L. graec. 3345

Schneider

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36626062420010 S

<36626062420010

Bayer. Staatsbibliothek

Akademische
Vorlesungen
über
griechische Grammatik

gehalten und herausgegeben

von

K. E. Chr. Schneider,
Professor zu Breslau.

Erste Reihe.

Ursprung und Bedeutung der Redetheile und ihrer Beugungen.

Breslau,
Verlag von A. Gosohorsky.

1837.

37.a

ag

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Indem ich diese Vorträge so, wie sie im vergangenen Jahre der Sache nach wenig anders als zuerst vor achtzehn Jahren gehalten worden sind, allen denen übergebe, welche die griechische Sprache unter die Gegenstände ihrer akademischen Studien aufgenommen haben, finde ich nach dieser Andeutung ihrer Bestimmung nur noch die Anzeige nöthig, daß dem ersten derselben Herders Gedanke zum Grunde liegt, wie er ihn in seiner Abhandlung über den Ursprung der Sprache dargestellt hat.

Breslau im Februar 1837.

Schneider.

Erste Vorlesung.

Die Vorlesungen, welche ich hiemit eröffne, haben den Zweck die Entstehung und Bedeutung der verschiedenen Redetheile und ihrer Beugungen, wie sie sich in der griechischen Sprache finden, zu erklären. Also nicht den äußern Ursprung der griechischen Wörter etymologisch, sondern das Werden der griechischen Wortarten und den innern Grund jener mannichfaltigen Abwandelungen, welche die Grammatik hauptsächlich unter dem Namen der Declination und Conjugation begreift, wollen wir kennen lernen. Nun aber sehen wir sie alle gleich in den ältesten Denkmälern der Sprache fertig und ausgebildet neben einander, und die Geschichte setzt es außer Zweifel, daß diese Sprache nicht die erste des menschlichen Geschlechtes war, daß also diejenigen, welche griechisch zu reden anfingen, schon eine Muttersprache hatten, und hier können wir nicht bestimmen, ob in dieser dieselben Redetheile und Beugungen bereits vorhanden waren, so daß die Neuheit der entstehenden Sprache nur in dem Material der Laute zu suchen wäre, oder ob die letztere auch in formeller Beziehung neues gebar und welches. Unsere Aufgabe kann also nur seyn zu untersuchen, aus welchem Grunde und in welcher Folge die verschiedenen Wortarten und Flexionen, welche die griechische Sprache hat, in ihr oder in irgend einer frühern sich gebildet haben: die griechische, als die gebildetste unter den

bekannten, soll uns den Inbegriff dessen, was geworden ist, geben, daß wir betrachten, wie es geworden ist. Wären nun die Sprachen Producte des Zufalls oder der Willkür, so müßten wir bei dem Mangel aller Nachrichten über die Veranlassungen ihrer Entstehung oder die Absichten ihrer Erfinder von unserm Vorhaben abstehn: so aber sind sie natürliche und nothwendige Erzeugnisse des Menschen, wie theils ihre Allgemeinheit und das außergeschichtliche ihrer Erscheinung, theils die Beschaffenheit und Einrichtung der menschlichen Natur selbst beweist. Allerdings haben Zufall und Willkür sowohl bei der ersten Zusammenfügung der Laute zu Wörtern, als auch nachher bei der weiteren Gestaltung und Anwendung der Wörter einen großen Einfluß gehabt; aber so wie in den andern Werken der Natur die unendliche Mannichfaltigkeit des Stoffes nach bestimmten, den einzelnen Gattungen eigenthümlichen Gesetzen gebildet erscheint, und die Entwickelung der das Ganze ausmachenden Theile in sichtbarer regelmäßiger Aufeinanderfolge stattfindet, eben so wirket sie in der menschlichen Sprache nach Gesetzen und Stufen, welche aus der Betrachtung des bewirkten erkennbar sind.

Wie also sind wohl zuerst die Wörter überhaupt entstanden? Wörter sind artikulirte Töne. Der Ton im allgemeinen ist die hörbare Aeußerung des Lebens, eben so natürlich und nothwendig, wie Bewegung die sichtbare. In der Bewegung aber äußert sich das Leben zunächst und unmittelbar als thätig, im Tone als leidend und empfindend. Das Thier bewegt sich, sobald es zu leben anfängt, einen Ton aber giebt es erst dann von sich, wenn es sich in einem bestimmten Zustande des Leidens befindet, und kündigt sich durch denselben als empfindend an. Daher sind die Laute des Schmerzes und der Freude bei Thieren und Menschen am geschicktesten dieselben Empfindungen in andern hervorzubringen, welche nicht selbst leiden, und es ist dieses auch eine von der Natur den Geschöpfen zugetheilte Sprache, darin sich Thiere, wie Menschen, zu allen Zeiten und aller Orten auf eine ihres gleichen immer verständliche, stets und überall fest bestimmte Weise ausdrücken.

Anders aber verhält sichs mit der Sprache durch artikulirte Töne, von welcher wir jetzt reden. Sie ist das ausschließliche Eigenthum des Menschen, und so muß auch das, was durch sie ausgedrückt wird, dem Menschen eigenthümlich seyn. Vorstellungen hat auch das Thier, denn es hat Sinne und handelt nach den Eindrücken, welche auf dieselben gemacht werden; auch wird es sich seiner Zustände bewußt: es empfindet und äußert seine Empfindungen durch Töne. Aber seiner selbst, als des vorstellenden und empfindenden, welches verschieden ist von der Vorstellung und Empfindung, wird es sich nicht bewußt: seinen Vorstellungen und Empfindungen fehlt die Deutlichkeit, ihm selbst die Besonnenheit. Daß es ein von den Dingen, die es umgeben, verschiedenes, selbstständiges sey, zu diesem Gedanken erwacht es nie; so wird es auch die Selbstständigkeit jener Dinge niemals inne, und die Vorstellungen, die es von ihnen hat, fließen immer mit dem Bewußtwerden seines eigenen Zustandes oder mit seinen Empfindungen in eins zusammen. Aber der Mensch unterscheidet kraft der ihm eigenthümlichen Besonnenheit beide, die Gegenstände, die er wahrnimmt, und sich selbst, als das wahrnehmende, und ist dadurch deutlicher Vorstellungen fähig, welche auf dem Bewußtseyn einzelner, selbstständiger Dinge als solcher beruhen und durch das Erkennen eines Merkmals zu Stande kommen.

Denken wir uns nun den Menschen im ersten Zustande der Besinnung, wie er aus dem Gewirr aller Eindrücke von außen sich erhebt zu ruhiger Betrachtung des einzelnen Gegenstandes, von welcher Art wird wohl das Merkmal seyn, an dem er ihn zuerst deutlich erkennt? Umgeben von lauter natürlichen Dingen, von Bäumen, Pflanzen und Thieren, über sich den blauen Himmel, unter sich den grünen Boden, sieht er zwar überall, wohin auch sein Auge sich richtet, das Licht in seinen verschiedenen Erscheinungen, den Farben, aber eben weil überall ihm farbiges entgegenleuchtet und dieser Eindruck immer fortdauert, kann Farbe nicht erstes unterscheidendes Merkmal für ihn werden. Er sieht wohl das blaue Gewölbe des Himmels,

das grüne Gebüsch der Erde, und jenes macht einen andern Eindruck auf ihn, als dieses, aber der Eindruck ist nicht abgesondert, nicht auffallend und lebendig genug, Farbe ist zu genau mit dem Körper verbunden, ist etwas zu ruhiges, bei vielen verschiedenen Dingen einerlei, mit der Einbildungskraft schwerer wieder zu erwecken, durch nichts ähnliches darzustellen. Eine andere sichtbare Eigenschaft ist die Gestalt. Mit dieser verhält sichs in Ansehung des abgesonderten und des lebendig hervortretenden eben so wie mit der Farbe, doch prägt sie sich der Einbildungskraft leichter ein und kann durch Geberden dargestellt werden. Noch auffallender und eben so durch Geberden darstellbar ist drittens die Bewegung, vorzüglich die willkürliche der Thiere, und natürlich zog das Thier als das ähnlichste die Aufmerksamkeit des Menschen mehr als das übrige sichtbare auf sich; auch ist der Eindruck, den die Bewegung macht, mit dem der übrigen sichtbaren Eigenschaften nicht so in eins verschmolzen, sondern für sich bestehend, hat Anfang und Ende, und regt als die Wirkung des Lebens den lebenden Geist stärker auf. Daher würde vielleicht Bewegung das Merkmal der Dinge und Geberde Sprache geworden seyn, wenn nicht der Ton in des Menschen Ohr gedrungen wäre und in den Sprachwerkzeugen die empfänglichsten Aufnehmer und geschicktesten Nachahmer gefunden hätte. Als der Mensch zur Besonnenheit erwachend und das vor ihm stehende Thier betrachtend den vielfach gemischten Eindruck, den Farbe und Gestalt und Bewegung der Glieder und durch das Gefühl auch der Körper des Thieres auf ihn machte, zu überwältigen bemüht nach einem entscheidenden Merkmale suchte, als er da aus des Thieres geöffnetem Munde zuerst den Ton des Lebens hörte, da war gefunden was er suchte, und der Ton wurde das Zeichen, mit welchem er die ganze Anschauung des Thieres als eines bestimmten, selbstständigen Außendinges in seiner Seele befestigte, und welches ihm jedesmal, so oft er das Thier von neuem erblickte, im innern wieder erklang. Das so bestimmt abgesonderte, das eng begrenzte, das faßliche und das eindringende dieses Merkzeichens trug na-

türlich und nothwendig den Sieg über alle andern davon. Der als Zeichen im Bewußtseyn aufgefaßte Ton wurde der Name des Thieres, das Wort.

Betrachten wir nun dieses Wort, welches uns jetzt noch innerlich im Geiste ruht, in seiner äußeren, sinnlichen Erscheinung. Was war es wohl, was den Menschen zuerst antrieb seinen Mund zu öffnen und das Wort seines Geistes auszusprechen? Es war dieselbe Macht des Tones, die sein inneres ergriffen und das geistige Wort in ihm gebildet hatte: diese schuf auch das körperliche Wort. Das im Geiste empfangene mußte äußerlich werden, weil es die Kraft in Bewegung gesetzt hatte, und auf welche andere Weise hätte es äußerlich werden können? Aber es wurde kein bloßes Nachtönen des gehörten Schalles, weil der Schall nicht bloß empfunden, sondern mit Besonnenheit vernommen und als Zeichen eines selbstständigen Außendinges innerlich angeschaut worden war. Die Aeußerung trug die Spuren dieser besonnenen Anschauung an sich, der empfangene Ton tönte nicht als Naturlaut der Empfindung zurück, sondern mit dem Gepräge der bewußten Thätigkeit, das heißt artikulirt. Diejenigen, welche die menschliche Sprache aus den thierischen Lauten der Leidenschaft entstehen lassen, können den Uebergang von den rohen, ungegliederten Tönen zu den artikulirten nicht erklären. Aber es ist überhaupt umsonst, ein Werk der Besonnenheit aus einem Zustande der Unbesonnenheit ableiten zu wollen, und so wie nicht wird nachgewiesen werden können, wie die Vernunft in den Menschen, der erst unvernünftig gewesen, gekommen sey, so wird auch die Entstehung der menschlichen Sprache aus der thierischen, die der Mensch allerdings auch hat, nicht zu erklären seyn. Sondern artikulirt war das erste Wort, was er aussprach, eben weil er, der mit Besonnenheit erkennende, es aussprach, und als ein solcher hatte er auch Werkzeuge, die im Stande waren andere Töne als thierische hervorzubringen; und ausgesprochen wurde es deswegen, weil es schon im innern der Seele gesprochen war. Denn was im Sprichwort figürlich gesagt wird, weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über, das ist auch in

eigentlichem Sinne wahr. Allerdings hätte ohne Sprache das Menschengeschlecht nicht menschlich bestehen können, aber nicht die Einsicht in das Bedürfniß, die noch nicht erlangt seyn konnte, hat die Menschen veranlaßt die Sprache zu erfinden, so wie später die Wahrnehmung eines andern Bedürfnisses die Erfindung der Schrift hervorgebracht hat: der Mensch würde gesprochen haben, auch wenn er einsam seine Tage hätte verleben müssen. Eben so wenn behauptet wird, daß ein Mittheilungstrieb den Menschen zum Sprechen wie andere gesellige Triebe zu andern Handlungen bewogen habe, ist es nicht so zu verstehen, als wenn bei der Mittheilung auf einen Nebenmenschen gerechnet worden sey, dem sich der sprechende habe mittheilen wollen, und es ist richtiger jenen Trieb Darstellungstrieb zu nennen. So versucht auch jetzt noch das zur Besinnung kommende Kind sich in allerlei Tönen und Wortbildungen auch wenn es allein ist und sich jemanden mitzutheilen weder Bedürfniß noch Absicht hat.

Wie verhält sich aber das ausgesprochene Wort zu dem thierischen Tone, welcher durch dasselbe ausgesprochen ist? Wir haben seine Eigenthümlichkeit damit bezeichnet, daß wir es artikulirt nannten, und daß es keine bloße Nachahmung des thierischen Tones war, fanden wir in der Natur des Menschen begründet. Aber wenn es das Wort desselben seyn soll, muß es auch etwas von ihm an sich haben. Jenes Gepräge der bewußten Thätigkeit also, welches von dem Worte gleichsam mit auf die Welt gebracht wird, muß so beschaffen seyn, daß es die Eigenthümlichkeit des besondern thierischen Tones nicht aufhebt. Es ist aber das ausgesprochene Wort der Ausdruck des innern Wortes oder der bewußten Auffassung des thierischen Tones, und so fragt sichs, wie sich das innere Wort zu dem thierischen Tone verhalte. Als gemeinsame Eigenschaft aller thierischen Töne zeigt sich eine Undeutlichkeit und Verworrenheit des Klanges, die sich bei den einzelnen Thierarten durch Höhe und Tiefe und dann auch durch solche Eigenschaften, denen wir meist von Eindrücken des Gefühls entlehnte Namen beilegen, durch Rauhheit und Sanftheit, Schärfe und Stumpfheit, Härte

und Weichheit unterscheidet. In jener Undeutlichkeit und Verworrenheit nun liegt eben das thierische, und da das innere Wort das Werk menschlicher, das heißt, besonnener Thätigkeit ist, so wird der Ton, der undeutlich und verworren ins Ohr drang, in der Seele des Menschen klar und gesondert, gleichsam von den Schlacken der Thierheit gereinigt, erklingen, und da dieser gereinigte, menschliche Ton, das innere Wort, hervorgerufen ist durch den rohen, thierischen Schall, der bei aller Undeutlichkeit und Verworrenheit doch ein bestimmter und besonderer ist, so wird die Reinigung nur darin bestehen, daß jene Elemente der Höhe und Tiefe, der Rauhheit und Sanftheit u. s. w. die ihn zu einem besondern und bestimmten machen, aus der Verwirrung, in welcher sie beim Thiere zusammen klingen, gelöst und als geschieden und dennoch vereinigt im innern wahrgenommen werden. Es verhält sich also das innere Wort zu dem thierischen Tone gewissermaßen wie das idealisirte Bildniß zu dem Original. Um sich durch unmittelbare Anschauung hievon zu überzeugen wiederhole man sich innerlich den Ton irgend eines Thieres, z. B. des Hundes. Der Schall, den man da in sich vernimmt, hat bei aller Aehnlichkeit mit dem wirklich gehörten das eigenthümliche, daß er aus bestimmt geschiedenen und in der Anschauung selbst trennbaren Theilen besteht, während das wirkliche Gebell als verwirrtes Geräusch dem Ohre sich darstellt. Jene Eigenthümlichkeit des innern Wortes nun ist auch die des ausgesprochenen, und die Bestandtheile des letztern sind nichts anders, als die verworrenen Elemente des Thierlautes in ihrer Geschiedenheit. Dasjenige, was den Thierlaut nach Höhe und Tiefe verschieden macht, tönt aus dem menschlichen Munde als Vokal, die übrigen Beschaffenheiten, die sich auf den verschiedenen Bau der Stimmorgane der Thiere gründen und hier als Gebrüll, dort als Gebell, Gezisch, Geblöke, Gekrächz, Gezwitscher, als Brummen, Meckern, Quieken, Pfeifen erscheinen, diese treten in den Consonanten hervor. So kann man sagen, daß die menschlichen Sprachwerkzeuge die veredelnden und verschönernden Nachahmer der thierischen Töne sind; das Wort selbst aber kön-

nen wir nach den von seiner Entstehung und vom Ton im allgemeinen angenommenen die besonnene Darstellung des im Bewußtseyn erschienenen Lebens nennen; eine Bezeichnung, welche nicht allein für die Namen wirklich lebender Wesen, sondern für alle Wörter passend erfunden werden wird, wenn wir bedenken, daß nichts, was im Bewußtseyn erscheint, leblos ist, sondern eben dadurch, daß es erscheint und das Bewußtseyn anregt, als etwas lebendiges, d. h. thätiges und wirkendes sich erweist. Den frühesten Menschen aber, welche noch volle Empfänglichkeit für die Regungen des in der ganzen Natur verbreiteten Lebens hatten, erschien vieles als lebend, was wir jetzt, nachdem wir alles auf uns zu beziehen, mit uns zu vergleichen und im Gegensatz gegen uns zu denken gewöhnt sind, als leblos betrachten. Und jene früheste Zeit war die Zeit der Spracherfindung. Da vernahm man noch in dem Rauschen der Blätter, in dem Murmeln des Baches, im Krachen des Donners und in jedem Schalle die Stimme eines Lebens; es war die Zeit, wo nach der Fabel nicht nur die Thiere, sondern auch die Bäume und die Steine redeten, und auch sie erkannte und unterschied man zuerst an ihren Tönen. Dasjenige aber, was wir jetzt als Eigenschaften an den Dingen haftend zu denken pflegen, was ist es anders, als eine Wirkung der Dinge auf unsere Sinne oder unser Erkenntnißvermögen, also Thätigkeit, Leben?

Wir gehen jetzt auf dem eingeschlagenen Wege einen Schritt weiter. An dem Thiere, das durch den Ton seiner Stimme sich als selbstständiges Wesen kund gegeben und gleichsam seinen Namen genannt hatte, nahm nunmehr bei fortgesetzter Betrachtung der Mensch auch jene Merkmale wahr, die ihm, bevor er das Wort gefunden und den Gegenstand als solchen aufgefaßt hatte, verworren und dunkel vorschwebten, und zwar zuerst diejenigen, welche mit dem Hauptmerkmale die meiste Verwandtschaft hatten, nämlich die Bewegungen. So wie nun das Hauptmerkmal, der Ton, innerlich aufgefaßt zum Worte sich gestaltet hatte, so nahm das neugefundene denselben gleichsam schon gebahnten Weg, trat als Ton ins Bewußtseyn und stellte sich äußer-

lich dar als Wort; und dieses konnte um so leichter geschehen, da die Bewegungen gewöhnlich mit einem Geräusch verbunden sind. So bekam denn ein Gegenstand zuerst zwei Namen, zu dem ursprünglichen vom Tone erzeugten den neuen von der Bewegung. Aber bei diesen blieb es nicht. Dem offenen und leicht zu erregenden Auge drückten sich nun auch Gestalt und Farbe so fühlbar ein, daß ihre Erscheinungen ebenfalls von dem als selbstständig und als bewegt erkannten Gegenstande sich ablösend als etwas besonderes in das Bewußtseyn eintraten, und auch sie kleideten sich hier in jenes Gewand und nahmen jenes Gepräge an, das ursprünglich dem tönenden Merkmale eigen dann auch auf das sichtbare der Bewegung übergegangen war, und Gestalt und Farbe wurden im innern zuerst, dann äußerlich Worte. Wie dieses möglich war, können wir auch jetzt noch, nachdem uns durch Erziehung und Lebensweise die Urbeschaffenheit der sinnlichen Eindrücke dunkel geworden und durch die geistige Ausbildung der Sprache das Gefühl für die ersten Bedeutungen der Wörter verloren gegangen ist, wenigstens ahnen, wenn wir die Eindrücke genau betrachten, die wir durch die Betastung von den Körpern bekommen. Wir finden in ihnen eine unverkennbare Verwandtschaft mit den Empfindungen des Ohres, und auch in unsrer Muttersprache fühlen wir bei den Wörtern hart, rauh, sanft, zart, weich und ähnlichen durch das Gehör schon, welchen Eindruck die Betastung so beschaffener Körper auf den Sinn des Gefühls machen müsse, und Menschen, deren Ohr besonders fein und reizbar ist, hören den Tönen etwas an, was ihnen den Eindruck von Farben macht, so wie umgekehrt die Maler die Abstufungen der Farben geradezu Töne nennen, indem sie von Farbentönen sprechen. In jener frühen Zeit aber, wo der Mensch geistig unausgebildeter als jetzt, aber körperlich vollkommener und mehr ein ganzes war, so daß der Eindruck, welcher auf einen Sinn gemacht wurde, den ganzen Menschen ergriff und bewegte, da wurde auch die Verwandtschaft der sichtbaren und fühlbaren Merkmale mit den hörbaren deutlicher und stärker empfunden, und weil durch die schon nicht mehr geringe

Anzahl der nach wirklichen Tönen gebildeten Wörter das Sprachvermögen geübt und die Auffassung der Merkmale unter der Form von Tönen dem Menschen natürlich geworden war, so nahm nun alles, was als ein besonderes ihm bewußt ward, diesen Weg, und die Zunge wurde nicht müde auszusprechen, was zunächst durch Auge und Gefühl entdeckt, aber nicht ohne Mitwirkung des Ohrs im innern der Seele befestigt worden war. Auf diese Weise bekam also ein Gegenstand viele Namen.

Wie aber geschah es, daß diese Vielheit sich nicht erhielt? Zuerst daher, daß bei genauerer Betrachtung des Gegenstandes sich ergab, daß ein Merkmal mehr als die anderen den Gesammteindruck, welchen der Gegenstand nach besserer Erkenntniß desselben machte, hervorzurufen geschickt und darum der eine von diesem Merkmale entlehnte Name mehr als die andern passend war: dieser eine also erhielt sich, und die übrigen, und unter ihnen vielleicht auch der ursprüngliche vom Tone hergenommene, geriethen in Vergessenheit. Sodann aber — und hier kommen wir zu einem neuen Moment in der Geschichte der Sprache — wurde die Bemerkung gemacht, daß ein Merkmal des einen Gegenstandes einem Merkmale des andern gleich war. Z. B. die Bewegung des laufenden Schafes, welche als etwas besonderes an dem nach seiner Stimme schon benannten Thiere aufgefaßt worden war und einen zweiten Namen desselben erzeugt hatte, fand sich gerade so an der laufenden Kuh. Sobald diese Uebereinstimmung wahrgenommen war, konnte jener zweite Name des Schafes nicht mehr Bezeichnung dieses Thieres, sondern nur Bezeichnung eines Merkmals seyn, welches auch einem andern zukomme. Eben so ging es den übrigen Namen, welche von sichtbaren und fühlbaren Eigenschaften der Dinge entlehnt mehreren mit gleichem Rechte beigelegt werden konnten: alle diese Wörter wurden Zeichen, unter denen man nicht mehr den Gegenstand selbst, als solchen, sondern Eigenschaften, die an ihm befindlich wären, sich dachte. So gingen aus der anfänglichen Einheit der Wörter, in welcher sie alle Na-

men der Gegenstände gewesen waren, zwei Arten hervor: von den eigentlichen Gegenstandswörtern sonderten sich ab die Eigenschaftswörter.

Zweite Vorlesung.

Nachdem wir uns in der vorigen Stunde über den Zweck und den Gang dieser Vorlesungen verständigt hatten, daß wir nämlich die Entstehung und Bedeutung der Redetheile und ihrer Beugungen vermittelst der Betrachtung des in der griechischen Sprache gegebenen aus der Natur des Menschen erklären wollten, gingen wir aus von der Bedeutung des Tones überhaupt und erkannten in ihm das natürliche Zeichen, die nothwendige Aeußerung des empfindenden Lebens. Wir betrachteten dann die Eigenthümlichkeit des menschlichen Tones, der sich durch Artikulation (Gliederung) von dem verworrenen Klange der thierischen Stimmen unterscheidet. Wir suchten hierauf die Ursache zu entdecken, von welcher der erste artikulirte Ton, das erste Wort des Menschen, herzuleiten sey, und fanden als innere Bedingung die besonnene Anerkennung eines äußern Gegenstandes in seiner Geschiedenheit von dem erkennenden sowohl als von den umgebenden Dingen: eine Anerkennung, welche durch das Hervortreten eines Merkmales bewirkt wurde. Unter den verschiedenen Merkmalen aber, durch welche wir Vorstellungen von äußern Dingen bekommen, zeigte sich der Ton am geschicktesten jene Anerkennung zu bewirken, indem er sich am entschiedensten von dem Gegenstande absondert, während die andern sichtbaren und fühlbaren Merkmale der Dinge zu genau an ihnen haften und zu sehr in einander verschmolzen sind, und weil er als die Aeußerung des empfindenden Lebens die meiste Verwandtschaft mit dem empfindenden Menschen hat. So wurde der Laut des Thieres das Zeichen und Bild, unter welchem das Thier als Gegenstand ins Bewußtseyn des Menschen trat; im innern der Seele tönte der Laut wieder und bildete dort

das innerliche Wort, welches hierauf äußerlich und ausgesprochen wurde vermöge jenes Darstellungstriebes, der uns nöthigt das innerlich erfaßte auch äußerlich werden zu lassen, ohne Rücksicht auf einen bestimmten Zweck oder sonstiges Bedürfniß. Das äußerliche Wort wurde artikulirt, weil die verworrenen Bestandtheile des thierischen Lautes in der besonnenen Seele sich schieden, und weil die Sprachwerkzeuge des Menschen gemacht waren artikulirte Töne auszusprechen. Das menschliche Wort wurde die veredelnde Nachahmung des thierischen Lautes, dessen Eigenthümlichkeit in den verschiedenen Vokalen und Consonanten hervortrat, Bestandtheile, die auch im thierischen Laute vorhanden, aber unklar durch einander geworren sind. Nachdem auf diese Weise einzelne Außendinge, zuerst Thiere als nächste Verwandte des Menschen, erkannt und benannt waren, faßte die besonnen erkennende Seele nach und nach andere vorher noch nicht gehörig unterschiedene Merkmale auf, wie Bewegung, Gestalt, Farbe, Härte, Weichheit u. dgl. und ein jedes trat unter demselben Bilde wie der Ton in ihr Bewußtseyn, wurde innerlich zum Worte und ertönte äußerlich als Name, weil dieses der nun gebahnte Weg war, auf dem sich das äußere in die Seele begab, und weil alle die genannten Merkmale eine Verwandtschaft mit den hörbaren haben. Die Folge davon war, daß ein Gegenstand mehrere Namen bekam. Das Thier z. B., welches erst das blökende geheißen, hieß nun auch das laufende. Nun aber zeigte sich, daß dieser letztere Name auch andern Gegenständen zukomme, und so wie dieses bemerkt war, hörte er nothwendig auf, Name eines einzelnen Gegenstandes zu seyn. Dadurch war die Theilung der Wörter in Gegenstands- und Eigenschaftswörter begründet.

Aber einen äußerlichen Unterschied unter den Wörtern brachte diese Theilung fürs erste nicht hervor. Alle hatten sich theils innerlich auf einerlei Weise gebildet, indem irgend etwas entweder wirklich hörbares oder mit einer Wahrnehmung des Gehörs verwandtes vom Gegenstande ausgegangen und als Merkmal desselben aufgefaßt worden war, theils waren sie aus einerlei Grunde, weil sie innerlich auf-

gefaßt und lebendig empfangen waren, äußerlich geworden, und die Organe, durch welche sie dieß wurden, waren dieselben: was hätten sie also als Wörter verschiedenes an sich haben können? Gleichwohl war sich der sprechende, wenn er ein Gegenstandswort gebrauchte, einer andern Anschauung bewußt, als wenn er ein Eigenschaftswort aussprach. Jenes war das Zeichen eines als selbstständig erkannten Dinges, diesem lag zwar auch eine abgesonderte und in so fern als selbstständig aufgefaßte Erscheinung zum Grunde, aber die Wahrnehmung von dem Vorkommen dieser Erscheinung an mehreren von einander verschiedenen Dingen hatte die Selbstständigkeit der Erscheinung wieder aufgehoben, und das Eigenschaftswort bezeichnete den einen Gegenstand so wohl als den andern, weil es nicht den Gegenstand selbst bezeichnete. Um also eine sichere Anschauung zu Stande zu bringen und wieder zu erwecken, bedurfte es immer noch eines Wortes, das den Gegenstand enthielt, an welchem die Erscheinung gedacht würde. Und diese Verbindung beider Wörter, die Verknüpfung des Gegenstandswortes und des Eigenschaftswortes, war die unmittelbare Folge jener Theilung und zugleich die vollständige Aeußerung des menschlichen Sprachvermögens, die Grundlage aller, auch der umfassendsten, künstlichsten Rede, der Satz. Es besteht also der Satz diesem zufolge nur aus zwei Theilen, nicht, wie die Logik sagt, aus dreien, und in der That ist das, was die Logik Copula nennt und als dritten Theil aufstellt, mittelst dessen das Prädicat dem Subjecte beigelegt werde, nichts als ein Prädicat und zwar ursprünglich ein vollständiges, wie wir denn einen vollständigen Satz aussprechen, wenn wir sagen: Gott ist; es wurde aber nachher ein unvollständiges und zu seiner Ergänzung eines andern Wortes bedürftig, wie dieses später bei der Untersuchung über die Verba, namentlich über das Verbum seyn sich zeigen wird. Nur dürfen wir das, was jetzt Eigenschaftswort genannt und als der zweite Bestandtheil des Satzes angenommen worden ist, nicht mit dem Adjectivum so wenig wie mit dem Verbum verwechseln, sondern müssen es denken als beide Wortarten noch nicht geschieden in sich fassend,

so wie das Gegenstandswort vorher dieselben zwei Arten und als dritte noch das Substantivum umfaßte. Was aber die Entstehung des Satzes betrifft, welchen wir aus der Erkenntniß, daß ein und dasselbe Merkmal an verschiedenen Gegenständen sich befinde, abgeleitet haben, so kann es scheinen, als ob sie zu spät erwähnt und schon da, wo von der Entstehung der zweiten Namen die Rede war, zu bemerken gewesen sey. Der Mensch sah ein laufendes Schaf. Das Thier war schon von ihm als Gegenstand erkannt und nach dem hörbaren Merkmale das blökende genannt worden. Jetzt trat es ihm auf eine neue Weise, durch ein anderes vorher noch nicht so deutlich wahrgenommenes Merkmal, durch die Bewegung, ins Bewußtseyn. Diese neue, besonnene Auffassung, sagten wir, bewirkte einen neuen Namen: das blökende hieß nun auch das laufende. Sollte nicht schon hier der Satz entstanden gewesen seyn, indem der Mensch das neu entdeckte Merkmal, das er an dem schon erkannten und benannten Gegenstande fand, auch als an ihm befindlich sich gedacht und es ihm sowohl innerlich beigelegt, als auch äußerlich zugesprochen haben wird, woraus im innern das Urtheil von der Einheit des blökenden und laufenden, in Worten aber der Satz folgte: das blökende ist das laufende, oder das Schaf läuft? Allerdings f a n d der Mensch das neue Merkmal an dem schon erkannten und benannten Gegenstande; aber wenn er es als an ihm befindlich d e n k e n sollte, so mußte er schon dessen Verschiedenheit vom Gegenstande aufgefaßt haben, denn nur was nicht das Ding selbst ist, ist an dem Dinge. Wodurch aber hätte in dem Menschen, der das Schaf laufen sah, die Wahrnehmung entstehen sollen, daß dieser vorher noch nicht deutlich empfundene Eindruck dergestalt von dem bereits klar aufgefaßten des Tones verschieden sey, daß während dieser den Gegenstand in seiner abgesonderten Gesammtheit darstelle, jener etwas vom Gegenstande selbst verschiedenes, nämlich ein an ihm befindliches anzeige? Die Eindrücke selbst waren zwar von einander verschieden, aber ihre Wirkung auf das Bewußtseyn, die Art, wie sie den Gegenstand der Seele einbildeten, war dieselbe: wie zuerst das Thier als blökendes

war aufgefaßt worden, so trat es jetzt als laufendes vor die Seele, und was jene Auffassung hervorgebracht hatte, einen Namen, das mußte auch diese hervorbringen, und was an beiden Auffassungen verschieden war, das drückte sich in dem verschiedenen Klange beider durch sie erzeugten Namen aus. Nun aber sah der Mensch eine laufende Kuh. Das Thier, welches ihm zuerst etwa als brüllendes in seiner Selbstständigkeit erschienen war, trat nun gerade in derselben Gestalt und durch denselben Eindruck auf Auge und Ohr in sein Bewußtseyn, in welcher und durch welchen das zweite Bild des Schafes sich erzeugt hatte. Nothwendig kleidete sich diese neue Auffassung in einen neuen Namen, und dieser konnte kein anderer seyn, als der zweite dem Schafe beigelegte. So gewiß nun der Mensch Schaf und Kuh als von einander verschieden, jenes als das blökende, diese als das brüllende, erkannt hatte, so gewiß erschien ihm das Bild des laufenden, das ihm von beiden erschien, als etwas von beiden verschiedenes und doch zu beiden gehöriges, und mit dieser Wahrnehmung hatte er den Begriff der Eigenschaft gewonnen, für die Sprache aber war die Trennung der Wörter in die erwähnten zwei Arten und die Nothwendigkeit der Verbindung beider oder der Satz entstanden.

Ein Bedürfniß nun jenen Unterschied der Bedeutung an der einen oder andern Art der Wörter oder an beiden zu bezeichnen konnte der Mensch im Anfange und so lange er sprach nicht um von einem andern verstanden zu werden, sondern um die lebendigen Gestalten seines innern auch äußerlich anzuschauen, nicht empfinden. Jedes Wort trug in sich selbst, in den Theilen, aus denen es bestand und die den Naturlauten nachgebildet waren, das unmittelbare Bild dessen was es bedeutete, mochte dieß nun ein selbstständiges oder eine Eigenschaft seyn. So versteht noch jetzt ein jeder in seiner Muttersprache unmittelbar und ohne Hülfe eines besondern Abzeichens das Gegenstandswort wie das Eigenschaftswort. Die Wörter Baum, grün, blühen, erwecken durch ihren Laut die Bilder, die in ihnen ausgedrückt sind, das erste von einem selbstständigen, die andern von einem

daran befindlichen. Als aber die Sprache anfing das Werkzeug menschlicher Mittheilung, Bezeichnung für einen hörenden zu werden, da wurde es nöthig die beiden Wortarten auch hörbar zu unterscheiden, zur Verhütung des Mißverstehens, weil alle Wörter zuerst Namen von selbstständigen Dingen gewesen, nun aber ein Theil derselben um diese Bedeutung gekommen und Eigenschaftswörter geworden waren. Hier nun scheint es das natürlichste, daß den in ihrer Bedeutung veränderten Wörtern ein Zeichen der Veränderung angeheftet, den Gegenstandswörtern aber ihre ursprüngliche Gestalt gelassen wurde. Wir sehen aber in den ältesten Sprachen gerade das Gegentheil: die Eigenschaftswörter sind geblieben und den Substantiven ist ein Zeichen der Selbstständigkeit beigegeben. Dieß hatte seinen Grund darin, daß unter den verschiedenen Namen, welche einem Gegenstande nach und nach beigelegt worden waren, nicht immer der älteste als Name sich erhielt, sondern oft mit einem spätern vertauscht wurde, weil das Merkmal, worauf sich der spätere bezog, mehr eigenthümlich und den Gegenstand bezeichnend erschien. Dadurch hatten die Namen ihre Festigkeit verloren, und ein Zeichen wurde nöthig, wodurch der sprechende zu erkennen geben konnte, daß er das Wort, dessen Bedeutung zwar klar, aber in Rücksicht auf die Selbstständigkeit des zu bezeichnenden schwankend geworden war, als Namen eines Gegenstandes verstanden wissen wolle. Und dieses Zeichen war der Artikel, in den ältesten Sprachen ein bloßer Hauch, der mit dem Worte verschmolzen das Bestehen der Dinge anzeigt.

Die Bildung des Artikels ist eine höchst wichtige Erscheinung in der Geschichte der menschlichen Sprache. Namen sind Nachbildungen, veranlaßt durch ein äußeres, und wenn auch mit Besonnenheit gebildet und hoch erhaben über die Laute, denen sie nachgebildet sind, doch immer zum Theil von ihnen abhängig. Aber jener Hauch, der das Bestehen des Dinges anzeigt, ist durch nichts äußerliches veranlaßt, er ist die Frucht rein geistiger Thätigkeit, das Erzeugniß einer erkennenden Kraft, die über den dargebotenen Stoff hinauswirkt und ihn mit Freiheit gestaltet. Alles, was die

Natur nennbares zeigt, ermangelt des innern Bestehens, bis der Mensch es erkennt und ihm das Siegel der Selbstständigkeit aufdrückt. Darum hat auch der Hauch, mit welchem zuerst dies Bestehen bezeichnet ward, keinen eigentlichen Laut, er ist weder Vokal noch Consonant, und bekam erst später, als Reflexion hinzutrat und die ganze Masse der Wörter umzugestalten anfing, seinen besondern den übrigen analogen Klang und Umriß. Und so erscheint uns denn in den ältesten Denkmälern der griechischen Sprache der Artikel sogleich als ein für sich bestehendes Wort und in einer Mannichfaltigkeit von Formen, welche Zahl und Geschlecht und allerlei andre Verhältnisse bezeichnen, die sich keineswegs von selbst und ohne weiteres aus dem Begriff der Selbstständigkeit ergeben. Aber auch seine Bedeutung ist eine andere und zwar die des Pronomen demonstrativum; diese verliert er nachher allmälig und wird zuletzt erst jenes bloße Zeichen der Selbstständigkeit, als welches wir ihn gleich bei seinem ersten Entstehen angenommen haben. Wollte man nun aus diesem Gange, den der Artikel in der griechischen Sprache genommen hat, folgern, daß er überhaupt zuerst zur Bezeichnung der bloßen Gegenwart und als Ergänzung der Geberde des Hindeutens gedient und nach und nach erst jene verborgnere, schwerer zu erkennende Eigenthümlichkeit der Dinge, die Selbstständigkeit, zu bezeichnen angefangen habe, so würde man nicht erklären können, warum derselbe nicht zu allen Arten der Wörter, welche gegenwärtiges bedeuten, gefügt wurde, und wie er gleich Anfangs zu jener Vielgestaltigkeit kam, welche Wahrnehmungen und Begriffe voraussetzt, zu denen sich noch keine Veranlassung gezeigt hat; und überhaupt gehört die Entstehung des Pronomens, als welches der Artikel bei den Griechen zuerst auftritt, einer spätern Periode der Sprachbildung an, als offenbar diejenige ist, welcher der Artikel z. B. der hebräischen Sprache seinen Ursprung verdankt. Darum, ohne irgend behaupten zu wollen, daß die hebräische Sprache die Mutter der griechischen sey, müssen wir, wenn von der Entstehung eines ihnen beiden gemeinschaftlichen Theiles die Rede ist,

die Spur verfolgen, welche die ältere von beiden zeigt, und annehmen, daß, nachdem auf diesem oder jenem Wege der in Rede stehende Theil sich gebildet hatte, sein Gebrauch zwar mancherlei Veränderungen unterworfen, seine Entstehung aber und damit seine Urbedeutung keine andere, als jene war, die ihn zuerst in die menschliche Sprache einführte. Sache der besondern Sprachlehre ist es sodann von der in der besondern Sprache als die älteste sich zeigenden Bedeutung des Theiles auszugehen und den Denkmälern derselben chronologisch folgend die Veränderungen nachzuweisen, welche er erfahren hat. So muß die Lehre vom Artikel in der griechischen Grammatik mit dessen Pronominalgebrauch und mit dem, was er in den homerischen Gedichten ist, beginnen, wo sichs vielleicht zeigt, daß diese Sprache in vorhomerischer Zeit des eigentlichen Artikels nicht weniger entbehrt haben mag, als die lateinische zu aller Zeit desselben entbehrt hat. Indem sie aber später oder früher ihn ohne allen Zweifel in sich aufgenommen hat, ist sie in der That nur eines längst vorhanden gewesenen wiederum theilhaftig geworden, dessen erste Entstehung jener Periode anheim fällt, wo die Sprache zuerst aufhörte bloße Nachahmung äußerlich vernommener Laute oder Ausdruck lautähnlicher Anschauungen zu seyn, wo der Mensch anfing, die Eigenthümlichkeiten seiner Art Vorstellungen zu haben, in hörbaren Zeichen auszudrücken; ein Unternehmen, zu welchem ihn erst das Bedürfniß sich verständlich zu machen, nachher aber auch das bloße Bewußtseyn jener Eigenthümlichkeiten trieb.

Wir bleiben noch bei den Gegenstandswörtern stehen, an denen durch die Hinzufügung des Artikels die freie Thätigkeit zuerst hörbar ward, und hier finden wir als zweite Wirkung der menschlichen Art zu erkennen die Bezeichnung der Zahl. Diese könnte nach dem, was über den Artikel gesagt worden, früher erfolgt zu seyn scheinen, als die Bezeichnung der Selbstständigkeit, welche durch den Artikel geschieht. Wenn nämlich die Erkenntniß der Selbstständigkeit durch die Wahrnehmung zu Stande kam, daß ein gewisses Merkmal sich an zwei verschiedenen Gegen-

ständen befinde, worauf dann die Trennung des Merkmales vom Gegenstande erst im Bewußtseyn, dann in der Sprache durch Voranschickung jenes Hauches erfolgte, so mußte, wie es scheint, der Mensch schon zu der Vorstellung von zwei Gegenständen gelangt seyn, also schon den Begriff der Zweiheit haben, und diesen wird er dann auch als etwas innerlich angeschautes auf irgend eine Weise hörbar gemacht haben. Aber mit der Vorstellung von verschiedenen Gegenständen ist die von ihrer Verschiedenheit nicht zu verwechseln, welche später kommt. Zuerst wird ein einzelner Gegenstand erkannt, indem sich ein Merkmal von ihm absondert und als Bild des Gegenstandes ins Bewußtseyn tritt. So kommen nun mehrere Gegenstände ins Bewußtseyn, jeder durch ein eigenes Merkmal, als besonderes Bild, dessen Verschiedenheit von andern zwar, weil jedes das Bewußtseyn auf seine eigne Weise anregt, empfunden, aber nicht angeschaut, nicht abermals zu einem eignen Bilde werden kann, bevor die einzelnen Bilder zu einem einzigen zusammengefaßt sind, von welchem dann als neues Merkmal eben das Zusammengefaßtseyn ausgeht und die Verschiedenheit der einzelnen als etwas für sich bestehendes, erkennbares ins Bewußtseyn bringt. Jenes Zusammenfassen aber kann nicht eher zu Stande kommen, bis ein Merkmal gefunden ist, das sich an allen einzelnen Bildern, welche zusammengefaßt werden sollen, befindet, in dessen Betrachtung das besondere eines jeden dem Bewußtseyn sich entzieht. Ein solches Merkmal kann nicht eher gefunden werden, bis die Selbstständigkeit der einzelnen Bilder erkannt ist, weil ohne diese Erkenntniß Merkmale noch gar nicht besondere Gegenstände der Betrachtung werden können. Im Anfange nämlich ist Merkmal und Gegenstand für den Menschen einerlei. Zur Trennung in der Erkenntniß oder zum Bewußtseyn des Unterschiedes führt ihn die wahrgenommene Vereinigung eines und desselben Merkmales mit andern unter sich verschiedenen. Hierdurch wird die Selbstständigkeit dieser als verschieden empfundenen und doch mit einerlei Merkmal versehenen Anschauungen im Gegensatz gegen die Unselbstständigkeit des an den verschiedenen wahr-

genommenen Merkmals erkannt und nun nicht mehr blos der selbstständige Gegenstand, sondern auch dessen Selbstständigkeit angeschaut, und das Zeichen dieser Anschauung ist der Artikel. Nun ist das Zusammenfassen verschiedener Dinge zu einem Bilde möglich geworden und kommt durch die Vorstellung eines Merkmals zu Stande, welches verschiedenen Dingen gemein von denselben getrennt als ein für sich bestehendes angeschaut und mit Hülfe des Artikels als Gegenstandswort ausgesprochen wird. So werden z. B. die verschiedenen Bilder des blökenden und des brüllenden vermittelst der wahrgenommenen Gemeinschaft des Merkmals der Bewegung zusammengefaßt in das eine Bild des laufenden, und dieses Bild bekommt den Namen, mit welchem zuerst der einzelne Gegenstand benannt worden war, der durch die Bewegung sich als selbstständig kund gegeben hatte. Aber jetzt bedeutet dieser Name nicht mehr blos den Gegenstand, den er ursprünglich bedeutet hatte, auch nicht mehr blos das Merkmal, welches als zwei Gegenständen gemein war erkannt worden, sondern einen neuen Gegenstand, der sich nur in dem menschlichen Bewußtseyn findet und mit den Sinnen nicht wahrgenommen werden kann, dessen unterscheidendes Merkmal blos die Bewegung ist und der nur darum mit dem Zeichen der Selbstständigkeit ausgesprochen wird, weil er seine Entstehung im Bewußtseyn der Wahrnehmung wirklicher Gegenstände verdankt. Betrachtet der Mensch nun dieses Bild innerlich, so erscheinen ihm die einzelnen verschiedenen Gegenstände, von deren jedem es ein Merkmal enthält, nicht mehr auf jene Art verschieden, wie wenn er sie einzeln und ohne ein solches Bild nach einander vor seiner Seele vorüber gehen läßt, denn sie haben jeder sein eigenthümliches Merkmal und alle die übrigen Merkmale abgelegt, mit denen er sie einzeln begabt anschauete, und zeigen ihm nur das eine gemeinsame Merkmal; aber sie erscheinen ihm auch nicht so ganz von aller Verschiedenheit entkleidet, wie das von ihnen entlehnte Bild selbst; und hier ist es, wo sich ihm die Anschauung der Einheit und Mehrheit, d. h. die Zahl offenbart. Dasjenige nämlich, was bei völliger Gleichheit der

Merkmale die Vorstellung dennoch verschieden macht, ist die Zahl, die eben darum, weil sie Gleichheit der Gegenstände voraussetzt, so lange nicht wahrgenommen werden kann, als die Gegenstände sich verschieden zeigen, weil die Verschiedenheit der Merkmale jene Beschaffenheit, auf die sich die Zahl gründet, nicht zum Bewußtseyn kommen läßt. Welche Beschaffenheit aber ist es, die uns gleiche Gegenstände als verschieden erkennen läßt? Offenbar eine solche, die sich nicht an den Gegenständen selbst befindet, weil dann die geforderte Gleichheit nicht statt fände, doch aber auch zugleich eine solche, die nicht außerhalb der Gegenstände, d. h. an andern Gegenständen befindlich ist, weil sie uns dann nicht jener Verschiedenheit wahrnehmbar machen könnte. Also eine Beschaffenheit, die weder an den Gegenständen noch außerhalb derselben ist, muß diejenige seyn, die uns die Verschiedenheit der gleichen Gegenstände erkennen läßt; und dieß ist keine andere, als ihr Vorhandenseyn im Raume, welchem an den Bildern der Gegenstände in unserm Bewußtseyn das Vorhandenseyn in der Zeit entspricht. Ziehen wir nämlich von den Gegenständen alle Merkmale ab, durch welche wir ihre Verschiedenheit erkennen, so bleibt nur die Vorstellung des Ortes übrig, den sie einnehmen, und indem wir bemerken, daß ihnen darin noch etwas unterscheidendes anhaftet, daß der eine an diesem, der andere an einem andern Orte ist, welches verhindert, daß die Vorstellung des einen nicht zusammenfließt mit der des andern, so bemerken wir eben ihre Mehrheit, welche nichts anderes ist, als die Verschiedenheit selbst, die wir nun auf dieselbe Weise anschauen, wie die Selbstständigkeit, nämlich als zwar befindlich an den Gegenständen, aber von ihnen selbst doch verschieden; und diese Anschauung bewirkt nun ein eignes hörbares Zeichen. Dieses war, ähnlich dem Artikel, ein besonderer Laut, der zum Gegenstandsworte gefügt zu erkennen gab, daß der Gegenstand in der Mehrheit gedacht würde. Wir finden diese Bezeichnung in den ältesten Sprachen, wo die Mehrzahl durch Anfügung einer Sylbe aber am Ende des Wortes ausgedrückt wird. Ganz dasselbe ist auch im griechischen der Fall, und wo

es nicht zu seyn scheint, wie in der ersten und zweiten Declination, da hat der Singularis im Laufe der Zeit eine von der ersten verschiedene Gestalt bekommen, und die Gleichsylbigkeit des Pluralis ist nur scheinbar. Daß übrigens in den ältesten Sprachen auch für die Zweiheit eine Form sich bildete, die denn auch in das griechische übergegangen ist, war natürlich, und es kann diese Form selbst als die frühere betrachtet werden, wenn die Wahrnehmung der Mehrheit zuerst durch diese Zahl veranlaßt wurde. Eben so hätten für die Dreiheit, wie für die folgenden Zahlen eigene Formen entstehen können, wenn sich nicht die Zahlwörter gebildet und jene Bezeichnung an den Gegenstandswörtern überflüßig gemacht hätten. Doch kann der Dualis auch als das Product einer spätern Periode angesehn werden, wenn seine Entstehung aus der Bemerkung floß, daß gewisse Dinge, wie Augen, Hände, Füße, sich in der Zweizahl zu zeigen pflegen, und theils die längere Form, welche der Dualis im hebräischen hat, theils der Umstand, daß die Conjugation derselben Sprache ihn entbehrt, machen diese Annahme wahrscheinlicher, als die erste, welche durch das Verhalten der griechischen Sprache in beiden Beziehungen empfohlen wird. Auch dürfte wohl, wenn der Dualis dem Pluralis vorangegangen wäre, sich wenigstens irgendwo ein Trialis finden und die Bildung der Zahlwörter überhaupt Spuren der Ableitung aus der Declination verrathen, die sich aber nirgends finden.

Dritte Vorlesung.

In der vorigen Stunde gingen wir nach einer kurzen Uebersicht des früher vorgetragenen von dem aus, was sich zuletzt ergeben hatte, daß nach und nach bei zunehmender Kenntniß der Gegenstände für einen Gegenstand mehrere Namen sich bildeten, von denen der eine auf dieses, der andere auf jenes Merkmal gegründet war. Das Thier,

welches zuerst das blökende geheißen, hieß nun auch das laufende, und so andere. Wir bemerkten dann, wie unter diesen Namen sich dadurch ein Unterschied hervorthun mußte, daß dasselbe Merkmal, nach welchem ein Gegenstand benannt war, sich auch an einem andern zeigte. In dieser Wahrnehmung fanden wir die Erkenntniß der Verschiedenheit eines Merkmals von dem Gegenstande selbst begründet, indem das, was an zwei verschiedenen Gegenständen zugleich gesehen war, nothwendig als etwas von beiden verschiedenes anerkannt werden mußte, was aber gleichwohl zu beiden gehörig, d. h. an ihnen befindlich sey. Diese Beilegung eines Merkmals zeigte sich innerlich als Urtheil, äußerlich in Worten vollzogen als Satz, der mithin aus zwei Theilen besteht und zweierlei Wörter voraussetzt, ein Gegenstandswort und ein Eigenschaftswort. Die Entstehung des Satzes schien ihren Grund darin zu haben, daß diejenigen Namen der Gegenstände, welche auf Eigenschaften, die sich auch an andern fanden, gegründet waren, nicht mehr Namen von selbstständigen Dingen bleiben konnten, also auch allein ausgesprochen nichts bestimmtes mehr bezeichneten, sondern noch eines Namens bedurften, welcher den Gegenstand andeutete, an welchem sich die Eigenschaft befände. Indem wir nun die fernere Behandlung der beiden Wortarten in der zur Mittheilung angewendeten Sprache betrachteten, bemerkten wir die Nothwendigkeit eines am Worte selbst befindlichen oder zu ihm gehörigen Zeichens, woran erkannt würde, zu welchen von beiden Arten es gehöre. Weil nämlich beide Arten zuerst Gegenstandswörter gewesen waren, und mehrere es blieben, die von gemeinsamen Merkmalen entlehnt waren, wenn sich ein solches in besonders auszeichnender Weise an einem Gegenstande befand, so konnte der hörende am Klange des Wortes selbst zwar die dem sprechenden vorschwebende Anschauung, aber nicht das hören, ob ein Gegenstand oder eine Eigenschaft gemeint sey. Das Zeichen nun, welches das Gegenstandswort kenntlich machen sollte, war der Artikel, das erste Erzeugniß menschlicher Sprachfähigkeit, welches ohne Vorbild und Anregung von außen entstanden die freie Kraft

beurkundete, der die Sprache zum Ausdruck des geistigen Lebens dienen sollte. Daß in der griechischen Sprache der Artikel sogleich als Pronomen demonstrativum auftritt und erst nachher eigentlicher Artikel wird, konnte uns in unserm Gange nicht irre machen und wurde nur als ein Zeichen unter mehreren bemerkt, daß diese Sprache sich später gebildet hat. Die zweite Wirkung der freien menschlichen Thätigkeit, welche wir sodann an den Gegenstandswörtern sich äußern sahen, ist die Bezeichnung der Zahl. Schon hatte man mehrere Gegenstände wahrgenommen und mehrere Merkmale an ihnen erkannt und von ihnen unterscheiden gelernt, ehe man zur Anschauung der Mehrheit selbst gelangte. Diese mußte so lange unerkannt bleiben, als andere nahmhafte Eigenthümlichkeiten der Dinge die Bilder der einzelnen so sehr von einander unterschieden, daß die Zusammenfassung derselben in ein einziges Bild nicht zu Stande kommen konnte, also so lange man sich von den einzelnen Anschauungen noch nicht zu allgemeinen Begriffen erhoben hatte. Wir ließen diese Erhebung dadurch bewirkt werden, daß von den Bildern verschiedenartiger Dinge ein gemeinsames Merkmal abgesondert zu einem neuen Bilde sich gestaltete, in welchem man nun die Mehrheit der einzelnen Dinge, von denen das Bild entlehnt war, anschauete. Es brachte nämlich jenes Bild die Anschauungen der einzelnen Dinge von allen Verschiedenheiten entkleidet und doch als noch verschieden zum Bewußtseyn. Dasjenige aber, was bei völliger Gleichheit der an den Dingen befindlichen Eigenschaften sie doch noch unterscheidet, ist die Mehrheit oder das Daseyn an verschiedenen Orten. Die Bezeichnung der Mehrheit geschah durch eine Verlängerung des Gegenstandswortes.

Wir wenden uns jetzt zur Betrachtung der Eigenschaftswörter. Diese waren ursprünglich Namen der Gegenstände, indem jedes später entdeckte Merkmal so gut wie das erste als Bild des Gegenstandes aufgefaßt und durch ein Wort ausgesprochen wurde. Es ist gezeigt worden, wie ein Theil derselben diese ihre erste Bedeutung verloren und zu wirklichen Eigenschaftswörtern wurden. Die Merkmale, die sie

nun bedeuteten, kamen alle als hörbare oder als solchen ähnliche Aeußerungen des Lebens der Dinge in des Menschen Bewußtseyn. Alle diese Wörter waren also ihrem Inhalte nach Verba. Und eigentlich waren auch die übrigen zu Gegenstandswörtern gewordenen Namen ursprünglich nichts anderes. Der dem blökenden Schafe nachgeahmte Laut, der der Name des Thieres wurde, war im Anfange nur das Bild und der Abdruck der am Thiere bemerkten Handlung und schloß schon den Satz in sich: Es hat geblökt. Aber noch fehlte die Kenntniß von jenem es und von dem Ausgehen eines Merkmales von ihm. Die Erkenntniß von jenem kam eben jetzt erst zu Stande und bereitete die Möglichkeit der Erkenntniß von diesem vor, und so ward der Laut zuvörderst Name. Nachher, als jene Erkenntnisse gewonnen und geübt waren und das Eigenschaftswort mit dem des Gegenstandes verbunden ausgesprochen wurde, da konnte das, was gesagt werden sollte, nichts anderes seyn, als: Das Schaf ist gelaufen, oder welches sonst das wahrgenommene Merkmal seyn mochte. Darum sind in den ältesten Sprachen die meisten Wurzelwörter, d. h. die nicht von andern abgeleiteten, Verba, und das Thema der Verba, d. h. ihre einfachste Form und Grundgestalt, in welcher sie zuerst, wie es scheint, ausgesprochen worden waren, ist die dritte Person des Präteritum, weil das, was durch sie bezeichnet wurde, eine Handlung war, die, sobald sie wahrgenommen werden sollte, schon geschehen seyn mußte. Aber die Erkenntniß, daß es eine Handlung und eine schon geschehene sey, war mit der Wahrnehmung selbst noch nicht gegeben, sondern erfolgte erst, nachdem der Gegenstand in seiner Selbstständigkeit angeschaut und von den Merkmalen geschieden war, und die Aufmerksamkeit nun auf die Eigenthümlichkeiten dieser Merkmale sich richtete. Da sah man, daß einige derselben nicht zu jeder Zeit an allen Gegenständen von einerlei Art wahrgenommen wurden, sondern nur bisweilen an einem und dem andern hervortraten und wieder verschwanden, andere hingegen immer und an allen sich zeigten und mit dem Gegenstande selbst so eng verbunden

waren, daß ihre Wahrnehmung nur mit dem Wegwenden der Aufmerksamkeit von ihm aufhörte. Auch war der Eindruck jener, weil sie sich von dem Gegenstande absonderten und durch ihre beschränkte Dauer eine Art Selbstständigkeit gewannen, stärker und lebendiger, als der von diesen, welche mehr vom Gegenstande abhängig erschienen und ohne ihn mit größerer Mühe gedacht werden konnten. Dieser Unterschied der Merkmale bewirkte, wie er erkannt war, einen Unterschied in den zu ihrer Bezeichnung dienenden Wörtern: die Eigenschaftswörter zertheilten sich in Verba und Adjectiva. Das Verbum drückte das vom Gegenstande ausgehende, das Adjectivum das in ihm beharrende Merkmal aus.

Wir betrachten nun die weitere Ausbildung beider und zwar zuerst die des Verbum, als des früheren Redetheils, und es wird uns nicht befremden, wenn wir sie von der des Adjectivum abweichend finden. Denn obgleich beiden als Eigenschaftswörtern das unzureichende für die Mittheilung, die Nothwendigkeit eines Gegenstandswortes, welches hinzugefügt den Ausdruck vollständig machte, gemein war, und auch in ihrem Klange nichts lag, wodurch sie unter sich in Hinsicht des mehr oder weniger haftenden, was sie bedeuteten, zu unterscheiden gewesen wären, so war doch ihre Bedeutung selbst in der That verschieden, und es war natürlich, daß demnach auch ihre Bildung einen verschiedenen Weg nahm. Welches die Grundform des Verbum war, ist bereits angegeben worden. Das Merkmal, welches vom Gegenstande ausgeht, wird wahrgenommen, nachdem es ausgegangen ist. Die Wahrnehmung wird ausgesprochen im Satze, indem zum Worte des Merkmals das Wort des Gegenstandes gefügt wird, also durch Verbum und Substantivum. Der Inhalt des Satzes kann folglich kein anderer sein, als daß der Gegenstand das Merkmal von sich hat ausgehen lassen: der Stier ist gelaufen, hat gestoßen und dergl. Als historische Bestätigung dieser in der Natur der Sache gegründeten Ansicht wurde bereits erwähnt, daß in den ältesten Sprachen, den semitischen, die erste, d. h. die einfachste Form des Verbum der Bedeu-

tung nach Präteritum ist. Auch das griechische Verbum kann als Bestätigung dienen, da es überall seine einfachste Gestalt im zweiten Aoristus des Activum zeigt. Also auch für die, welche die griechische Sprache schufen, lag in dem ersten Keim des Verbum die Bedeutung des vergangenen; und ganz der Natur gemäß. Denn so lange das Ausgehn des Merkmals noch dauert, ist auch die Wahrnehmung noch nicht zu Stande gebracht, mithin die Aeußerung noch nicht veranlaßt, und wenn sie gleichwohl noch vor dem Ende des Ausgehens erfolgt, so bezieht sie sich immer auf das bereits davon wahrgenommene, also auf ein vergangenes. Darum ist sich aber der sprechende noch nicht der Zeit selbst als einer vergangenen bewußt. Diese Erkenntniß wird erst durch Vergleichung eines früher empfangenen Eindrucks mit einem derselben Art, den man eben zu empfangen beginnt, hervorgebracht, und weil die Eindrücke, die durch die Verba bezeichnet werden, die Eigenthümlichkeit haben, daß sie in der Zeit begränzt sind, indem sie anfangen und aufhören, so wird die Verschiedenheit der Zeit allerdings auch am Verbum hörbar werden, aber erst wenn sich eine Aufforderung eingefunden hat jene Vergleichung anzustellen und diejenige Eigenthümlichkeit der Handlungen, welche wir durch vorher, jetzt und künftig bezeichnen, sowohl anzuschauen als auszudrücken. Eine solche Aufforderung aber hat sich noch nicht gezeigt, und so darf die Bildung der Tempora nicht als die erste Umgestaltung des Verbum angesehen werden. Dagegen scheint es natürlich, daß eine Wahrnehmung, welche im Substantivum eine eigne Form bewirkt hatte, dieselbe Wirkung auf das Verbum, wenn es Empfänglichkeit dafür besaß, geäußert habe. Und eine solche war die Wahrnehmung der Mehrheit. Wir finden diese in den ältesten Sprachen am Verbum zwar durch andre Laute, aber in ähnlicher Weise durch Vermehrung der Grundform ausgedrückt, und wenn wir auch ihren Ausdruck nicht für so nothwendig halten können, daß ohne ihn die Sprache zur Mittheilung untauglich geworden wäre, so kann er uns doch bei der genauen Verbindung der durch Verbum und Substantivum bezeich-

neten Anschauungen keineswegs befremden, und weil er am letzteren schon vorhanden, seine Hinzufügung zu jenem also nur eine Uebertragung von diesem war, so dürfen wir ihn den übrigen Veränderungen vorangehen lassen und den Pluralis als die erste Umbildung des Verbum betrachten. Daraus aber, daß nur der Pluralis und nicht auch der Dualis in der ältesten Conjugation vorkommt, ist, wie schon oben angedeutet wurde, die spätere Entstehung dieses Numerus überhaupt zu schließen. In der Muttersprache der griechischen jedoch muß er bereits vorhanden gewesen seyn, denn hier finden wir ihn auch am Verbum, und es scheint, als ob die Aufnahme desselben in die Conjugation, welche ihn nicht weniger, als den Pluralis aufzunehmen geschickt war, in den semitischen Sprachen durch die Entstehung einer andern Form verhindert worden sey, welche sich denn auch in der griechischen am Verbum nicht findet. Es ist dieses die zunächst zu betrachtende, auf das Geschlecht sich beziehende. Wir sehen in den semitischen Sprachen als zweite Abänderung der Grundform eine Verlängerung am Ende, welche andeutet, daß das Subject weiblichen Geschlechtes sey. Wenn die Verschiedenheit der Endung, welche sich auf das Genus bezieht, blos an denjenigen Wörtern vorkäme, welche wirklich durch ihr Geschlecht verschiedene Gegenstände bezeichnen, also blos an Namen der Menschen und Thiere oder auch noch der Pflanzen, wiewohl die Wahrnehmung der Geschlechtsverschiedenheit der Pflanzen gewiß überall viel später erfolgt ist, als die Bezeichnung des Geschlechts in der Sprache, so könnten wir annehmen, daß diese Bezeichnung ihren Grund in der Erkenntniß der Geschlechtsverschiedenheit gehabt habe, welche, an den Gegenständen unmittelbar wahrgenommen, die Ursache gewesen sey, daß der Name des als männlich erkannten eine andre Endung bekam, als der des weiblichen, und es gehörte dann diese Veränderung der Substantiven mit jener, welche sich auf die Mehrheit der Gegenstände bezog, in eine Klasse. Gewöhnlich wird dieß auch angenommen und die Bezeichnung des Geschlechts an den Namen geschlechtsloser Gegenstände als eine Uebertra-

gung von dem belebten auf das leblose betrachtet, welche der regeren Phantasie der früheren Menschen zuzuschreiben sey. Aber bei weitem die wenigsten Substantiva führen in ihrer Endung, oder sonst eine Bezeichnung des Geschlechts an sich, sondern dieses wird erst an den damit verbunde- nen Eigenschaftswörtern sichtbar und zwar an diesen noth- wendig und immer. Dieses läßt sich nicht erklären, wenn das wirkliche Geschlecht hätte bezeichnet werden sollen. Und dann hätte sogleich mit den Formen für Masculinum und Femininum auch eine für das Neutrum sich bilden müssen, weil die Geschlechtslosigkeit ein nicht minder auffallendes Merkmal, als das Vorhandenseyn des männlichen und weiblichen gewesen seyn würde. Es entbehren aber die äl- testen Sprachen, die hebräische und die arabische, das Neu- trum. Folglich muß mit der sogenannten Geschlechtsbe- zeichnung etwas anderes auch den geschlechtslosen Dingen zukommendes ausgedrückt seyn. Da wir nun in denselben Sprachen jene Bezeichnung am Verbum finden, so ist es wahrscheinlich, daß die so bezeichnete Eigenthümlichkeit sich zuerst an denjenigen Merkmalen offenbart habe, die durch das Verbum ausgesprochen werden, nämlich an den Hand- lungen; und daß sie in der verschiedenen Art des Eindrucks bestand, welchen eine und dieselbe von verschiedenen Sub- jecten ausgehende Handlung auf den beobachtenden Men- schen hervorzubringen pflegte. Allerdings steht diese Eigen- thümlichkeit da, wo wirkliche Geschlechtsverschiedenheit statt findet, in Verbindung mit dem Geschlechte: das männliche Thier hat eine stärkere Stimme, gewaltigere Bewegung, kräftigere Aeußerung als das weibliche, aber daß es das zeugende, dieses das gebährende sey, das spricht sich in je- ner Verschiedenartigkeit nicht aus, und diese wird eben so bei der Betrachtung eines hohen, starken, dichtbelaubten Bau- mes in Vergleichung mit der niedrigen, schwachen, dünn- beblätterten Staude empfunden, wo von Geschlechtsverschie- denheit nichts geahnet wird. Also die besondere Beschaf- fenheit des Eindrucks einer und derselben Handlung, je nachdem sie von diesem oder jenem Subjecte ausging, war es was durch die sogenannte Geschlechtsendung unterschie-

den werden sollte. Hier nun kann es scheinen, daß die Wahrnehmung des stärkeren, als einer Vermehrung, den ersten Anlaß geben, also das Masculinum eine neue Gestalt bekommen mußte. Aber wenn auch der stärkere Ton, die heftigere Bewegung es war, woran die Verschiedenartigkeit eines sinnlichen Eindruckes zuerst erkannte wurde, so war doch diese Erkenntniß später, als die Wahrnehmung der Handlung selbst und ihre Bezeichnung durch ein Wort. Die Grundform für das Zeichen der Handlung war also schon vorhanden, und wenn es nun darauf ankam, die neue Wahrnehmung jener Verschiedenartigkeit hörbar zu machen, so mußte diejenige Art des Eindrucks, welche sich von der Art und Weise des beobachtenden und die Sprache bildenden Menschen am meisten unterschied, auch diejenige seyn, welche er in der Sprache auszudrücken zuerst veranlaßt wurde. Nun lehrt aber die Natur der Sache und die Geschichte der übrigen Entwickelung des Menschengeschlechtes, daß die Sprachbildung vom Manne ausging, also von dem stärkeren, kräftigeren. Hieraus läßt sich begreifen, wie gerade das mildere, weichere jenen besondern Eindruck, der durch die Veränderung der Grundform des Verbum ausgesprochen wurde, hervorbringen und die Grundform unverändert die Bezeichnung des stärkeren als des dem Manne natürlicheren und darum weniger bemerklichen blieb. Hätte das Weib die Sprache erfunden, so würde sich das umgekehrte ergeben haben: das Masculinum würde durch eine Veränderung der Grundform bezeichnet worden seyn. Von dem Verbum theilte sich nachher die sogenannte Geschlechtsbezeichnung dem Substantivum mit, indem man bemerkte, daß die Aeußerungen gewisser Gegenstände einen gleichartigen Eindruck in Hinsicht des härteren und weicheren, des stärkeren und schwächeren hervorbrächten. Was also zuerst an der Handlung erkannt worden war, wurde nun auf die handelnden Subjecte übergetragen und den Substantiven dieselbe Form wie den Verben angefügt. Andere Eigenthümlichkeiten des wirklichen Geschlechtes vereinigten sich mit dem Gesammteindruck: das gebährende, nährende, pflegende wurde unter der Gestalt des weiblichen

gedacht, und die neu entstehenden Substantiva bekamen danach weibliche Endung. Der größte Theil aber war schon gebildet: an diesen konnte die Geschlechtseigenthümlichkeit nur in der Abänderung der Mehrzahl hörbar gemacht werden. Daher sind im hebräischen die Feminina im Singularis nicht immer, im Pluralis immer an der Endung zu erkennen. In später entstandenen Sprachen aber hat sich der Bildungstrieb auch auf den Singularis erstreckt, und auch das Masculinum eine eigne Endung bekommen. Die Substantiva sonderten sich in Classen, welche, nachdem noch andere Abänderungen der Grundform nöthig wurden, deutlicher geschieden in den Declinationen sich zeigen. Die Endung des weiblichen Geschlechts ist der einen, die des männlichen der andern eigen. Zuletzt ging die ganze Geschlechtsbezeichnung allein auf das Substantivum über, die Namen der geschlechtslosen Dinge wurden mit einer eignen Endung versehen, am Verbum wurde der Unterschied nicht mehr ausgedrückt.

Hieraus ergiebt sich nun auch, wie es geschehen mußte, daß, als die Ursprache durch Trennung der vorher vereinten in mehrere Sprachen sich theilte, ein und derselbe Gegenstand in der einen als männlich, in der andern als weiblich, in der dritten als geschlechtslos bezeichnet wurde. Der Grund lag in der verschiedenen Empfänglichkeit der einzelnen Menschenstämme für die Eindrücke der Dinge, und in der verschiedenen Art, wie ein und derselbe Gegenstand in verschiedenen Ländern und Himmelsstrichen seine Thätigkeit äußert oder überhaupt erkennbar wird. Die Vergleichung der verschiedenen Sprachen in dieser Hinsicht ist für die Kenntniß der Menschen und Völker nicht unwichtig, aber wegen der Mannichfaltigkeit und Verborgenheit der einwirkenden Umstände, unter denen eine Sprache sich gestaltete, von großer Schwierigkeit.

Vierte Vorlesung.

Die weitere Betrachtung der Eigenschaftswörter lehrte uns in voriger Stunde, daß sie als Bezeichnungen solcher Merkmale, die von den Gegenständen sich absondern, alle ursprünglich ihrer Bedeutung nach Verba waren, daß aber die Erkenntniß dieser ihrer Bedeutung erst später durch Vergleichung mehrerer derselben eintrat, wo man inne ward, daß einige sich entschiedener von den Gegenständen absonderten, andere enger mit ihnen verbunden blieben. Durch diese Wahrnehmung kam dann auch in die Wörter ein Unterschied: sie zertheilten sich in Verba und Adjectiva. Durch diese wurden die dem Gegenstand mehr anhaftenden Merkmale, durch die Verba aber die von ihm ausgehenden, die Handlungen, bezeichnet. Der Inhalt des Verbum in seinem ersten Hervortreten konnte kein anderer seyn, als daß etwas geschehen sey. Daher ist auch die Grundform desselben in den semitischen Sprachen die dritte Person des Präteritum, und eben darauf deutet der zweite Aoristus der griechischen. Was aber die Ausbildung des Verbum betrifft, so schien die Eigenthümlichkeit der Handlungen, nach welcher sie als vergangen, gegenwärtig oder zukünftig gedacht werden, nicht die erste Veranlassung zu einer Veränderung der Grundform gewesen, sondern die erste dieser Veränderungen der das Substantivum, wenn es in der Mehrheit gedacht wurde, nachgebildet zu seyn; und es war natürlich, wenn von mehreren Gegenständen etwas gesagt werden sollte, was an jedem einzelnen bemerkt, mithin selbst mehr als ein Mal gedacht wurde, auch in das Wort des Merkmals etwas die Mehrheit bezeichnendes zu legen. Eine zweite Veränderung, welche das sogenannte Geschlecht des Subjectes ausdrückte, erkannten wir aus zwei Gründen als eine dem Verbum zuerst und dann dem Substantivum wiederfahrene, weil sie sich in den ältesten Sprachen am Verbum durchgängig, am Substantivum aber selten in der Grundform, gewöhnlich nur in der Mehrzahl findet, und weil dieselben Sprachen kein Neutrum haben, welches, wenn die Geschlechtsbezeichnung die des wirklichen Geschlechts wäre, wegen

der Geschlechtlosigkeit so vieler Gegenstände eben so früh sich hätte bilden müssen, wie Masculinum und Femininum. Also auf eine Eigenthümlichkeit der Handlung oder Thätigkeit bezog sich jene Aenderung, und zwar auf den nach Stärke und Weichheit verschiedenen Eindruck einer und derselben Handlung von verschiedenen Subjecten. Daß aber die Bezeichnung den minder starken Eindruck traf, wurde aus der Natur des die Sprache bildenden Mannes erklärlich, welchem das weichere als das von seinem eignen Wesen unterschiedenere bemerklicher seyn mußte. Von dem Verbum ging dann die Bezeichnung auf das Substantivum über und bekam dadurch weiteren Umfang, indem nun andere verwandte Eigenthümlichkeiten mit darunter begriffen und angeschaut wurden, welches dann auf die Endung der neu zu bildenden Substantiva Einfluß hatte. Hier bekam nun auch die entgegengesetzte Art, die männliche, ihre Bezeichnung, und eine dritte Art wurden die Wörter solcher Gegenstände, an denen keine der schon enger begränzten und den wirklichen Geschlechtern zukommenden Eigenthümlichkeiten hervortrat. Zuletzt ging die ganze Bezeichnung, als dem Substantivum gehörig, am Verbum, wo sie zuerst entsprungen war, verloren.

Wir kehren zur Betrachtung der Grundform des Verbum zurück, als deren Inhalt wir die Anzeige des vom Gegenstande ausgegangenen Merkmals gefunden haben. Ihre erste Veränderung war durch den vom Substantivum übertragenen Ausdruck der Mehrheit, die andere durch die auf das Substantivum zurückwirkende Bezeichnung der Art des sinnlichen Eindrucks veranlaßt. Wäre der Mensch nun blos ein erkennendes Wesen, so würden alle Aeußerungen seiner Sprachfähigkeit Anzeigen der Gegenstände und ihrer Merkmale geblieben seyn. Die Verschiedenheit der Zeit, die Abhängigkeit einer Erscheinung von der andern, die Grade der Gewißheit, alles wäre unter der Form der Anzeige hervorgetreten: es ist, es war, es wird seyn, es kann seyn, es würde seyn. Aber der Mensch hat auch Willen, und diese höchste Kraft seines Wesens konnte nicht ohne Einfluß auf die Entwickelung der Sprache bleiben.

Denn wenn auch die Erkenntnißkraft zunächst es ist, die zum Organ ihrer Aeußerung die Sprache bekommen hat, und der Wille selbst durch das Wort unmittelbar nicht dargestellt werden kann, weil jedem Worte ein erkanntes, ein Bild in der Seele vorangehen und zum Grunde liegen muß, so hat doch der Wille auch ein erkennbares, mithin in Worten darstellbares Object, ja er selbst, d. h. seine jedesmalige Thätigkeit kann erkannt und ausgesprochen werden. Jener Einfluß aber zeigt sich hauptsächlich am Verbum. Die nächste Wirkung zwar, welche durch die Regung des Willens hervorgebracht wird, ist eine Handlung, das Herbeischaffen des gewollten oder das Entfernen des verabscheuten. Diese Wirkung allein erfährt und äußert das Thier, wenn die sinnliche Erscheinung eines ihm angenehmen oder unangenehmen Gegenstandes seine Thätigkeit in Bewegung setzt: es eilt sich dessen zu bemächtigen oder ihm zu entfliehen, ohne den Gegenstand selbst zu erkennen, sich desselben als eines außer ihm befindlichen bewußt zu werden. Eben so wird der Mensch auf der niedrigeren Stufe der Bildung durch den Eindruck der Dinge so außer sich gesetzt, daß er handelt ohne Besonnenheit, ohne Erkenntniß der Dinge, vom Instinkt überwältigt. Eine solche Art der Willensregung aber, da ihr nicht das Bewußtwerden des gewollten zur Seite geht, äußert sich nicht in der Sprache; nur thierische Laute der Leidenschaft können durch sie hervorgetrieben werden, ähnlich den unwillkürlichen Lauten der Empfindung, nicht Wörter, so wenig wie diese, obgleich aus ihnen Wörter werden können. Im Zustande der Besonnenheit hingegen, wie wir uns den sprechenden und die Sprache bildenden Menschen immer denken müssen, zieht der begehrte Gegenstand ihn zwar zu sich hin, aber nicht so, daß er aufhörte von ihm erkannt zu werden: der besonnene weiß, was er will, d. h. er hat ein Wort dafür. Und wenn sichs nun trifft, daß er selbst nicht das gewollte herbeischaffen, das verabscheute entfernen kann durch unmittelbares Handeln, was ist natürlicher, als daß die Regung des Willens, dessen Gegenstand zugleich auch innerlich erkannt und angeschaut ist, dem Ausdrucke dieses

Gegenstandes durch die Sprache eine besondere Gestalt verleiht? Es soll damit nicht geläugnet werden, daß auch eine solche Willensthätigkeit, welche der Mensch durch eigenes Handeln auszuführen vermag, mit Aeußerungen durch Worte verbunden, ja die Ursache von Worten seyn kann. So pflegen Kinder die Namen begehrter Gegenstände auszusprechen auch nachdem sie sich in Besitz derselben gesetzt haben und ihres Besitzes sich freuen; aber für die Wortbildung ist es unerheblich, ob die mit einem Begehren verbundene oder die willenlose Erkenntniß sich ausspricht; nur die Stimme wird im ersten Falle lebhafter, fröhlicher klingen, die Worte selbst, mögen es Substantiva oder Verba seyn, werden ihre Gestalt behalten und nichts anderes zum Inhalte haben, als daß das begehrte und mit Freuden wahrgenommene da oder erfolgt ist. Wenn aber die Thätigkeit des Willens sich gerichtet hat auf etwas, das der Mensch selbst zu erreichen, auszuführen, herbeizuschaffen nicht im Stande ist, dann wird eine Veränderung mit dem Worte, welches das Ziel seines Wunsches ausdrückt, vorgehen, und ist es ein Verbum, so wird die Veränderung eine nothwendige seyn. Ist es ein Substantivum, das begehrte ein Gegenstand, so kann der veränderte Ton, mit welchem er es ausspricht, der Ton des Verlangens, genügen, denn es ist derselbe Gegenstand, wie er ihn sonst äußerlich vor sich sah, nur daß er ihn jetzt blos innerlich anschaut. Aber es kann sich auch einer von den Naturlauten der Leidenschaft hinzugesellen, und so ist in vielen Sprachen der Laut o das Zeichen des Verlangens geblieben und zum Worte erhoben worden. Hier hat sich der Moment gezeigt, in welchen die Entstehung der Interjection, als eines besondern Redetheils, gelegt werden muß: der bis dahin als unwillkürlicher Ausdruck dieses oder jenes Affects hervorgebrochene Laut war nunmehr das Zeichen des mit Besonnenheit erkannten Zustandes. Was aber die eigene Form betrifft, die das Substantivum selbst in mehreren Sprachen und auch in der griechischen bekommt, wenn es auf die jetzt beschriebene Weise ausgesprochen wird, nämlich die des Vocativus, so ist zu bemerken, daß in den ältesten

Sprachen der Vocativus vom Nominativus sich nicht unterscheidet, und daß in denen, welche einen Unterschied haben, jener vielmehr und nicht dieser die ursprüngliche Form des Substantivum ist, der Nominativus also, wie er späterhin üblich ward, eine aus weiter unten anzugebenden Gründen entstandene Abweichung von der Urgestalt zu seyn scheint. Einen unmittelbaren Einfluß auf die Ausbildung der Declination können wir demnach jener Willensthätigkeit nicht beilegen. Desto größer ist ihr Einfluß auf die Gestaltung des Verbum. War nämlich der unerfüllte Wille des Menschen auf eine Handlung gerichtet, die er von einem Gegenstande ausgehend wünschte, und trieb ihn nun die innerliche Anschauung dieser Handlung, für welche er schon das Wort hatte, zur Aeußerung durch die Sprache, so mußte sich ein doppelter Unterschied ergeben. Erstlich war das ausgesprochene Wort nicht mehr die Aussage, daß etwas geschehen sey, denn es war eben noch nicht geschehen. Zweitens war es nicht mehr die freie, sich selbst nur zum Zweck habende Aeußerung einer innern Anschauung, denn der sprechende war im Zustande des Bedürfens. Er richtete das Wort also dahin, von wo er wünschte, daß die verlangte Handlung ausgehen möchte. Welche Veränderung dadurch in die Rede selbst kommen mußte, werden wir finden, wenn wir uns einen Satz denken, der vorher die Aeußerung der Wahrnehmung gewesen war und nun Ausdruck des Verlangens werden sollte, also, Der Mann hat gesprochen. Von den beiden Wörtern dieses Satzes mußte das Verbum nothwendig eine veränderte Bedeutung annehmen, wenn der Wunsch ausgedrückt werden sollte, daß der Mann sprechen möchte. Der Inhalt des Verbum, das dadurch dargestellte Bild der innern Anschauung blieb zwar das nämliche, die Handlung des Sprechens, aber das andere, was das Wort noch mit ausdrückte, daß die Handlung erfolgt und wahrgenommen sey, fand nicht mehr statt. Dafür war etwas anderes hinzugekommen, das Verlangen nach der Handlung. Dieses, als etwas im innern vorhandenes, mußte auch äußerlich sich darstellen. Je näher nun das Verbum noch seinem Ursprunge war, je mehr

in ihm die Bezeichnung des selbstständigen, des Merkmals selbst vorherrschte, je weniger man sich dabei des vorübergegangenen und der Zeit bewußt ward, desto weniger war der Laut, wenn er nun nicht mehr das vorübergegangene, sondern das Verlangen nach dem Werden ausdrücken sollte, einer Veränderung ausgesetzt, sondern wie das Substantivum im ähnlichen Falle, so blieb auch das Verbum Anfangs dasselbe und der Wille drückte sich nur in der veränderten Stimme oder vielleicht auch in begleitenden Gebehrden aus. Je deutlicher man sich aber mit der Zeit der in der Grundform enthaltenen Bezeichnung des geschehenen bewußt ward, desto unzureichender mußte der bloße Ton der Stimme für den Ausdruck der doppelten Verschiedenheit erscheinen, indem die Handlung nun erstlich nicht mehr als geschehen, zweitens als geschehen sollende oder mögende gedacht wurde, und es war eine doppelte Umgestaltung vorbereitet, eine, welche die von dem Geschehenseyn entkleidete bloße Handlung an sich, die andere, die als geschehen sollend gedachte bezeichnete. Wir übergehen für jetzt die erste, weil sie, obwohl schon jetzt begründet, erst später mit dem Bewußtseyn der Begründung vorgenommen in die Sprache selbst eintrat, nämlich als Infinitivus, und betrachten die zweite, die schon durch den Ton, welchen die Stimme des verlangenden unwillkürlich annimmt, äußerlich bewirkt wurde, innerlich aber, wie gesagt, bedingt war durch die besondere Thätigkeit des Geistes als eines wollenden. Ihre Erscheinung am Verbum ist der Imperativus, der sich in den ältesten Sprachen von der Grundform, die nun Indicativus genannt werden kann, nur durch eine Verkürzung und durch Veränderung der Vokale als der beweglichern Elemente des Wortes unterscheidet. Auch im griechischen ist Kürze der Charakter des Imperativus und in jenem Aorist, welcher sich als der Grundform am nächsten gezeigt hat, ist er von dem Indicativus nur durch den Ton verschieden. Dieselbe Erscheinung fanden wir an der entsprechenden Form des Substantivs, dem Vocativus. Betrachten wir nun den Satz nach der Entstehung des Imperativus, so finden wir,

daß die Nothwendigkeit das Subject auszusprechen nicht mehr vorhanden, ja selbst die Zuläßigkeit desselben aufgehoben ist. Denn wenn ein auf eine Handlung gerichtetes Verlangen ausgesprochen wird, so ist die Person, von dem sie ausgehen soll, dem sprechenden gegenwärtig, und das Wort wird an sie gerichtet und zwar als an eine solche, die es hören wird und soll. Diese Annahme ist ihm nothwendig, weil ihm das Sprechen vergeblich scheinen müßte, wenn er sich dächte, daß sein Wort von dem andern nicht vernommen würde. Also dieser Gedanke findet in ihm nicht statt, wenn auch darum der entgegengesetzte, daß der andere hören wird, nicht zum deutlichen Bewußtseyn gekommen zu seyn braucht, und noch weniger das nöthig ist, daß der andre wirklich hört. Auch zu leblosen Dingen oder zu Thieren kann so geredet werden, wenn nur der Gedanke, daß sie nicht hören werden, entfernt ist. Nun aber ist beim Imperativus diese als hörend vorausgesetzte Person zugleich das Subject der geforderten Handlung, und dieser Umstand verhindert die Nennung des Subjectes, weil der hörende sonst ein drittes als Subject denken müßte, so wie er beim Indicativus das Substantivum als Zeichen eines dritten nimmt, welches das Subject der geschehenen Handlung sey. Diesem Mißverstande kann nun zwar durch eine das Wort begleitende Gebehrde und Hindeutung auf die Person begegnet werden, wie es auch geschieht, wenn unter mehreren gegenwärtigen eins als Subject des Indicativus bezeichnet werden soll, wo die bloße Nennung des Namens, der mehreren gemein ist, nicht hinreicht, und beim Imperativus geschah dieses im Anfange gewiß um so mehr, da gerade der Zustand des Verlangens nicht allein durch Töne, sondern auch durch Gebehrden sich zu äussern pflegt. Aber daß dieser so gezeigte Mann das Subject der Handlung und zugleich der sey, zu dem gesprochen werde, war immer noch nicht bestimmt ausgedrückt. Die Rede konnte auch bedeuten der Mann hier soll sprechen, so daß die Einerleiheit des hörenden und handelnden unbezeichnet blieb. Und wenn nun auch das Subjectwort mit rufendem Tone zum Imperativ gesetzt wurde, so war damit noch nicht

gesagt, daß der genannte der sey, der die verlangte Handlung thun sollte. Es konnte auch heißen Mann, es soll gesprochen werden, wie Mann, der Baum ist gefallen und ähnliches; woraus erhellet, daß das Wort des Subjectes kein nothwendiger Begleiter des Imperativs, sondern in letzterem allein der ganze Satz begriffen ist.

Man könnte nun erwarten, daß diese Eigenthümlichkeit des Imperativus, zufolge welcher die Bezeichnung des Subjectes, weil dieses zugleich als das hörende gedacht wird, wegfällt, auch eine besondere Form erzeugt haben werde, welche die Einerleiheit des handelnden und hörenden bedeutete. Aber am Imperativ selbst findet sich in den ältesten Sprachen keine solche, theils weil die Verkürzung, durch die das Begehren sich aussprach, einer Verlängerung entgegen war, theils weil Anfangs Ton und Gebehrde dem Worte Verständlichkeit genug gab, und jene Einerleiheit nicht sogleich bestimmt erkannt wurde. Nur das Genus finden wir auch am Imperativ angezeigt und den Numerus. Die Einerleiheit aber des Subjectes und des hörenden tritt in einer eignen Form zuerst hervor am Indicativus, an welchem sie auch zuerst nöthig war. Denn wenn nun die geforderte Handlung geschehen war und der, welcher sie gefordert hatte, ihr Geschehenseyn ausdrücken wollte, wozu ihn schon die Freude darüber trieb, so war die vorhandene Form nur dann geschickt der Ausdruck seines Gedankens zu werden, wenn er sich wegwendend von dem vorher angeredeten einem andern oder keinem sagen wollte Der Mann hat gesprochen. Wollte er aber, wie natürlich, daß eben der Mann es hören und sich als den, von und zu welchem das gesagte gesagt sey, denken sollte, so war weder das Hindeuten auf ihn noch die Nennung seines Namens zureichend dieß zu bewirken. Es fand hier ganz derselbe Fall statt, wie beim Imperativus, und hinzu kam noch, daß der Ton der Stimme nichts mehr sagen konnte, weil nicht mehr das Verlangen sich ausdrücken wollte. Da erzeugte das Bedürfniß eine neue Veränderung der Grundform, und die zweite Person trat hervor, Du hast gesprochen.

Fünfte Vorlesung.

Um die fernere Entwickelung der Sprache zu erkennen, wandten wir uns in der letzten Vorlesung zu dem Einflusse, welchen die Willensthätigkeit des Menschen darauf gehabt hat, und nachdem wir die unmittelbare Wirkung dieser Thätigkeit, welche in einer Handlung besteht und am Thiere wie am Menschen sich äussert, erwähnt hatten, gingen wir sogleich zu der für die Sprachentwickelung wichtigen über, nämlich zu der durch eine von dem Menschen selbst nicht unmittelbar zu befriedigende Willensregung veranlaßten Rede. Da eine solche Willensregung entweder auf einen Gegenstand oder auf eine von einem Gegenstande ausgehende Handlung gerichtet seyn kann, so sahen wir zuerst, ob im ersteren Falle das Gegenstandswort einer Veränderung dadurch ausgesetzt war, fanden aber, daß der Wunsch nach einem Dinge das Wort des Dinges nicht zu ändern vermöge, weil das Bild von dem Dinge dasselbe bleibt. Nur den Ton vermag er zu ändern und einen von den Naturlauten der Empfindung zu erwecken, von welchem wir denn bemerkten, daß er in die Sprache als Wort und Interjection übergegangen sey. Was aber die Veränderung des Substantivum betrifft, welche sich als Vocativus zeigt und einerlei Ursprung mit der Interjection gehabt zu haben scheinen kann, so schlossen wir aus der Beschaffenheit dieser Form, daß sie mit der Urgestalt des Substantivum anfänglich eins war, und daß die Abweichung derselben vom Nominativus in einer später erfolgten Umformung dieses letzteren ihren Grund hat. Nach dem Substantivum betrachteten wir das Verbum unter dem Einflusse der Willensthätigkeit, und hier leuchtete ein, daß das Wort, welches bis dahin das ausgegangene Merkmal, die geschehene Handlung, bezeichnet hatte, nunmehr, da es das Zeichen einer verlangten Handlung geworden war, eine andere Bedeutung bekommen mußte, daß es die Bedeutung des Geschehenseyns verlor und dafür die des Geschehensollens annahm, eine doppelte Veränderung, der dann auch eine doppelte Umbildung der Grundform folgte, von welcher

wir diejenige, welche das der Bedeutung des Geschehenseyns beraubte Verbum darstellt, den Infinitivus, als später mit Bewußtseyn eingeführt, übergingen und sogleich die zweite, die das Geschehensollen ausdrückt, in Erwägung zogen. Dieß war der Imperativus. Es zeigte sich aber, daß dieser Modus Anfangs, wo die Grundform das Verbum mehr noch die Handlung selbst, als ihr Geschehenseyn bedeutete, von der Grundform im Klange so wenig verschieden war, wie beim Substantivum der Vocativus vom ersten Nominativus, sondern durch den Ton des Verlangens allein seine Bedeutung erhielt, und daß er erst später, nachdem die Grundform als Indicativus festgestellt war und die Anschauung des geschehenen sicher bezeichnete und erweckte, einen von der Grundform verschiedenen Klang bekam, dessen Charakter Kürze ist. Aber in der Rede selbst, im Satze, erschien eine Neuerung. Der Imperativus läßt die durch das Substantivum bewirkte Subjectsbezeichnung nicht zu. Der Grund liegt darin, daß der Gegenstand das Subject der verlangten Handlung ist, von welchem die Handlung verlangt und an welchen das Wort gerichtet wird. Zum Imperativus kann also das Subjectswort nicht gesetzt werden, weil, wenn es im Nominativus dazu gesetzt würde, die Anrede verloren ginge und das an das Subject gerichtete Verlangen für andere ausgesprochen schiene, wenn aber im Vocativus, zwar die Anrede bliebe, aber die Bezeichnung, daß der angeredete das verlangte thun solle, wegfiele. Diese doppelte Bezeichnung erfolgte aber mittelst einer neuen Sylbe erst im Indicativus, wo der Ton der Stimme nicht mehr die Stelle eines Zeichens vertreten kann, und es bildete sich hier die zweite Person.

Wir lassen diese Veränderung deswegen erst nach dem Imperativus entstehen, weil ihre Veranlassung, die Anschauung der Einerleiheit des Subjectes und des hörenden, nur durch den Wunsch, daß einer hören möge, gegeben werden konnte, aus welchem dann die Richtung des Wortes an diesen von selbst folgte nebst der Nothwendigkeit der Weglassung des Subjectwortes, an dessen Stelle im Imperativus selbst nichts zu treten brauchte, weil das Ver-

langen, daß die Handlung von diesem Subjecte ausgehen sollte, sich schon genugsam durch das Hinwenden der verlangenden Stimme und des Blickes zu ihm und keinem andern aussprach. Das Bedürfniß war es also, was jenes nähere Verhältniß des sprechenden zu einem hörenden hervorbrachte und das Zeichen desselben begründete, welches dann, nachdem das einmal erkannte Verhältniß auch bei bedürfnißlosen Aeußerungen sich einfand, am Worte selbst hörbar werden mußte, weil nichts anderes da war, was es hätte andeuten können.

Auch diese Anschauung bekam eine doppelte Form, indem die Verschiedenheit des Geschlechtes auch hier ausgedrückt wurde, und in der Mehrzahl mußte sie ebenfalls zwei neue Bildungen hervorbringen, so daß die Conjugation schon ziemlich reich erscheint.

Die nächste Vermehrung ist leicht zu vermuthen. So wie die Einerleiheit des Subjectes und des hörenden als etwas besonderes und darum darstellbares sowohl als darzustellendes erkannt worden war, so mußte auch die des Subjectes und des sprechenden ins Bewußtseyn eintreten, und damit war die erste Person gefunden. Indessen war die Bezeichnung dieses Verhältnisses nicht so sehr die Folge der Nothwendigkeit, als die Fortsetzung eines Ganges, den die Bildung des Verbum einmal genommen hatte. Anstatt der sogenannten ersten Person konnte die bloße Hindeutung des sprechenden auf sich selbst gebraucht werden, wie denn auch im griechischen, namentlich in der Sprache des gemeinen Lebens, oft geschieht: Dieser Mann hat dieß oder jenes gethan, und ein Mißverstand ist dabei nicht zu fürchten. Aber weil durch die zweite Person das Verhältniß des Subjectes zu dem sprechenden, wie es in der Grundform unbezeichnet als das der einfachen Verschiedenheit gelegen hatte, zur Erkenntniß gekommen war, so fand sich nun die Bezeichnung der Einerleiheit gleichsam von selbst ein, und es kamen die drei Personen in die Conjugation. Die Art der Bezeichnung glich zuerst der des Geschlechtes und bestand in einer Verlängerung der

Grundform am Ende. Dann kam eine Veränderung der Vokale hinzu, welche sich meist nach der Beschaffenheit der Consonanten und ihrer Verwandtschaft mit diesem oder jenem Vokale richtete. Auch die Consonanten konnten hierbei verändert werden, wenn ihre Verbindung mit den Personalendungen Schwierigkeit in der Aussprache verursachte. Doch blieb natürlich der Stamm des Wortes so viel wie möglich derselbe. Was aber die Ordnung betrifft, in welcher uns die Personen nach einander entstanden sind, so widerspricht sie zwar der im griechischen Verbum sichtbaren, wo die erste Person die ist, welche wir zuletzt gefunden haben. Aber dies beweist nur, wie anderes, den spätern Ursprung dieser Sprache. In den semitischen dagegen findet nicht nur in der Grammatik, sondern auch in der steigenden Veränderung der Formen selbst die von uns nach der Natur der Sache angenommene Aufeinanderfolge statt.

Erwägen wir nun, welches wohl der nächste Schritt sey, den wir auf dem Gebiete der sich immer weiter verbreitenden Sprachformen zu thun haben, so scheint es, als stünden wir auf der Stelle, wo sich ein neuer Redetheil gezeigt hat. Ja wir sind schon genöthigt gewesen uns desselben zur Erläuterung des so eben betrachteten zu bedienen, da wir die Bedeutung der zweiten Person mit unserm Du bezeichnen mußten, und es bieten sich uns auch für die erste und dritte eigene Wörter dar, die wir weder Substantiva noch Verba nennen können, ich und er, sie, es. Das natürlichste also scheint nun zur Betrachtung des Pronomens überzugehen. Allerdings sind wir jetzt bei dem Ursprunge des Pronomens angekommen, aber noch hat sich keine Veranlassung gezeigt die Bezeichnung jener drei Verhältnisse des Subjectes von dem Worte des Merkmals, an welchem wir sie gefunden haben, zu trennen und als Wörter für sich auszusprechen. Noch haftet sie eben so fest am Verbum, wie die Bezeichnung des Geschlechtes, welche auch nie zur Selbstständigkeit eines Wortes gelangt ist. Wir müssen es also abwarten, ob und wo sich die Veranlassung finden wird, die das Pronomen zu einem besondern Rede-

theile erhebt, und wir kehren jetzt dahin zurück, wo wir den Grund zur Entstehung der Personalendungen entdeckt haben, zum Imperativus. In diesem Modus fanden wir die Bedeutung der Grundform nicht blos in Ansehung des Verhältnisses zwischen dem Subjecte und dem hörenden, sondern auch darin verändert, daß die Handlung, welche in der Grundform als geschehen verkündigt wird, sobald sie der Gegenstand des Verlangens wird, aufhört als geschehen gedacht zu werden. Die Zeit, in welche sie gehört, ist die zukünftige. Nun hindert aber das Verlangen selbst an der Erkenntniß dieses Unterschiedes, so daß der Imperativus keine Bezeichnung dafür erhält. Aber der Unterschied ist in der That vorhanden, und wenn nun das Verlangen nicht mehr statt fand, und der Mensch im Zustande der Befriedigung sich der Anschauung, die er vorher von der Handlung gehabt hatte, erinnerte, und sie mit der verglich, welche er jetzt von ihr hatte, so mußte er auch den Unterschied, der in der Zeit lag, gewahr werden. Die Folge dieser Wahrnehmung war, daß auch für die noch nicht geschehene Handlung blos so fern sie als solche gedacht und nicht auch verlangt wurde, eine eigne Art von Ausdruck sich bildete, und dieß ist das Futurum. Es war möglich diese neue Anschauungsweise mit einem eignen Worte, welches zur Grundform des Verbum gesetzt würde, zu bezeichnen, wie es in der deutschen Sprache wirklich geschieht; aber angemessener der ursprünglichen Richtung des Bildungstriebes am Verbum war es, die Eigenthümlichkeit der Zeit, wie die der Zahl, des Geschlechtes, des Modus und der Person, am Stammworte selbst auszudrücken, weil das Wesen des auszusprechenden Bildes durch jene Eigenthümlichkeit so wenig wie durch diese dergestalt verändert war, daß es eines neuen Zeichens als Ausdruckes eines Nebenbildes bedurft hätte. Und genauer betrachtet zeigt sichs, daß jenen Sprachen, welche das Futurum so ausdrücken wie die deutsche, das Futurum eigentlich fehlt. Denn das Wort, welches zum Verbum hinzugesetzt wird, hat doch auch seine Bedeutung, eben weil es ein besonderes Wort ist. Denn hat es diese nicht und dient es blos dazu eine Ver-

änderung in der Bedeutung des Verbum anzuzeigen, so daß es für sich allein nichts bedeutet, so hört es auf ein eignes Wort zu seyn und wird zu einer bloßen Sylbe des Verbum, gerade wie die Sylben, welche die Veränderung der Grundform nach Zahl, Geschlecht u. s. w. ausdrücken. Ist nun das zu Hülfe genommene Wort kein Verbum, sondern etwa ein Adverbium der Zeit, wie künftig, morgen u. dgl., so drückt eine solche Sprache zwar mit Hülfe desselben die Anschauung der zukünftigen Zeit aus, aber ihrem Verbum geht deswegen immer das Futurum ab, und die Form des Verbum, die mit jenem Adverbium die künftige Zeit bedeutet, wird ohne dasselbe oder mit einem andern die Gegenwart oder Vergangenheit bezeichnen. Ist aber das Hülfswort selbst ein Verbum, so muß es eine eigne Bedeutung haben, die immer etwas mehr, als die bloße Bezeichnung der Zukünftigkeit einer andern Handlung seyn wird, und die selbst wieder nach Verschiedenheit der Zeit verschiedene Formen bekommen kann. Denn die Zukünftigkeit einer Handlung ist keine Anschauung, die mit einem Verbum, dem Zeichen des von einem Gegenstande ausgehenden Merkmales, ausgedrückt werden kann. Das Hülfsverbum muß also auch eines Futurum theilhaftig seyn können, und hat es dieses, so wird es in demselben zu den andern Verbis gesetzt diesen die Bedeutung der Zukünftigkeit geben können. Aber natürlich werden dann auch die andern Verba selbst auf gleiche Art ihre eignen Futura haben. Denn warum sollte der sprachbildende Trieb sich auf ein einziges Verbum beschränken? Das Hülfsverbum wird also kein Futurum haben, und folglich hat die ganze Sprache keins. Die deutsche Sprache befindet sich in diesem Falle. Das Verbum werden, mit dessen Hülfe wir die zukünftige Zeit bezeichnen, heißt eigentlich entstehen, anfangen zu seyn oder in einen Zustand zu kommen. Und wiewohl wir jetzt, wenn wir z. B. sagen Ich werde sprechen, uns jener Bedeutung gar nicht mehr bewußt sind, sondern denselben Begriff haben, den der Grieche hatte, wenn er λέξω sagte, so wurde doch ursprünglich eine andere Anschauung damit bezeichnet, verwandt jener, die der

Grieche durch μέλλω λέγειν ausdrückt, womit eine gegenwärtige Handlung verkündigt wird, die auf etwas noch nicht geschehenes, mithin künftiges, d. h. kommendes, gerichtet ist. Und in der That ist diese Art eine zukünftige Handlung zu bezeichnen, ganz und gar nicht unnatürlich. Denn wenn wir fragen, was in uns die Vorstellung einer zukünftigen Handlung zu erwecken pflegt, so finden wir, daß es ein von dem Gegenstande jetzt ausgehendes Merkmal ist, welches wir als das Zeichen, gleichsam als den Vorläufer eines folgenden anerkennen. Wir sehen z. B. daß der Stamm eines Baumes mit der Axt angehauen wird, und wir sagen Der Baum wird fallen. Hier ist das Gehauenwerden das Zeichen des bevorstehenden Fallens, ein Merkmal, welches wir jetzt am Baume gewahr werden und als Vorboten des künftigen betrachten, so daß uns das künftige schon als anfangend, herankommend, also zum Theil als gegenwärtig erscheint. Wird dagegen die Handlung ohne diese Begründung in einem gegenwärtigen, blos in der Vergleichung mit der bereits geschehenen und rein als in der noch nicht da seyenden Zeit gedacht und dieser Gedanke ausgesprochen, so muß das Wort der Handlung von jener Zuthat frei bleiben und wird nur eine Veränderung an seinem Stamme erleiden, weil an dessen Bedeutung das auf das geschehene sich beziehende verändert worden ist. Dieß ist der Fall in den semitischen wie in der griechischen und den meisten abendländischen Sprachen, die also ein vollkommenes Futurum haben. Die Veränderung selbst erfolgt in jenen in dem Anfange, in diesen am Ende des Stammes, und greift das Wesen desselben stärker an, als alle bisher betrachteten Veränderungen, bei denen die ursprünglichen Bestandtheile, die Consonanten, entweder ganz dieselben blieben, oder nur aus Noth zur Erleichterung der Aussprache eine Umwandlung erfuhren. Das Futurum aber ist zur Hälfte ein neues Verbum, da von den beiden wesentlichen Eigenschaften des alten, das Merkmal und dessen Ausgegangenseyn zu bezeichnen, die letztere weggefallen und an ihre Stelle eine neue, die Bezeichnung des Ausgehenwerdens, getreten ist. Also nicht allein

die Vokale ändern sich, sondern auch die Consonanten werden andere oder vermehrt oder beides, oder es tritt sonst etwas unterscheidendes als Zeichen der so veränderten Bedeutung hinzu. Was aber die an der Stammform, welche nunmehr als Präteritum gilt, schon angezeigten Eigenthümlichkeiten der Zahl, des Geschlechtes und der Person betrifft, so wird es uns nicht befremden, wenn wir sie auch am Futurum angezeigt finden, denn sie gehen dadurch nicht verloren, daß die Handlung statt als geschehen als zukünftig gedacht wird. Aber die Ordnung, in welcher, und die Art, wie sie am Futurum bezeichnet werden, ist in den semitischen Sprachen von der Ordnung und Art im Präteritum verschieden. Die erste Person, die wir mit ich ausdrücken, ist auch hier die einfachste, die Grundform des Futurum, d. h. die erste, und die, welche im Präteritum die erste war, welche die bloße Verschiedenheit des Subjectes von dem sprechenden anzeigt, nimmt im Futurum die dritte Stelle ein. Diese Erscheinung hat ihren natürlichen Grund und giebt uns zugleich näheren Aufschluß über Entstehung sowohl als Bedeutung des Futurums. Warum die erste Gestalt des eben gebildeten Verbum ihrer Bedeutung nach dritte Person seyn mußte, haben wir gesehen: das Verbum war die Aussage, daß ein Merkmal von einem Gegenstande ausgegangen sey. Dieser Aussage lag das Bewußtseyn der Verschiedenheit des Gegenstandes von dem sprechenden zum Grunde, aber es hatte keinen Einfluß auf die Aussage, weil diese nicht den Zweck hatte noch haben konnte, eine solche Verschiedenheit auszudrücken, indem sie zuerst gar keinen Zweck hatte. Auch nachher als die Absicht hinzukam sich andern mitzutheilen, erfuhr das Verbum keine Veränderung, sondern es wurde nur nothwendig das Substantivum hinzuzufügen, woraus der Satz entstand. Indem dieser ausgesprochen und an einen andern gerichtet wurde, war ebenfalls das Bewußtseyn der Verschiedenheit des Subjectes von dem, der den Satz hören sollte, vorhanden, aber auch dieses hatte keinen Einfluß auf die Gestalt des Verbum im Satze, weil keine Veranlassung da war jene Verschiedenheit zu denken und darum auszudrücken. Diese Ver-

anlassung kam durch das Verlangen, daß eine Handlung von einem Gegenstande ausgehen möchte, wobei die Einerleiheit des Subjectes mit dem hörenden, und in Folge dieser die mit dem sprechenden in das Bewußtseyn eintrat. Nun erschien auch die in der Grundform des Verbum bisher unbewußt mit angedeutete Verschiedenheit des Subjectes von beiden als etwas eigenthümliches, vermittelst des Gegensatzes der erkannten Einerleiheit, und die Grundform selbst, wie sie war, wurde dritte Person, d. h. Verneinung der ersten und zweiten, Zeichen, daß das Subject weder der sprechende noch der hörende sondern ein drittes sey. Mit dem Futurum aber verhielt es sich anders. Diejenigen Handlungen, die der Mensch als zukünftige bezeichnet, sind entweder solche, die von ihm selbst ausgehen werden, oder solche, von denen er glaubt, daß sie von einem andern geschehen werden. War nun die, deren Vorstellung zuerst das Bedürfniß einer neuen Form fühlbar machte, von der letztern Art, so mußte diese Form in ihrer ersten Erscheinung die Bedeutung der dritten Person bekommen, indem das Subject der Handlung ein äußerlich wahrgenommener Gegenstand war, oder vielleicht die der zweiten, wenn sichs eben traf, daß dieser Gegenstand und der, für welchen gesprochen wurde, ein und derselbe war. Dann mußte aber an dem Gegenstande etwas bemerkt worden seyn, was die Vorstellung der Handlung, die darauf folgen würde, erweckte. Denn wie hätte sonst die Vorstellung entstehen und die Aussage Bedürfniß werden können? War es aber etwas an dem Gegenstande bemerktes, worauf sich die Vorstellung von etwas künftigem gründete, so trug gewiß auch die Aussage dieses künftigen eine Spur ihrer Begründung an sich, oder mit andern Worten: das Futurum wurde umschreibend. Wenn dagegen die Handlung, die der Mensch zuerst als zukünftig bezeichnete, eine solche war, die von ihm selbst, dem sprechenden, ausgehen sollte, so bedurfte es, um die Vorstellung von ihr zu erwecken, keines besondern Merkmales, das er an sich wahrgenommen und als Zeichen jener bevorstehenden Handlung erkannt haben mußte. Er wurde sich unmittelbar des Willens sie

zu verrichten bewußt, und da dieser Wille nicht als etwas besonderes von seinem Ziele verschiedenes sich regte und zeigte, sondern eben in der Vorstellung von der Handlung als einer zu verrichtenden bestand, so konnte auch die Aussage nicht vermittelst eines besondern Wortes als eines zu Hülfe genommenen Zeichens zu Stande kommen, sondern so wie der Wille mit der Handlung selbst unzertrennt im Bewußtseyn erschien, so wurde auch in der Rede beides durch ein einziges Wort bezeichnet, indem zu dem Stammworte als dem Zeichen der Handlung eine Sylbe oder ein Laut als Zeichen des Willens gefügt wurde, und so entstand das reine Futurum. Da nun aber der sprechende selbst es war, von dem die zukünftige Handlung ausgehen sollte, so wurde die erste Form dieses reinen Futurum in ihrer Bedeutung nothwendig erste Person. Und mit dieser Abweichung von dem Präteritum hängt die andere, welche die Art der Umbildung selbst betrifft, zusammen. Nicht durch eine Sylbe am Ende des Stammes, sondern durch einen Zusatz am Anfange wird Zahl, Geschlecht und Person des Futurum in den semitischen Sprachen entweder allein oder zugleich mit einer Endung ausgedrückt.

Wäre die Entstehung des Futurum in die Zeit gefallen, wo der Mensch die Thätigkeit seines Geistes schon zum Gegenstande seiner Betrachtung gemacht und die Regungen des Willens von den Vorstellungen der Dinge, auf die sie gerichtet sind, unterscheiden gelernt hatte, so würde das Futurum überall umschreibend geworden seyn und wollen zum Hülfswort der ersten, werden zu dem der zweiten und drittеn Person bekommen haben. Da aber diese Abstractionen noch nicht gemacht, wenigstens noch nicht in das Bewußtseyn eingetreten waren, so trennten sich auch die Bestandtheile der Anschauung in ihrem Zeichen, dem Worte, noch nicht, und es verräth einen späteren Ursprung, wenn eine Sprache, wie z. B. die unsrige, sie trennt. Es wird uns darum auch schwer die eigentliche Kraft des Futurum zu empfinden. Wir müssen es vergleichen mit einer andern Form, dem Präteritum, für welches wir ein einfaches Zeichen haben. Wenn wir z. B. sagen Die Sonne schien, und

auf den Unterschied achten, den wir empfinden, wenn gesagt wird Die Sonne scheint, so ist es beide Mal dasselbe, was wir uns vorstellen, nämlich der Sonnenschein; aber das Wort schien erweckt durch seinen Laut noch eine Nebenvorstellung, nämlich einer vergangenen, d. h. nicht mehr seyenden Zeit, und führt uns aus der Gegenwart, in der wir stehen, wenn wir es sagen oder hören, unmittelbar zurück in eine Zeit vorher. Eben so wirkt nun in jenen Sprachen, welche ein vollkommenes Futurum haben, der Laut unmittelbar ein Vorrücken der Anschauung in die künftige, d. h. noch nicht seyende Zeit, und weist der Vorstellung diesen Platz an, während uns das umschreibende Futurum unmittelbar nur etwas gegenwärtiges vorhält, was im Streben nach der Zukunft hin begriffen, aber dort noch nicht angekommen ist.

Sechste Vorlesung.

Als die nächste Vermehrung der Conjugation erschien uns in der vorigen Stunde nach der zweiten Person die sogenannte erste, indem nach der Einerleiheit des Subjectes mit dem hörenden auch die mit dem sprechenden zur Anschauung kam und analog ihre besondere Form erhielt. Sie bestand, wie die für die zweite Person, in einer eigenen der Grundform angefügten und diese selbst möglicher Weise verändernden Sylbe. Die natürliche Aufeinanderfolge der Personalendungen, wie sie die Beschaffenheit der Sache selbst fordert, fanden wir in den semitischen Sprachen beobachtet, in den später entstandenen aber umgekehrt. Eine zweite Bereicherung des Verbum, ebenfalls hervorgegangen aus dem Imperativus, war das Futurum, dessen Bedeutung zwar schon im Imperativus enthalten ist (weswegen auch hebräische Grammatiker nicht mit Unrecht diesen futurum primum nennen), aber durch die vorherrschende Bezeichnung des Verlangens unterdrückt wird. Deutlich erkannt wurde sie erst bei Vergleichung des Bildes einer Hand-

lung vor dem Geschehenseyn mit dem, welches sie nachher zeigte. Wir fanden aber, daß die Anschauung einer Handlung in der Zukunft nicht in allen Sprachen einen reinen Ausdruck bekommen habe, sondern in einigen durch zwei Wörter bezeichnet worden sey, von denen das eine die künftige Handlung blos ihrem Stoffe nach, ohne alle Andeutung einer Zeit oder sonstigen Eigenthümlichkeit, das andere aber die Richtung des Gegenstandes auf dieselbe bedeutete, und daß diese Art der Bezeichnung, wie sie z. B. die deutsche Sprache hat, keineswegs unnatürlich sey. Die Veränderung aber, welche in den andern Sprachen, die ein reines Futurum haben, mit der Grundform angenommen wurde, mußte, wie wir sahen, stärker, als irgend eine der bisher betrachteten seyn, weil in der Bedeutung der Grundform der eine wesentliche Bestandtheil, das Geschehenseyn, sich verloren und in ein Geschehenwerden verwandelt hatte. Die Veränderung selbst zeigt sich entweder am Anfange oder am Ende des Stammwortes, und nach dieser Verschiedenheit richtete sich denn auch die Art, wie Zahl, Geschlecht und Person, die das Futurum eben so gut wie das Präteritum ausdrücken mußte, an ihm ausgedrückt wurden, in einigen Sprachen blos am Ende, in andern auch mit am Anfange. Endlich bemerkten wir noch als etwas dem Futurum eigenthümliches, daß das Verhältniß der ersten Person oder die Einerleiheit des Subjectes und des sprechenden, welche im Präteritum zuletzt bezeichnet worden war, im Futurum die einfachste Bezeichnung erhalten habe. Wir leiteten diese Erscheinung aus der Beschaffenheit jener Handlungen her, welche zuerst das Bedürfniß einer andern Form zum Ausdruck des zukünftigen fühlbar machten. Daß dieses da, wo ein reines Futurum sich bildete, solche waren, die von dem sprechenden selbst ausgehen sollten, schien natürlich, weil das reine Futurum als ein einziges Wort auch eine einzige Anschauung zum Grunde haben mußte, die Handlung aber, die ich verrichten will, in meiner Vorstellung als ein einziges Bild erscheint, während die, welche ich als von einem andern zu verrichtend denke, durch ein gegenwärtiges Zeichen voraus verkündigt seyn muß, indem ich ohne solches den Gedanken

davon nicht haben würde; welche Verbindung mit einem gegenwärtigen die Entstehung des reinen Futurum hindern und statt dessen das umschreibende erzeugen mußte, so daß zwar in denjenigen Sprachen, die des reinen ermangeln, wenn sonst nichts im Wege stand, die einfachste Form des Futurum der Bedeutung nach dritte Person werden konnte, in denen aber, die ein reines Futurum haben, die erste Person die Grundform desselben werden mußte.

Was nun weiter am Verbum zu betrachten ist, und dessen ist noch viel, kann erst durch die Untersuchung der andern Art der Eigenschaftswörter, der Adjectiva, Licht bekommen, und wir wenden uns daher zu diesen. Das gemeinsame des Adjectivum und des Verbum bestand darin, daß beide nicht den Gegenstand selbst, sondern ein Merkmal desselben bezeichnen, unterschieden aber waren sie dadurch, daß das Verbum ein von dem Gegenstande ausgehendes, das Adjectivum ein in ihm beharrendes Merkmal ausdrückt. Ursprünglich zwar kündigt sich jedes Merkmal als von dem Gegenstande ausgehend, als Aeußerung seines Lebens, als seine Handlung an. Bald aber wurde bemerkt, daß gewisse Merkmale immer an einem Gegenstande sich zeigten, so oft man ihn wahrnahm. Dadurch mußte das Wort eines solchen Merkmales eine von den Wörtern vorübergehender verschiedene Bedeutung erhalten. Während in diesen außer dem Merkmale selbst das Ausgegangenseyn desselben zugleich angezeigt wurde, sprach jenes das Merkmal und dessen Verharren im Gegenstande aus, also nicht etwas in der Zeit begränztes, mit Anfang und Ende versehenes, sondern etwas fortdauerndes, und mit dem Gegenstande selbst so genau verbundenes, daß es in der Erscheinung nie von ihm getrennt wahrgenommen wurde. Die Bemerkung, daß auch von diesen Merkmalen mehrere verschiedenen Gegenständen gemein waren, hatte für den Gebrauch der Adjectiven zur Rede und Mittheilung von andern die nämliche Folge, welche dieselbe Beschaffenheit der Sache beim Verbum gehabt hatte: es mußte, wenn die Anschauung eines solchen Merkmals ausgesprochen werden sollte, immer das Wort des Gegenstandes, an welchem es gedacht würde, hin-

zugefügt werden, und ein Adjectivum allein konnte so wenig wie ein Verbum eine Rede bilden, in Verbindung aber mit einem Substantivum gab es eben so gut wie das Verbum einen Satz, eine Aussage, daß dieses Merkmal diesem Gestande inwohne. Untersuchen wir diesen Satz genauer und vergleichen seine eigentliche Bedeutung mit der des bereits betrachteten, so zeigt sich, daß die Anschauung jetzt etwas dauerndes, unbegränztes zum Inhalte hat, das nicht vom Gegenstande sich lostrennt und als Handlung desselben vorübergeht, sondern in ihm beharrt. Wenn also z. B. die wahrgenommene Handlung des Laufens durch das Verbum ausgesprochen und mit dem Worte des Thieres, welches lief, verbunden den Satz gab, dessen Bedeutung ist Das Schaf ist gelaufen, so muß das in dem Thiere verharrende Merkmal z. B. der Farbe, wenn es als Wort ausgesprochen und zu dem Namen des Thieres gesetzt wird, den Gedanken zum Inhalte haben Das Schaf ist weiß, schwarz oder dgl. Nur war der Begriff des Seyns nicht sogleich von der Anschauung des Merkmales selbst geschieden, so wenig wie im Anfange beim Verbum der Begriff des Ausgegangenseyns von der Anschauung der Handlung geschieden war, sondern das weiß seyn war ein einziges Bild wie das gelaufen seyn, und wurde darum wie dieses durch ein einziges Wort dargestellt. Das Adjectivum war also eigentlich von dem Verbum noch nicht getrennt, und so ist im hebräischen auch wirklich ein und dasselbe Wort z. B. katón sowohl Adjectivum, klein, wie Verbum, klein seyn. Nachher aber wurde der Unterschied zwischen der Thätigkeit bei ausgehenden und der bei beharrenden Merkmalen, dessen Gefühl sich schon in der eben genannten Sprache durch die Verschiedenheit der Vokale der intransitiven und transitiven Verba kundgiebt, deutlich erkannt, es bildete sich für die Thätigkeit bei den beharrenden ein eignes Wort, das Verbum seyn, und nun schieden sich die Adjectiva als eine besondere Wortart bestimmt und deutlich von den Verbis. Dasjenige nämlich, was von dem bis dahin unzertrennten und als ein einziges angeschauten Bilde des beharrenden Merkmales übrig blieb, nachdem die Thätigkeit, durch die

es hervortritt, davon abgesondert und als etwas eigenes angeschaut war, wurde nun ebenfalls für sich allein betrachtet und mit einem besondern Worte benannt, und die Veränderungen, deren dieses Wort fähig war, wurden natürlich die des Gegenstandwortes. Denn durch die Ausscheidung desjenigen Bestandtheiles, welcher bis dahin der Anschauung die Eigenthümlichkeit der durch das Verbum ausgedrückten gegeben hatte, bekam das übriggebliebene eine Art Selbstständigkeit, weil die Thätigkeit, durch die es erzeugt war und die seine Abhängigkeit vom Subjecte, also seine Unselbstständigkeit begründete, ebenfalls als etwas besonderes angeschaut worden war. Indem nun der Satz, der Anfangs nur zwei Bestandtheile gehabt hatte, das Subject und dessen Prädicat, durch die Trennung des letztern in Thätigkeit und Product dieser Thätigkeit, ein dreifaches geworden war, so nahm dieses Dritte, das Product der Thätigkeit, die Gestalt eines neuen Gegenstandes an, der kraft der Thätigkeit des Subjectes gleichsam von diesem erzeugt wäre, und so empfing das Wort des Productes, das Adjectivum, die Gestalt des Substantivum und erfuhr alle die Veränderungen, welche an diesem schon vorgenommen waren und später noch vorgenommen wurden. Auf solche Weise läßt sich die gewöhnliche Unterordnung des Adjectivum und Substantivum unter eine einzige Wortart, das Nomen, erklären, obwohl die Grammatiker, welche sie einführten, mehr auf die äußere Aehnlichkeit der Formen beider Redetheile gesehen haben mögen, als auf ihre Bedeutung, die im Grunde eine ganz verschiedene ist, indem der eine das in der That selbstständige, der andere das entgegengesetzte anzeigt, was erst durch eine später erfolgte Scheidung in seine Bestandtheile den Schein der Selbstständigkeit bekommt. Diese Verschiedenheit des Substantivum und Adjectivum zeigt sich recht deutlich in unserer Muttersprache, wo letzteres gerade in dem Satze, der aus der Trennung seiner beiden Bestandtheile erwächst, nämlich in dem dreitheiligen, alle Annäherung an die Form des Substantivum verliert und als das Zeichen eines gleichsam erstarrten aus der Bewegung in Ruhe übergegangenen Merkmales völlig fest und

unwandelbar steht. Alle Veränderung trifft hier theils das Gegenstandswort, theils dasjenige vom Prädicat, was die Thätigkeit anzeigt, das Verbum seyn: das Product der Thätigkeit, das Merkmal abgetrennt von ihr, ruht ohne Leben, und so ist auch das Wort desselben ohne alle Veränderlichkeit, so daß es zweifelhaft bleibt, ob man es als Adjectivum oder als Adverbium nehmen soll.

Betrachten wir nun den Einfluß der jetzt erklärten Trennung der Adjectiva und Verba auf den Satz, so zeigt sich eine Erweiterung desselben durch die Vereinigung beider vorbereitet. Wenn nämlich nun, nachdem der Unterschied zwischen ausgehenden und beharrenden Merkmalen auch in der Sprache festgestellt war, beide an einem und demselben Gegenstande bemerkt wurden, so war es möglich das zu einem einzigen Bilde im innern vereinigt wahrgenommene auch in Worten als solches auszusprechen. Vor Entstehung des Adjectivum, wo auch die ruhenden Merkmale noch als ausgehende bezeichnet wurden und alle Eigenschaftswörter Verba waren, konnte man zwar auch schon mehrere zugleich an einem Gegenstande befindliche Merkmale wahrgenommen haben und sie auch aussprechen, indem man die Wörter, die sie bezeichneten, nach einander zum Substantivum setzte. So konnte z. B. die Anschauung von einem Thiere mit weißer Farbe, welches läuft, durch bloße Verba so dargestellt werden: das Lamm hat geglänzt, ist gelaufen. Aber das Zugleichseyn beider Merkmale war damit nicht angedeutet, und wenn zwei Wahrnehmungen, die zu verschiedener Zeit statt gefunden hatten, auszudrücken waren, so konnte es auch nur auf die angegebene Art geschehen. Ja wenn auch ein besonderes Wort für den Ausdruck der Gleichzeitigkeit erfunden worden wäre, wie etwa das Wort zugleich, immer wären es zwei Aussagen geblieben und mußten es bleiben, so lange das Adjectivum nicht gefunden war, weil eben dieses Nochnichtgefundenseyn des Adjectivum daher kam, daß beide Merkmale noch als ausgehend und vom Gegenstande sich trennend betrachtet wurden. Der Gegenstand wurde also als zweimal thätig gedacht, und weil beide Thätigkeiten als in der Zeit anfangend und endend

erschienen, so konnten sie innerlich nicht anders als nach einander angeschaut werden. Denn wenn gleich in einer Zeit vielerlei zusammen geschehen und durch die verschiedenen Sinneswerkzeuge zusammen auf uns einwirken kann, so ist doch unser Geist nicht fähig, zwei Handlungen eines Gegenstandes sich zugleich vorzustellen, weil zu einer jeden Vorstellung seine ganze Thätigkeit erfordert wird und er nicht so ein getheiltes ist, wie die Sinneswerkzeuge seines Körpers. Nachher ist er wohl im Stande die Gleichzeitigkeit des Geschehenseyns sich zu denken und sie zweien und mehrern Handlungen beizulegen, welche Fähigkeit sich in den Wörtern zugleich, auf ein Mal und ähnlichen ausspricht. Aber eben diese Wörter zeigen, daß die Vorstellung von zwei zugleich geschehenen Handlungen im Geiste selbst nicht durch gleichzeitige Anschauung beider entstanden, sondern nachher durch Betrachtung der Zeit, in der sie geschehen, durch Richtung des Erkenntnißvermögens auf das früher und später derselben, und durch die Wahrnehmung, daß keine von beiden früher oder später als die andere auf den Sinn gewirkt habe, erzeugt worden ist, und als das Product dieser nachher gemachten Bemerkung ergeben sich eben jene Wörter, zugleich u. s. w. die meist spätern Ursprungs und abgeleitete sind. So lange also die Eigenschaftswörter noch alle Verba waren, konnte der Satz nicht verändert werden, da jede Hinzufügung eines neuen Prädicats nur dieselbe Art der Aussage wiederholte. Nachdem aber das Adjectivum sich gebildet hatte und dasjenige, was von Thätigkeit des Gegenstandes am Merkmale empfunden oder erkannt worden, davon abgesondert war, und die Anschauung des bloßen Merkmals als eines unzertrennlich mit dem Gegenstande verbundenen übrig blieb, dessen Bild das Adjectivum darstellte, da wurde es möglich die Wahrnehmung dieses unzertrennlichen und eines ausgehenden Merkmales so in Worten auszudrücken, daß der Unterschied beider angedeutet und ihr Zugleichseyn an dem Gegenstande bezeichnet wurde, ohne daß ein besonderes Wort zu Hülfe genommen werden mußte. Man setzte das Adjectivum zum Substantivum und fügte dann das Verbum hinzu: Das

weiße Lamm ist gelaufen. Dieser Satz sagt auch zweierlei aus, wie jener doppelte: Das Lamm hat geglänzt, ist gelaufen, aber auf andere Art. Das Merkmal der Farbe wird nicht mehr als eine Thätigkeit, die von dem Gegenstande ausgeht, sondern als ein mit ihm so genau verbundenes dargestellt, daß es mit ihm eins wird, wo es denn auch in der Anschauung nichts besonderes mehr ist, sondern nur als in dem Gegenstande vorhanden angeschaut wird. Dagegen erscheint das Merkmal des Laufens zwar auch als abhängig vom Gegenstande, aber durch dessen Thätigkeit gleichsam aus ihm herausgetrieben und dadurch zu einer relativen Selbstständigkeit gebracht. Und dieses ist es eigentlich was der Inhalt des Satzes, die Aussage, ist: das andere, was der Satz noch enthält, ist zwar auch etwas dem Gegenstande beigelegtes, aber es wird ihm durch den Satz selbst nicht beigelegt, sondern im Satze schon als so genau mit ihm verbunden dargestellt, daß es selbst mit als das erscheint, dem etwas beigelegt wird. Es hat die Prädicatsbedeutung verloren und ist zu einem Theile des Subjects geworden. So wie nun das Subject, dem etwas beigelegt wird, eben dadurch als gleichzeitig mit dem beigelegten bezeichnet wird, so wird in dem Satze, wo zu dem Worte des Subjects ein Adjectivum gesetzt ist, nicht blos das Subject, sondern auch das durch das Adjectivum ausgedrückte Merkmal als gleichzeitig mit dem beigelegten bezeichnet; jenes Merkmal aber ist auch das Product einer Thätigkeit des Subjectes; folglich stellt der Satz nunmehr nicht allein zwei Merkmale eines Gegenstandes, sondern auch deren Gleichzeitigkeit dar, ohne Hülfe eines besondern Wortes, blos durch Hinzufügung des Adjectivum. Dieses ist die Veränderung und Bereicherung des Satzes durch das Adjectivum.

Es lassen sich aber mehrere Arten denken, wie die Einverleibung eines Prädicates in das Subject mittelst des Adjectivum bewirkt werden kann. Entweder wird das Adjectivum wie es ist, ohne alle Veränderung, zum Substantivum gesetzt, und zwar hinter dasselbe, weil es doch ursprünglich etwas vom Gegenstande ausgegangenes, also

der Zeit nach späteres bedeutete. Diese Art findet sich im altdeutschen und bei Dichtern. Oder das Zeichen der Selbstständigkeit, der Artikel, wird auch zu dem Adjectivum gesetzt, anzudeuten, daß das, was damit ausgedrückt ist, so genau mit dem selbstständigen, dem Subjecte, verbunden sey, daß es selbst dadurch Selbstständigkeit erhält. So ist es im hebräischen. Oder das Adjectivum nimmt eine dem Substantivum eigene Veränderung seiner Form an, um so als zu diesem gehörig erkannt zu werden. Geschlecht- und Zahlbezeichnung und die später eintretenden Casusbildungen werden auf das Adjectivum übergetragen, entweder völlig so, wie sie am Substantivum statt finden, wie im lateinischen, oder mit geringerer Wandelbarkeit, wie im deutschen, wo jetzt das Geschlecht im Pluralis gar nicht, im Singularis nur unvollkommen am Adjectivum bezeichnet wird. Oder endlich mehrere dieser Arten werden zugleich angewendet, wie im griechischen: ὁ ἀνὴρ ὁ δίκαιος.

Hier kann es scheinen, daß die Verbindung des Artikels mit einem Worte, dessen Inhalt das unselbstständige und als solches gedachte ist, unnatürlich sey, und eben so unnatürlich kann es gefunden werden, ein Wort, das dem Substantivum in Hinsicht auf das durch Zahl und Geschlecht angezeigte in der That entgegengesetzt ist, indem es eine Anschauung bezeichnet, in der weder die Mehrheit noch die Geschlechtsverschiedenheit und deren eigenthümliches wahrgenommen wird, zu decliniren und mit den Zeichen des Geschlechtes zu versehen. Dagegen ist zu bedenken, daß, so unnatürlich es wäre den Artikel dann zu dem Adjectivum zu setzen, wenn es die Aussage enthält, wie ein Gegenstand beschaffen sey, es eben so natürlich ist das Zeichen der Selbstständigkeit da zu gebrauchen, wo etwas so genau mit dem Gegenstande verbundenes angezeigt werden soll, daß es nur als Ergänzung und integrirender Theil desselben zu betrachten ist. Der Artikel gehört dann nicht zu dem Adjectivum, sondern zum Substantivum, und wenn er, wie im hebräischen und griechischen, beim nachstehenden Adjectivum wiederholt wird, so soll er eben anzeigen, daß das Wort, welches nachfolgt, als zu dem vor-

hergehenden Substantivum gehörig anzusehen sey und mit demselben eine einzige Anschauung ausdrücke. Dieselbe Bewandniß hat es mit der Declination der Adjectiven. Nicht weil wir auch die Eigenschaft als etwas mehrere einzelne in sich befassendes denken, sagen wir z. B. die grünen Bäume. Was wir unter grün verstehen, ist weder eins noch mehreres, denn die Eigenthümlichkeit der Zahl kommt nur den selbstständigen Dingen zu. Aber weil der Baum, den wir als grün denken, jetzt in der Mehrheit gedacht wird, so geben wir auch dem Worte, womit wir den Ausdruck unsrer Anschauung des Baumes vervollständigen (denn wir haben nicht blos einen Baum, sondern einen grünen Baum im Sinne) dieselbe Bezeichnung der Mehrheit, die wir dem Substantivum geben; und eben so verhält sich's mit den Geschlechts- und Casusendungen. Die Bedeutung derselben bezieht sich wie der wiederholte Artikel nicht auf etwas am Worte des Merkmals, sondern am Substantivum gedachtes. Wenn der Grieche sagte Ὁ ἀνὴρ δίκαιός ἐςι, so dachte er sich nicht an dem Merkmale der Gerechtigkeit etwas dem Eindrucke des männlichen verwandtes, was er durch die Maskulinform ausdrücken wollte, sondern er fügte in Gedanken das Substantivum noch einmal hinzu und sagte eigentlich: Der Mann ist ein gerechter Mann, so daß die Endung des männlichen Geschlechtes dem Adjectivum nur wegen seiner genauen Verbindung mit dem Substantivum ertheilt wurde, wie bei uns, wenn wir sagen Ein gerechter Mann.

So brachte also die Verbindung des Adjectivum und Substantivum außer der Bereicherung des Satzes auch in der Gestalt des Adjectivums selbst eine Veränderung hervor und bereicherte die Sprache überhaupt.

Siebente Vorlesung.

Um die weitere Ausbildung der Sprache und insbesondere des Verbum auf dem naturgemäßen Wege zu verfolgen, wandten wir uns in der vorigen Stunde zur Betrachtung des Adjectivum, welches im Anfange der Bedeutung nach nur dadurch vom Verbum sich unterschied, daß es ein im Gegenstande beharrendes, aber gleichwohl durch dessen Thätigkeit zur Erscheinung gebrachtes Merkmal anzeigte, während das Verbum die vom Gegenstande ausgegangenen und abgetrennten Merkmale, d. h. die Handlungen anzeigte. Das Adjectivum bildete also in Verbindung mit einem Substantivum so gut einen Satz wie das Verbum, ja es war selbst noch Verbum, aber jenem Unterschiede des inwohnenden und des ausgehenden Merkmals zufolge ein intransitives, und im hebräischen zeigt sich noch die ursprüngliche Einheit dieses intransitiven Verbum und des eigentlichen Adjectivum. Als besonderer Redetheil trat letzteres da hervor, als die Thätigkeit des Gegenstandes, welche der Erscheinung auch der beharrenden Merkmalen zum Grunde liegt, mit Bewußtsein erkannt und von den Merkmalen selbst unterschieden war. Da trennte sich der verbale Bestandtheil des bis dahin die Eigenschaft bezeichnenden Wortes ab und bekam sein eignes Wort, das Verbum s e y n; und was noch übrig blieb, wurde eigentliches Adjectivum. Die Veränderungen, denen dieses unterworfen war, wurden die des Substantivum, weil es durch die Ausscheidung des verbalen Bestandtheiles eine Aehnlichkeit mit dem Substantivum erlangt hatte, von dem es jedoch im Grunde ganz verschieden ist, weshalb es auch in der deutschen Sprache weniger verändert wird, und seine Zusammenstellung mit dem Substantivum in die eine Classe des Nomen scheint mehr durch die äußere Aehnlichkeit beider als durch ihre Bedeutung veranlaßt. So nun zu einem selbstständigen Redetheil erwachsen konnte es theils nach wie vor das Prädicat des Satzes seyn, theils zum Sub-

stantivum gesetzt zur Ergänzung des Subjectes dienen. Der Satz bekam dadurch eine neue Kraft, nämlich die Gleichzeitigkeit zweier Merkmale an einem Gegenstande zu bezeichnen, indem das Prädicat nun nicht mehr von dem Gegenstande allein, sondern von dem mit einem Merkmale versehenen ausgesagt wurde, womit eben ausgesprochen wird, daß beide zugleich an ihm befindlich sind. Diese Verbindung aber des Adjectivum mit dem Substantivum wurde entweder durch bloße Anfügung, oder durch Anfügung mittelst des Artikels, oder durch Declination des Adjectivum, oder durch mehrere dieser Arten zusammen bewirkt, aber weder der Artikel noch die Declination kommen dem Adjectivum um seiner selbst willen, sondern wegen des Substantivum zu, als dessen Theil es erscheint und darum Bezeichnungen annimmt, die ihm an sich fremd sind.

Eine fernere Folge der Entstehung des Adjectivum war das Hervortreten eines neuen Redetheils, welches der Zeit anheimfällt, wo der Unterschied zwischen ruhenden und ausgehenden Merkmalen erkannt und die Anschauung der Thätigkeit des Gegenstandes, durch welche jene zur Erscheinung kommen, an den Namen derselben nicht mehr bezeichnet wurde, weil die ruhenden Merkmale im Gegensatze zu den ausgehenden gedacht dieselbe nicht mehr erwecken, die Erkenntniß aber der dem Gegenstande dennoch verbleibenden Thätigkeit, durch die er auch die ruhenden zur Erscheinung bringt, noch nicht so deutlich war, daß das Verbum seyn, mit welchem wir sie bezeichnen, schon hätte entstehen können. Denn wäre dieses gleichzeitig mit der Trennung des Adjectivum vom Verbum hervorgetreten, so würden alle Eigenthümlichkeiten, welche man an den Gegenständen, so fern ihnen ruhende Merkmale zukommen, hätte bezeichnen wollen, entweder durch Declination der Adjectiva oder durch Conjugation jenes Verbum bezeichnet worden seyn. Nun fand sich dieses Verbum aber erst später, weil die Anschauung der Thätigkeit allein, ohne die des Merkmals, an welchem sie sich äußert, schwerer zu Stande kam. Ja es giebt Sprachen, in denen sie, wie wir weiterhin sehen werden, niemals durch ein eigenthümliches Wort ausgedrückt worden

ist, deren Erfindern also jene Anschauung niemals zum deutlichen Bewußtseyn gekommen seyn kann. Da mußte alles das, was dem Verbum eigenthümlich war, in dem Satze, dessen Prädicat ein Adjectivum seyn sollte, entweder am Adjectivum ausgedrückt, oder gar nicht bezeichnet, oder durch eine neue Wortart dargestellt werden. Am Adjectivum aber ausgedrückt konnten die Eigenthümlichkeiten werden, deren Ausdruck das Verbum erst vom Substantivum empfangen oder diesem schon mitgetheilt hatte, d. h. Zahl und Geschlecht, von denen die erste am ruhenden Merkmale, als einem ergänzenden Theile des Gegenstandes, selbst noch mit größerem Rechte, als am ausgehenden oder im Verbum ihre Bezeichnung erhielt; denn jenes war genauer mit dem verbunden, dem die Zahl wirklich zukommt; das andere aber, das Geschlecht, wurde wenigstens mit nicht viel geringerem Rechte am Adjectivum wie am Substantivum ausgedrückt, da es diesem auch erst vom Verbum zu Theil geworden war. So entstanden denn Sätze, wie οἱ ἄνδρες δίκαιοι und ἡ γυνὴ δικαία. Gar nicht bezeichnet ferner wurde die Eigenthümlichkeit, durch deren Mangel eben das ruhende Merkmal vom ausgehenden sich unterschied, d. h. das in der Zeit anfangen und enden. Weder daß das Merkmal da gewesen sey, noch daß es einst da seyn werde, konnte auf jener Stufe der Sprachbildung, wo der Begriff des Seyns selbst noch nicht erfaßt war, dem Menschen in den Sinn kommen, und eine Bezeichnung der Zeit am Adjectivum war eben so unmöglich, wie am Substantivum: sie fand sich erst, nachdem die Thätigkeit des Gegenstandes auch bei ruhenden Merkmalen erkannt und ausgesprochen war, an dem Verbum, welches diese Thätigkeit als eine in der Zeit begränzte ausdrückte: ὁ ἀνὴρ δίκαιος ἦν, ἔσται, ἐστίν. Das ruhende Merkmal selbst ist aber nicht in der Zeit begränzt, folglich konnte sein Name weder Präteritum noch Futurum bekommen. Damit war zugleich die Bezeichnung des Verlangens ausgeschlossen, welche als Andeutung einer auf die Zukunft gerichteten Seelenthätigkeit an dem Worte, welches etwas weder unter der Form des vergangenen noch des zukünftigen

angeschautes ausdrückt, nicht statt finden konnte. Daher war das Adjectivum weder eines Imperativus noch eines Indicativus fähig. Nun ist noch eins übrig, was in dem mittelst des Verbum ausgesprochenen Satze am Verbum angezeigt wird, das Verhältniß des Subjectes zu dem hörenden oder sprechenden, für welches die Personalendungen da sind. Schon früher wurde angedeutet, daß wenn diese Endungen zum Verbum gefügt wurden, die Nennung des Subjectes durch das Substantivum wegfiel, indem das Verhältniß, worin das Subject gedacht wurde, die Vorstellung von ihm selbst als einem für sich bestehenden, eigenthümlichen Wesen, das mit einem besondern Namen zu belegen wäre, aufhob. Was der angeredete sonst sey, kam dann, wenn angezeigt werden sollte, daß er und das Subject des Verbum eins sey, nicht in Betracht; eben so wenig, was der sprechende sey, wenn seine Einerleiheit mit dem Subjecte auszudrücken war. Der Zweck der Nennung des Subjectes, daß nämlich verstanden würde, von wem die Rede wäre, war schon durch jene Endsylben erreicht, und zwar auf eine noch verständlichere Weise als durch Nennung des Namens, weil dieser doch nur ein Bild des Subjectes in der Seele des hörenden erweckt, jene Endsylben dagegen das Subject als etwas sinnlich gegenwärtiges, mit Augen wahrnehmbares, oder durch unmittelbares Bewußtwerden zu erkennendes anzeigen. Wenn nun dasselbe Verhältniß des Subjectes in dem Satze, dessen Prädicat ein Adjectivum war, gedacht wurde und mithin ausgedrückt werden sollte, wenn der sprechende anzeigen wollte, daß der Gegenstand, von welchem ein ruhendes Merkmal ausgesagt würde, er selbst, der sprechende, oder der, zu dem er es sage, der hörende, sey, da wurde das Bedürfniß fühlbar, das bisher am Verbum durch eine Sylbe bezeichnete mit einem eigenen Worte zu bezeichnen. Denn bezeichnet mußte das Subject doch irgend wie werden. Die Nennung des Namens genügte aus denselben Gründen wie beim Verbum nicht, und am Adjectivum konnte seit seiner Trennung vom Verbum die Bezeichnung nicht angebracht werden, weil es dadurch wieder zum Verbum geworden seyn würde. Auch hatte

sich seine übrige Bildung nach der Ablösung von dem verbalen Bestandtheile ganz nach der des Substantivum gestaltet, es hatte Geschlecht und Zahl von diesem, nicht vom Verbum angenommen, so daß eine Bezeichnung der Person an ihm in der Art, wie sie am Verbum statt fand, natürlicherweise nicht statt finden konnte. Da trat die Nothwendigkeit eines neuen Redetheils ein und es entstand das **Pronomen.**

Das Pronomen ist also nicht wie manche Grammatiker annehmen, und wie auch sein lateinischer und sein griechischer Name, ἀντωνυμία, sagen will, ein bloßer Stellvertreter des Nomens, sondern drückt etwas eigenthümliches, durch kein Nomen darzustellendes, aus, nämlich jene Einerleiheit des Subjectes mit dem sprechenden und hörenden, von welcher früher die Rede gewesen ist, und steht um dieser Bezeichnung willen, die immer nur ein selbstständiges Wesen treffen kann, allerdings auch anstatt des Nomens im Satze, aber so, daß es das Subject nicht, wie das Nomen, mittelst eines Lautes anzeigt, der von irgend einer Handlung oder Eigenschaft des Gegenstandes hergenommen das Bild derselben erst darstellt, dann erweckt, sondern mittelst eines Lautes, der auf etwas am Gegenstande selbst gar nicht haftendes, sondern ihm blos durch die Betrachtungsweise des sprechenden beigelegtes und lediglich sofern er Subject ist ihm zukommendes sich bezieht, mittelst eines Lautes, der also auch nicht wie das Nomen durch eine sinnliche Wahrnehmung, durch einen Ton oder eine tonähnliche Aeußerung eines Gegenstandes veranlaßt und derselben nachgebildet ist und keine solche Anschauung oder Wahrnehmung in dem hörenden zu erwecken vermag.

Aber woher kam nun dieser Laut, der ein hörbares Zeichen seyn und doch nichts hörbares noch sonst sinnlich wahrzunehmendes bezeichnen sollte? Er kam von daher, wo bereits seine Bedeutung ihre Stelle gefunden hatte, vom Verbum. Jene Endsylben, die zum Verbum gefügt die erste und zweite Person anzeigten, wurden vom Verbum gleichsam abgelöst und zu eignen Wörtern erhoben, welche

ich und **du** bedeuteten. Die hebräische Sprache zeigt uns diesen Ursprung des Pronomens unverkennbar, am auffallendsten in dem Pronomen der zweiten Person, wahrscheinlich dem ältesten unter den dreien. Die zweite Person des Singularis im Präteritum wird in dieser Sprache durch die Sylbe ĕtta bezeichnet, die an den Stamm angefügt wird, und das Pronomen der zweiten Person heißt atta oder attah, am Anfange und am Ende etwas vervollständigt. Der Zusammenhang dieses Pronomens mit jener Endsylbe konnte den Grammatikern nicht entgehen, und er zeigte sich auch in der Mehrzahl dieser Person und in den beiden Formen der ersten mehr oder weniger deutlich, sowohl in dieser als in den andern semitischen Sprachen. Aber die meisten Grammatiker erklärten die Sache auf dem entgegengesetzten Wege: die Pronomina seyen früher gebildete Wörter, die man dann zur Conjugation angewendet und auf die Verba übergetragen habe. Aus dem schon vorhandenen attah sey die Flexionssylbe des Verbum ĕtta durch Verkürzung entstanden, und ebenso aus den andern Pronominibus die andern Personalendungen des Verbum. Diese Meinung ist aus mehreren Gründen unwahrscheinlich. Erstens wäre es seltsam, wenn man schon im Besitz der Pronomina zur Bezeichnung der Personen am Verbum etwas anderes gethan, als sie selbst, wie sie waren, zu dem Stamme des Verbum gesetzt hätte, auf dieselbe Art, wie man das Substantivum dazu setzte. So sehen wir in Sprachen späteren Ursprunges, welche hervorgegangen sind aus solchen, in denen das Pronomen schon ein selbstständiges Wort geworden war, wie z. B. in der deutschen, die Personen am Verbum nur sparsam ausgedrückt, weil das schon vorhandene Pronomen die Person hinlänglich anzeigt. Wir unterscheiden jetzt wenigstens im Pluralis die Person am Verbum selbst nur in einem Falle, wenn die Einerleiheit des Subjectes und des hörenden angedeutet werden soll, und im Singularis haben wir nur im Präsens des Indicativus drei Personalendungen im Verbum, im Präteritum aber und im Conjunctivus nur zwei, indem auch hier die erste und dritte nur durch das Pronomen

geschieden sind. Eben so würden wohl auch in den ersten Sprachen die Stämme der Verba nicht so stark und durchgehends nach der Verschiedenheit der Personen geändert worden seyn, wenn die Bezeichnung dieser Verhältnisse so bequem und vollständig wie durch das Pronomen hätte bewerkstelligt werden können. Zweitens, und dieser Grund ist entscheidender, würde die Entstehung des Pronomen vor der Bezeichnung der Personen am Verbum eben so unerklärlich seyn, als sie nach derselben leicht und natürlich zu erklären ist. Dasjenige, was mit **ich** und **du** bezeichnet wird, empfand man zuerst da, als man von einem Subjecte etwas aussagen wollte, was derjenige, dem es gesagt wurde, als von ihm selbst gesagt betrachten sollte, also beim Gebrauch des Verbum, als des Wortes, durch welches die Aussage geschieht. Ehe der sprechende dieses nähere Verhältniß, in dem er selbst zu einem andern sich befand, zuerst fühlte, dann einsah, konnte ihm das **du** und **ich** nicht einfallen. Das Erkennen dieses Verhältnisses aber wurde, wie wir früher gesehen haben, vermittelt durch ein Verlangen, welches auf eine von dem andern zu verrichtende Handlung sich bezog. Der erste Grund also zur Benennung des Verhältnisses wurde gelegt durch die Anschauung einer Handlung, ohne daß die Benennung selbst hier schon zu Stande kam, weil das Verlangen die klare Einsicht in das Verhältniß hinderte. Im Imperativus lag zwar der Keim zur Personalbezeichnung, aber sie erfolgte noch nicht. Zum Durchbruch gleichsam kam sie, als die Richtung auf einen hörenden, die der sein Verlangen aussprechende genommen hatte, nach befriedigtem Verlangen dieselbe blieb, und das Geschehenseyn des verlangten ausgedrückt werden sollte, also wiederum am Worte der Handlung, welche eben zum Sprechen trieb, am Verbum. So bildete sich an diesem zuerst jene Bezeichnung und ging von der zweiten Person nachher auch auf die erste über, und es konnte gar nicht das Bedürfniß entstehen ein eignes Wort dafür zu haben, weil alles auszudrückende, was mit jenem Verhältniß in Verbindung stand, Handlung, das Wort also, wodurch es ausgedrückt werden mußte, immer ein

Verbum, an diesem aber die Bezeichnung schon vollzogen war. Als aber das Verbum aufgehört hatte die einzige Art der Aussage zu seyn, und die Wörter der ruhenden Merkmale, die Adjectiva, zu derselben Geltung im Satze gelangt waren, da entstand das Bedürfniß, und nun kamen die Pronomina als eigne Wörter hervor, die im Imperativus gleichsam als Keime gelegen und im Indicativus dann Wurzel geschlagen hatten.

Da das Pronomen das erste vollkommene Product der menschlichen Sprachfähigkeit ist, welches nicht eine sinnliche, sondern eine übersinnliche Wahrnehmung darstellt, wir aber bisher alle Producte jener Fähigkeit als Nachahmungen und Ausdrücke sinnlicher Erscheinungen und Eindrücke aufgefaßt und behandelt haben, so dringt sich uns gerade hier die Frage auf, wodurch wohl der Mensch veranlaßt werden konnte, für etwas übersinnliches unter allen durch die Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge möglichen Lauten jedes Mal gerade die einen und nicht andere anzuwenden. Diese Frage konnte zwar schon früher aufgeworfen werden, denn wir haben gleich bei der Bildung des Substantivum, dann noch mehr beim Verbum Ausdrücke übersinnlicher Wahrnehmungen durch hörbare Zeichen und Laute bemerkt. Die Bezeichnungen der Mehrzahl, des Geschlechtes, des Modus und des Tempus, was sind sie anders, als sinnliche Zeichen für übersinnliche Wahrnehmungen? Wie also kam es, daß man die Mehrzahl auszudrücken gerade die Sylbe nahm, die man nahm, und so bei den übrigen? Aber eine genauere Betrachtung lehrt, daß hier immer noch ein sinnlicher Stoff vorlag, und es zeigt sich eben darin die Möglichkeit und der Grund des Hervortretens von selbstständigen Wörtern, die, wie das Pronomen, obwohl aus sinnlichem Stoffe gebildet, doch nichts als übersinnliches bedeuten.

Achte Vorlesung.

Der neue Redetheil, den wir in voriger Stunde durch die Trennung des Adjectivum vom Verbum entstehen sahen, ist das Pronomen. Das Bedürfniß desselben wurde fühlbar, als das Adjectivum die Stelle des Prädicates im Satze vertreten sollte und das Verbum seyn noch nicht gefunden war. Während da die übrigen Eigenthümlichkeiten, die am Verbum ausgedrückt zu werden pflegten, entweder am Adjectivum, wie die der Zahl und des Geschlechts, oder gar nicht, wie die der Zeit und des Modus, ausgedrückt wurden, blieb allein das Verhältniß des Subjectes zum sprechenden noch auszudrücken übrig, was weder am Adjectivum geschehen noch überhaupt unterbleiben konnte, jenes nicht, weil sich das Adjectivum, in seiner Empfänglichkeit für Veränderungen ganz nach dem Substantivum gebildet hatte, dieses nicht, weil die Anschauung der Einerleiheit des Subjectes mit dem sprechenden oder hörenden wirklich vorhanden war und ihre Bezeichnung ebenso nothwendig jetzt forderte, wie sie dieselbe im Satze mit dem Verbum gefordert und an diesem erhalten hatte. So entstanden die Wörter, welche **du** und **ich** bedeuten. Diesem nach mußte uns der Begriff des Pronomen durch seine griechischen und lateinischen Namen nur mangelhaft bestimmt erscheinen als der eines Stellvertreters des Nomen. Vielmehr zeigte es sich als derjenige Redetheil, welcher das Subject des Satzes in Hinsicht seines Verhältnisses zu dem sprechenden darstellt. Dieses Verhältniß war zuerst ein zweifaches, indem das Subject entweder der sprechende selbst oder der, zu dem er spricht, also der von ihm angeredete ist. Von dem Pronomen der dritten Person konnte noch nicht die Rede seyn, weil es in den ältesten Sprachen nicht erscheint. Es wurde sodann die Frage aufgeworfen, woher der Stoff dieses Redetheils gekommen sey, da er etwas übersinnliches bezeichnet; und als nächste Quelle desselben erkannten wir die Endsylben, durch

die bereits am Verbum jenes Verhältniß ausgedrückt war. Die Meinung derer, welche das Pronomen als früher entstanden und jene Endsylben des Verbum als Verkürzungen desselben ansehen, mußten wir erstens darum verwerfen, weil, wenn das Pronomen früher da gewesen wäre, die Personen am Verbum entweder gar nicht, oder nicht so stark und durchgehends ausgedrückt worden seyn würden, zweitens, weil es natürlicher ist, daß die Bezeichnung eines Verhältnisses, welches immer nur vermittelst der Anschauung einer Handlung erkannt wird, wenn sie einmal am Worte der Handlung sich findet, an diesem auch zuerst vorgenommen wurde und dann bei hinreichender Veranlassung vom Verbum abgesondert zu einem eigenen Worte sich gestaltete, als daß erst das eigene Wort, man kann nicht sagen wodurch und wie, zu Stande kam und späterhin mit dem Verbum in eins zusammenfloß. Nachher aber faßten wir die Frage über Entstehung des Pronomen in einem weitern Sinne, wie überhaupt bestimmte Laute, die doch etwas sinnliches sind, zu Zeichen nicht sinnlicher Wahrnehmungen gewählt werden konnten, und versprachen uns von der Beantwortung derselben auch Aufschluß über die bereits durchgegangenen Flexionssylben des Substantivum und des Verbum.

Es waren nämlich auch jene Sylben, welche Zahl und Geschlecht und Modus und Tempus anzeigten, Ausdrücke übersinnlicher Wahrnehmungen, aber solcher, welche noch nicht als übersinnlich erkannt, sondern durch sinnliche Gegenstände veranlaßt als gleichartig mit den Wahrnehmungen dieser Gegenstände selbst und als nicht verschieden von ihnen betrachtet wurden. So wurden diese Sylben bedingt durch die Beschaffenheit des sinnlichen Eindrucks, den der Gegenstand machte, als er zuerst z. B. in der Mehrheit angeschaut wurde. Daher sind auch in den verschiedenen Sprachen die Sylben verschieden, wiewohl die eigentliche Bedeutung überall dieselbe ist. Aber anders erschien dem Erfinder der einen Sprache damals, als er den Pluralis bildete, der Gegenstand, an dessen Namen er zuerst ihn zu bilden sich veranlaßt fühlte, als dem Erfinder der andern. Was sie mit dem Pluralis anzeigen wollten, war

beiden dasselbe. Aber weil sie diese Wahrnehmung noch nicht getrennt hatten von der des Gegenstandes selbst, d. h. sie noch nicht als etwas für sich, außerhalb des Gegenstandes, nämlich blos in ihrer Art des Erkennens liegendes, erkannten, so bezeichneten sie dieselbe auch nicht mit einem von dem Worte des Gegenstandes getrennten und von dem Eindrucke dieses Gegenstandes unabhängigen Laute, sondern der in der Mehrheit gedachte Gegenstand bekam einen Namen, welcher dem Eindrucke, den er gemacht hatte, eben so entsprach, wie der früher gegebene Name des Gegenstandes überhaupt dem Eindrucke, den er überhaupt gemacht hatte; und so wie ein und derselbe Gegenstand, z. B. der Baum, von dem Erfinder der einen Sprache anders benannt wurde, als von dem der andern, weil er sich jenem durch ein anderes Merkmal kund gegeben hatte, als diesem, so bezeichnete der eine auch die noch nicht getrennte Anschauung des Baumes in der Mehrzahl oder der Bäume mit einem andern Endlaute, weil der Eindruck dieser Gesammtanschauung bei ihm ein anderer war. Sehr viel hing hierbei davon ab, welches gerade der Gegenstand war, an dessen Namen der Pluralis zuerst sich bildete. Denn einen andern Eindruck macht z. B. der Anblick einer laufenden Heerde, als der einer auf der Wiese stehenden Menge Blumen, wiewohl das, was der Pluralis anzeigt, in beiden Fällen dasselbe ist. Auch war natürlich, daß der Laut, mit welchem die Mehrzahl des stärkeren und stärker einwirkenden bezeichnet wurde, sich von dem für das schwächere unterschied. Daher sehen wir auch in einer und derselben Sprache verschiedene Sylben den Pluralis bilden, wobei hauptsächlich der Geschlechtsunterschied mitwirkt. Eben so mußten auch in verschiedenen Sprachen die Bezeichnungen dieser Eigenthümlichkeit verschieden werden, je nachdem der sinnliche Eindruck des Gegenstandes, an dessen Nomen die Mehrzahl zuerst und am häufigsten angezeigt wurde, beschaffen war.

Was die Geschlechtsbezeichnung anlangt, so ist klar, daß ihr Inhalt, die Verschiedenheit an einer und derselben

Handlung verschiedener Subjecte, mit der Handlung selbst genau verbunden gedacht wurde, daß folglich der Laut für die Verschiedenheit eine Nachbildung des Eindrucks und nicht minder in etwas äußerlichem gegründet war, als der Name der Handlung oder des Gegenstandes selbst. Merkwürdig ist, daß in vielen sonst sehr von einander abweichenden Sprachen die Bezeichnung des Geschlechtes, die wir als die erste fanden, durch einerlei Laut, **a**, geschieht. Jenes zu bezeichnende muß also mehr als anderes nur auf eine gewisse, nach Subject und Standpunct des Beobachters weniger veränderliche Weise sich kund gethan haben, weil sonst die Bezeichnung mannichfaltiger geworden wäre. Denn nimmt man auch an, daß in den später entstandenen Sprachen jene Uebereinstimmung mit den ältesten in der Femininendung ein Ueberbleibsel der Ursprache sey, und daß die Erfinder der griechischen und lateinischen Sprache diese Endung nicht erfunden, sondern aus ihrer Muttersprache beibehalten haben, so muß doch der Grund eben davon, daß sie sie beibehielten und nicht wie vieles andere veränderten, in der Eigenthümlichkeit des auszudrückenden gelegen haben, welches ihnen auch bei sonst veränderter Art die Eindrücke der Dinge aufzunehmen und auszusprechen immer noch auf dieselbe Weise erschien. Sodann muß zwischen diesem Eindrucke und dem Laute dafür eine größere Verwandtschaft statt finden, als zwischen den durch andere Sylben angezeigten Eindrücken und diesen Sylben selbst. Denn auch an solchen Namen, welche in der Muttersprache männlichen, in der abgeleiteten weiblichen Geschlechtes sind, blieb des letzteren Bezeichnung oft dieselbe. Hier war also in der Erscheinung des Gegenstandes selbst eine Veränderung vorgegangen, die Art seiner Thätigkeit war als eine andere erschienen, der Gesammteindruck desselben und damit sein Name ein anderer geworden: dennoch behielt das Geschlecht dasselbe Zeichen. Alle diese Veränderung vermochte also nicht die Gültigkeit des ursprünglichen Zeichens für das Geschlecht aufzuheben, zum Beweis, daß dieses in seinem Klange etwas hatte, wodurch es überall, wo die Weiblichkeit zu bezeichnen war,

sich wie von selbst darbot. Eine solche Verwandtschaft der Laute mit den Eindrücken, eine von der Natur selbst herrührende Bedeutsamkeit derselben, zeigt sich auch sonst in den Aehnlichkeiten sehr verschiedener Sprachen, und es ließe sich eine besondere Wissenschaft darauf gründen, wenn uns nicht der Stoff zum Theil gebräche, zum Theil einer willkürlichen Behandlung allzu sehr ausgesetzt wäre. Das aber zeigt sich hier recht deutlich, daß das materielle jener Endsylben, mit welchen die Abstractionen ausgedrückt werden (denn das wirkliche Geschlecht war es nicht was man ausdrückte), aus dem sinnlichen Gebiete geschöpft und ihr Klang einem sinnlichen Eindrucke nachgebildet ist, den der Gegenstand, während er auf abstracte Weise erscheint, auf den beobachtenden macht.

Derselbe Fall findet nun auch bei den Personalendungen statt. Was sie anzeigen ist nichts durch die Sinne gegebenes, sondern eine durch die Willkür des sprechenden hervorgebrachte Stellung und Richtung des Subjectes auf den sprechenden selbst. Aber diese Willkür äußert sich immer an einem Subjecte, welches von dem sprechenden angeschaut wird, und dessen Daseyn und Art er zugleich am Verbum, dem Worte des Prädicates, ausdrückt. Es liegt also den Personalendungen ein äußeres zu Grunde, dessen Verhältniß zu sich selbst der sprechende angiebt. Dadurch wird es möglich, daß das Zeichen des Verhältnisses auch ein äußeres werde, und der sinnliche Eindruck, den die Handlung macht, wenn sie ausgehend gedacht wird von demselben, dem sie gesagt werden soll, oder von dem, der sie sagt, ist die Ursache der bestimmten Form. Auch dieser Eindruck konnte bei verschiedenen verschieden seyn, daher die Verschiedenheit seiner Bezeichnung bei aller Gleichheit der darunter liegenden Vorstellung.

Auf gleiche Weise verhält sichs mit allen Abstractionen, welche wir in der Sprache durch Umänderung der Grundform, durch Anhänge- und Vorsetzesylben, durch Vertauschung der Consonanten und Vokale angezeigt sehen. Das vermittelst der Abstraction erfaßte wurde als gleichartig mit

dem in die Sinne fallenden genommen und erhielt demnach ein analoges Zeichen, und weil das erfaßte an den Dingen selbst zu seyn schien, so wurden die Zeichen auch an den Zeichen der Dinge selbst hervorgebracht; und je reicher eine Sprache an Flexionen ist, je mehr sie conjugirt und declinirt, desto sinnlicher, desto weniger abstract ist die Denkweise ihrer Erfinder gewesen.

Wie es nun gekommen, daß das Verhältniß des Subjectes, welches durch die Personalendungen bezeichnet wurde, in seiner Selbstständigkeit, getrennt von der Handlung, erschien, ist angegeben worden, nämlich durch das Bedürfniß, in Sätzen, deren Prädicat ein Adjectivum war, jenes Verhältniß zu bezeichnen. Da mußte sich auch ein selbstständiges Zeichen, also ein besonderes Wort dafür finden, und weil der Inhalt dieses Wortes schon einen bestimmten Laut, die Personalendung, erzeugt hatte, als Nachbildung des sinnlichen Eindrucks, mit welchem verbunden das Verhältniß zuerst wahrgenommen worden war, so bekam natürlich das Verhältniß auch nachher, da es für sich angeschaut wurde, einen Namen, der die Spuren der ersten Veranlassung noch an sich trug, und die Personalendungen wurden der Stoff der Pronomina. Die Gestaltung desselben durch Zuthat oder Veränderung, denn Wegnahme war unnatürlich, konnte, da nichts neues zu bezeichnen war, nur darin bestehen, daß er größere Selbstständigkeit erhielt, was durch Hinzufügung solcher Laute geschah, die sich nach Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge am leichtesten zu den gegebenen hinzufanden, wie wir an dem Pronomen der zweiten Person im hebräischen sehen. Zeigt sich aber in vielen Sprachen zwischen dem Pronomen und der Personalendung im Verbum wenig oder keine Aehnlichkeit, so ist zu bedenken, daß diese Sprachen spätern Ursprunges und von Menschen erfunden oder vielmehr gestaltet sind, die schon eine Sprache hatten, in welcher das Pronomen bereits da war. Diese veränderten also, wenn sie von ihrem Stamme sich trennend in andere Gegenden zogen, die Klänge allmälig nach dem Einfluß der neuen Umgebungen, und vergessend der ursprünglichen Bedeutung, allein des überlieferten Be-

griffes sich bewußt, ließen sie diese wie andere Abweichungen zu.

Spätern Ursprunges ist auch das Pronomen der dritten Person. Denn das Verhältniß der Verschiedenheit des Subjectes vom sprechenden sowohl als vom hörenden, welches durch dasselbe angezeigt wird, lag schon mit in der Grundform des Verbum ausgedrückt, zu der ohnehin jedes Mal ein Substantivum gesetzt werden mußte. In der Folge konnte zwar auch in der Ursprache ein Wort Bedürfniß werden, welches in längerer Rede die immer wiederkehrende Nennung des Gegenstandes überflüßig machte, also ein eigentlicher Stellvertreter des Nomen, und man konnte sich dazu gewisser Wörter bedienen, deren Bedeutung sie zur Bezeichnung jenes Verhältnisses geschickt machte. Aber ursprünglich hatten diese Wörter doch eine andere Bedeutung, und sie sind erst durch den Gebrauch Pronomina geworden. Das eigentliche Pronomen der dritten Person, das Wort, das nichts weiter bedeutete, als jenes Verhältniß, konnte natürlicher Weise nur da entstehen, wo die Personalbezeichnung am Verbum nicht so ausgebildet und vollständig war, daß der bloße Klang des Verbum die Person mit ankündigte. Daher finden wir es zwar im deutschen, aber weder im hebräischen noch im griechischen oder lateinischen.

In Ansehung des Pronomen überhaupt ist was seine Flexion betrifft zu bemerken, daß es nicht weniger als das Substantivum in der Mehrzahl sowohl als nach dem Geschlechte abgeändert wurde; in der Mehrzahl, wenn der sprechende anzeigen wollte, daß er und außer ihm mehrere als Subject zu denken wären, oder daß er mehrere hörende oder mehrere von beiden verschiedene als Subject denke. In den ältesten Sprachen ist der Pluralis der Pronomina zwar nicht wie bei den Substantiven und Adjectiven, aber doch nach dem Singularis gebildet, aber in den spätern weicht er oft gänzlich von seinem Singularis ab, so daß es scheint, als ob er nicht unmittelbar aus diesem und mit ihm, sondern in Folge einer eigenen vielleicht spä-

teren Anschauung auf eben die Art wie der Singularis entstanden sey. Was aber das Geschlecht betrifft, so hat die erste Person meist nur eine Gestalt für beide Geschlechter, weil der sprechende, wenn er sich selbst als Subject bezeichnen will, auf jenen Unterschied zu sehen nicht veranlaßt wird, weil er sich sonst als äußern Gegenstand betrachten müßte. Indessen kann es Sprachen geben, in denen die Frau, wenn sie **ich** sagt, einen andern Laut gebraucht. Auch die zweite Person ist in den neuern Sprachen gemeinschaftlichen Geschlechts, in den semitischen aber nicht, und in der Natur der Sache liegt auch kein Grund, warum der Unterschied nicht bezeichnet werden sollte. Der hörende und angeredete, als Subject gedacht, steht zwar in näherem Verhältniß zu dem sprechenden als der bloße äußere Gegenstand, bleibt aber doch immer Object für ihn und konnte also Veranlassung geben, die Art seiner Handlungsweise oder das sogenannte Geschlecht desselben zu bestimmen.

Wir haben nun zunächst eine andere Wortart zu betrachten, von welcher zwar schon im Vorbeigehn die Rede gewesen ist, die aber hier, wo wir die Ausbildung der Flexionssylben zu selbstständigen Wörtern bemerkt und untersucht haben, ihre eigentliche Stelle findet. Dies sind die Zahlwörter, welche mit den Pronominibus zwar nicht der Bedeutung, aber der Entstehung nach am nächsten verwandt sind. So wie nämlich im Pronomen die nicht sinnliche Wahrnehmung des Verhältnisses eines Subjectes zu dem sprechenden, die zuerst als mit der Wahrnehmung der Handlung dieses Subjectes verbunden, mithin auch sinnlich angesehen und darum an dem Worte der Handlung durch bloße Zuthat bezeichnet wurde, in ihrer Selbstständigkeit und Trennung von der Handlung angeschaut ausgesprochen wird, so wird im Zahlworte die ebenfalls zuerst mit dem Gegenstand verbunden geglaubte Anschauung der Zahl in ihrer Selbstständigkeit erfaßt dargestellt und ausgedrückt. War aber die Anschauung der Zahl einmal für sich allein ins Bewußtseyn getreten, so mußte auch die Verschiedenheit der Zahlen zur Anschauung kommen, und jene Sylben, mit welchen bisher die Mehrheit bezeichnet

worden war, konnten diese Mannichfaltigkeit nicht genügend anzeigen. Darum wurden sie nicht, wie beim Pronomen die Personalendungen des Verbum, der Stoff für die Namen der Zahlen, sondern diese wurden von den Gegenständen selbst hergenommen, an denen zuerst die Anschauungen von drei, vier u. s. w. sich erzeugt hatten, und von dem Eindrucke, den sie bei dieser Erzeugung machten. So entstanden die sogenannten Cardinalzahlwörter, welche ihrer Bedeutung nach wie die Pronomina eine besondere Classe ausmachen, indem sie wie diese eine nicht sinnliche Wahrnehmung in ihrer Selbstständigkeit ausdrücken. Hier fand nun auch die Anschauung der Einheit, welche wie die der dritten Person zuerst mit an der Grundform, aber unbewußt, angezeigt worden war, ihren Namen, so wie die der Zweiheit, mit welcher es auf ähnliche Weise zugegangen war, und die Namen eins und zwei wurden gebildet. Alle andere Arten von Zahlwörtern gehören wie die übrigen Pronomina zu den später entstandenen und in die Classe der Adjectiva und der Adverbia.

Neunte Vorlesung.

Wir faßten in der vorigen Stunde die Frage über die Entstehung des Pronomens in einem weiteren Sinne, wie es überhaupt geschehen sey, daß man zu Zeichen nicht sinnlicher Wahrnehmungen bestimmte Laute, die doch etwas sinnliches sind, genommen habe, und fanden, daß jene Wahrnehmungen, welche durch die Art des menschlichen Erkennens bewirkt sind, nicht sogleich als solche angesehen, sondern für gleichartig mit den sinnlichen gehalten wurden, und daß ihre Bezeichnung durch Laute von dem besondern sinnlichen Eindrucke herrührte, den die Gegenstände, wenn sie zufolge der menschlichen Erkenntnißweise unter dieser oder jener Form gedacht wurden, auf den denkenden machten, daß also der Laut und das materielle der Pluralendung herrührte von dem Laute oder lautähnlichen

Eindrucke des zuerst in der Mehrzahl angeschauten Dinges, und eben so der Laut der Geschlechtsbezeichnung. So wie hier immer eine bestimmte sinnliche Anschauung vorherging, an welcher die Art des Erkennens sich offenbarte, so bekam auch die Aeußerung dieser Art eine bestimmte Gestalt, die jener Anschauung nachgebildet war, und von der Verschiedenheit jener Anschauungen leiteten wir die verschiedenen Klänge her, mit welchen in verschiedenen Sprachen dieselben Arten des Erkennens ausgedrückt werden. Es zeigte sich aber hier in Hinsicht der sogenannten Geschlechtsbezeichnung eine besondere Uebereinstimmung. Diese deutete theils auf eine Aehnlichkeit der Veranlassung zu diesem Laute hin, theils schien eine gewisse nähere Verwandtschaft zwischen dem Laute und dem, was er bedeuten sollte, angenommen werden zu müssen. Von den Personalendungen sodann wurde bemerkt, daß sie dem Eindrucke nachgebildet waren, welchen die Handlung machte, wenn sie als ausgehend von dem angeredeten oder sprechenden gedacht wurde. Nachdem aber dieses Verhältniß abgesondert von der Handlung war angeschaut worden, mußte auch ein abgesondertes Wort sein Zeichen werden, und hierzu wurden die Personalendungen gemacht, indem sie vorn oder am Ende verlängert und erweitert Selbstständigkeit empfingen. Den Einwurf, der von der Unähnlichkeit der Pronomina mit den Personalendungen hergenommen werden konnte, wiesen wir durch die Bemerkung zurück, daß die Sprachen, in denen sich eine solche Unähnlichkeit findet, spätern Ursprungs sind und vielen verändernden Einflüssen ausgesetzt waren. Ebenfalls späteren Ursprung legten wir dem Pronomen der dritten Person bei, dessen Bedürfniß da, wo es eintrat, meist durch solche Wörter, die schon eine Bedeutung hatten, befriedigt wurde. In Ansehung der Flexion der Pronomina zeigte sich im Pluralis eine Eigenthümlichkeit, woraus wir die Vermuthung schöpften, daß die Anschauung der Mehrzahl der Pronomina unabhängig von der, welche der Singularis ausdrückt, entstanden und deswegen mit einem eignen Laute bezeichnet worden sey. Für das Geschlecht aber hat die erste Person kein Zeichen, die zweite nicht

nur in den Wörtern der sinnlichen Dinge ihren unvollständigen Ausdruck gefunden hätte, und eine solche Sprache entbehrte der eigentlichen Zahlwörter. Finden sich aber in einer Sprache Wörter, die ursprünglich nichts als die bloße Zahl bedeutet haben, so muß ihre Entstehung von derselben Geistesthätigkeit hergeleitet werden, der das Pronomen die seinige verdankt, und in den andern ist der Moment, wo das Pronomen sich entwickelt hatte, zugleich als der der Auffassung jener eigentlich nicht die Zahlen allein bedeutenden Wörter in dieser Bedeutung zu betrachten. Vergleichen wir nun die hebräische Sprache in dieser Hinsicht mit der griechischen und andern neuern, so scheint es als ob jene der eigentlichen Zahlwörter entbehre. Ohne über die Richtigkeit der Etymologie z. B. des Wortes **arba** viere, welches einige auf die oben angezeigte Weise deuten, oder des Wortes **schĕnajim** zwei, welches mit **schanah**, anders werden, verwandt seyn soll, zu entscheiden, sieht man doch schon daraus, daß alle Zahlwörter von zwei bis zehn in dieser Sprache Form und Construction der Substantiva haben, daß sie ursprünglich etwas anderes als die bloße Zahl bedeutet haben müssen. Doch wie dem auch sey, so viel ist wohl gewiß, daß die Hebräer in der Folge bei **arba** sich nichts anders dachten, als was wir bei viere denken; und wenn wir nun annehmen, daß in der Sprache des Urstammes der Griechen vor seiner Abtrennung vom Mutterstamme die Zahlwörter der Bedeutung nach so weit bestimmt waren, daß ihre ursprüngliche andere Bedeutung wenig mehr beachtet wurde, so kann es uns nicht befremden in der griechischen Sprache gleich Anfangs Wörter zu finden, die nichts weiter als die Zahl bedeutet zu haben scheinen, wie ἕν, δύο u. s. w. Mit der Abtrennung vom Mutterstamme war ihnen das Gefühl der ersten Bedeutung ihrer Zahlwörter vollends verloren gegangen, und sie gestalteten den übrig bleibenden Stoff ohne Rücksicht auf seinen frühern Inhalt so wie ihre Natur und die Natur ihrer Umgebungen es mit sich brachte. So sind auch wir uns dessen, daß der erste eigentlich wie πρῶτος und **primus** ein Superlativus ist, beim Gebrauch dieses Wortes nicht

mehr bewußt, und es gilt uns so wie der zweite und dritte als Ordinalzahlwort, und auch der Römer dachte bei secundus wohl in der Regel nicht mehr an sequi. Jener Umstand nun, ob ein Wort nichts weiter als die Zahl oder noch etwas anderes bedeutete, scheint auch auf die Veränderungen des Zahlwortes in der Rede Einfluß gehabt zu haben. Bedeutete es nichts weiter, so war das natürlichste es unverändert zu lassen, weil das, was Zahl ist, bei den Veränderungen, die den Gegenstand treffen können, nicht mit verändert wird. Denn wenn durch Theilung aus einem oder durch Verbindung aus vieren zwei werden, so werden die Zahlen eins und viere nicht in solcher Art verändert, daß sie selbst noch bleiben, sondern sie verschwinden: die einzelne Zahl ist als solche keiner Veränderung unterworfen; und so sind auch im griechischen die meisten Zahlwörter unveränderlich. Sollten sie aber dennoch verändert werden, so war wiederum das natürlichste ihnen die Veränderungen des Redetheils zu geben, mit welchem sie immer verbunden werden mußten, des Substantivum. Auch dieses ist im griechischen geschehen, wo die vier ersten Cardinalzahlen, dann διακόσιοι und die folgenden bis χίλιοι mit μύριοι die Form der Adjectiva haben. War aber die Bedeutung der Zahlwörter früher noch eine andere, so konnte man eben um sie als Zahlwörter kenntlich zu machen, sie auf irgend eine neue Weise umformen, wie dies im hebräischen und in andern morgenländischen Sprachen geschehen ist, wo die veränderlichen Zahlwörter (im hebräischen von drei bis zehn) als Substantiva und zwar im entgegengesetzten Geschlechte von diesen gebildet erscheinen.

Zur Betrachtung des Pronomens und dann des Zahlwortes veranlaßte uns die Entstehung des Adjectivum, welche ihren Grund hatte in der Trennung der ruhenden Merkmale von denen, die mit der Thätigkeit des Gegenstandes zugleich und unter der Form der Thätigkeit gedacht wurden und durch die Verba ausgedrückt waren. Diese Trennung kam zu Stande, indem bei genauerer Kenntniß der Gegenstände Merkmale, die sie immer und ohne sichtbare oder hörbare Thätigkeit zeigten, als näher mit ihnen verbunden,

ihnen anhaftend und einwohnend gedacht werden mußten. Die Thätigkeit aber, welche gleichwohl in dem Gegenstande seyn muß, wenn er ein Merkmal zeigt, wurde durch das Verbum seyn ausgesprochen, welches Verbum sich jedoch nicht in allen Sprachen bildete, weil es eine reine und schwierige Abstraction bezeichnet, indem alle Sinneswahrnehmungen immer nur eine bestimmte Art des Seyns, nie das Seyn selbst geben, weshalb diese Anschauung ganzen Völkern wenigstens in der Zeit, da sie ihre Sprache fest stellten, verborgen geblieben ist. In solchen Sprachen blieb der Satz immer ein zweitheiliger, und das Prädicat war entweder ein Verbum oder ein Adjectivum. War es nun ein Adjectivum, so enthielt der Satz nicht mehr die Aussage, daß etwas geschehen sey, daß jemand etwas gethan habe, sondern daß er etwas an sich habe, daß er etwas sey. Das Gewahrwerden dieses Unterschiedes konnte nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des Verbum bleiben. Denn auch solche Merkmale, die sich gewöhnlich als ausgehend zeigten, erschienen nun, nachdem jener Unterschied mit Bewußtseyn aufgefaßt war, nicht selten im Zustande des Beharrens, wenn eine Handlung, die an einem Gegenstande bald vorüberging, an einem andern länger dauerte und immer wieder wahrgenommen wurde, sobald man den Gegenstand betrachtete. Für die Gestaltung des Verbum ergab sich daraus zunächst die Folge, daß die Grundform, welche das Ausgegangenseyn eines Merkmals anzeigte, Gestalt und Bedeutung des Adjectivum bekam, und so entstand das Participium, welches, wie das Adjectivum, das im Gegenstande beharrende Merkmal ausdrückt, zum Inhalte aber, wie das Verbum, ein ausgehendes hat, wo also das Ausgehn das beharrende ist. Z. B. die Thätigkeit des Fließens wurde an dem Bache immer wahrgenommen, so oft man den Bach ansah. Der erste Ausdruck dieser Wahrnehmung war gewesen Der Bach ist geflossen. Nun hatte man aber schon an vielen Gegenständen das Beharren gewisser Merkmale in denselben bemerkt und für sie das Adjectivum erfunden. Jetzt zeigte sich auch eine Thätigkeit in ihrem Producte, dem ausgehenden Merkmale, eben so

fortdauernd an einem Gegenstande. Für diese Wahrnehmung war nun jener Ausdruck Der Bach ist geflossen nicht mehr passend. Da erhielt das Verbum die Gestalt des Wortes des ruhenden Merkmals, ohne darum selbst ein solches zu werden, weil das Merkmal selbst kein ruhendes war, sondern nur das Ausgehn desselben als etwas beständiges und dem Gegenstande inwohnendes erschien, und der Satz bedeutete nun Der Bach ist fließend. Worte aber enthielt er nur zwei, das Substantivum und das in die Adjectivform umgebildete Verbum, d. h. das Participium.

Eine andre Folge jener Wahrnehmung des nicht beendigten, sondern fortdauernden Ausgehens war die Bildung eines neuen Tempus am Verbum, nämlich des Präsens. Wenn im Participium dieses Ausgehn als etwas dem Gegenstande inwohnendes bezeichnet wurde und auf dieselbe Art wie jedes andere ruhende Merkmal erschien, als mit dem Wesen des Gegenstandes genau verbunden und so zu ihm gehörig, daß die Anschauung der Zeit, während welcher das Ausgehn erfolgt, nicht mehr berücksichtigt ward, so dachte man sich bei dem Präsens das Ausgehn wieder als eine Thätigkeit, durch welche der Gegenstand ein Merkmal zeige, aber so, daß nicht mehr wie in der Grundform die Vollendung dieser Thätigkeit, als welche in der That noch nicht beschlossen war, sondern eben das Unvollendetseyn derselben, d. h. die Fortdauer oder die Gegenwart angezeigt wurde. So veränderte sich nun die Aussage Der Bach ist fließend, in die Der Bach fließt, zwischen welchen der Unterschied ist, daß in jener die bestimmte Thätigkeit des Fließens als dem Bache inwohnend, in dieser als eben von ihm ausgehend bezeichnet wird. Ohne Rücksicht auf die Thätigkeit, blos hinblickend auf das Merkmal, welches ihr Product ist, sagen wir Der Bach ist flüssig; mit Hinsicht auf die vollständig gewordene Aeußerung der Thätigkeit aber und blos bezeichnend, daß der Gegenstand in seiner Thätigkeit erschienen sey, Der Bach ist geflossen. So hat ein und dasselbe Merkmal nach den verschiedenen Richtungen unsrer Betrachtungsweise viererlei Bezeichnungen.

Welchen Veränderungen nun die beiden jetzt gefundenen unterworfen seyn mußten, ist leicht zu vermuthen. Das Participium, als das Wort eines mit dem Gegenstande verbundenen und in ihm gedachten Merkmals, richtete sich nach dem Worte des Gegenstandes, dem Substantivum; das Präsens hingegen, als die Form für das Ausgehn des Merkmals, wenn auch in seiner Unvollendetheit, bekam dieselben Abänderungen wie die Grundform des Verbum und das gleichartige Futurum.

War aber die Entstehung des Präsens die Folge davon, daß man auch solche Merkmale, welche bisher nur als beendigte Aeußerungen der Thätigkeit erkannt worden waren, gleich den ruhenden im Zustande des Beharrens wahrnahm, hätte es da nicht gleich bei der Trennung der Adjectiva von den Verbis entstehen müssen? Denn dieselbe Wahrnehmung, auf welcher die Bildung der Adjectiva beruhete, daß gewisse Merkmale, die noch als Aeußerungen der Thätigkeit betrachtet worden waren, weniger aus dem Gegenstande herausgehen und genauer mit ihm verbunden sind, war natürlich mit der Bemerkung verbunden, daß die Aeußerung der Thätigkeit eine fortdauernde, beharrende seyn könne, und diese Anschauung eines beharrenden Ausgehens ist es ja eben, die durch das Präsens ausgedrückt wird. Allerdings konnte schon da das Präsens hevortreten, ja es mußte es, wenn nur die Anschauung der Thätigkeit überhaupt bei der Absonderung der ruhenden Merkmale von den ausgehenden nicht verloren ging, d. h. wenn jene Thätigkeit, die dem Gegenstande blos darum zuerkannt werden muß, weil er ein Merkmal und sey es das allerruhendste zeigt, beachtet wurde. Da hatte man zugleich die Anschauung der beharrenden Thätigkeit, und es mußte sich auch in der Sprache ein Zeichen dafür bilden. Es ist aber das Verbum seyn das Zeichen für jene Anschauung. Sobald also dieses gefunden war, war auch das Präsens gefunden, oder mit andern Worten, die Grundform des Verbum seyn mußte das Präsens werden. Nun ist aber die Erkenntniß der bloßen Thätigkeit schwer, und ihr Object liegt verborgen, so daß auch das Wort dafür in mehreren Sprachen

ursprünglich nicht gefunden wird. Denn was späterhin dafür gebraucht wurde und nothwendig bei steigender Abstraction Bedürfniß werden mußte, das hatte schon seine Bedeutung und verlor sie nur, wie andere Wörter, die zum Pronomen der dritten Person oder zu Zahlwörtern dienen mußten. Mit diesem Mangel des Verbum seyn steht der des Präsens in genauster Verbindung, der sich in denselben Sprachen findet, sowie auf der andern Seite für diejenigen Sprachen, in denen jene Anschauung gleich Anfangs ihr Wort bekommen hatte, die unterscheidende Eigenthümlichkeit daraus hervorging, daß in ihrer Conjugation das Präsens die Grundform wurde.

Zehnte Vorlesung.

Nach der Betrachtung der Zahlwörter kehrten wir in der vorigen Stunde zurück zum Adjectivum, von welchem aus wir das Pronomen hatten entstehen sehn, und fanden in demselben den Ursprung neuer Gestaltungen des Verbum, zuerst des Participium, oder derjenigen Wortform, durch welche das Hervorbringen oder Ausgehenlassen eines Merkmals als ein im Gegenstande beharrendes Merkmal desselben bezeichnet wird. Die Anschauung, welche dem Participium zum Grunde liegt, konnte nicht unterbleiben, nachdem der Unterschied zwischen ruhenden und ausgehenden Merkmalen deutlich erkannt und durch die Bildung der Adjectiva fest bestimmt worden war; und wenn man nun wahrnahm, daß das Hervorbringen eines ausgehenden Merkmals eben so wie das eines ruhenden beständig an einem Gegenstande sich zeigte, so mußte das Wort, welches diese Wahrnehmung ausdrücken sollte, durch seinen Laut zwar das Bild des ausgehenden Merkmals, aber auch die Vorstellung von dem Beharren dieses Ausgehens erwecken, es mußte theils Verbum, theils Adjectivum seyn, und so bekam die Grundform des Verbum die Gestalt eines Adjectivum. Die Veränderung, welche in der Bedeutung der Grundform

vorging, war also eine doppelte, indem nicht nur die Vollendung der Thätigkeit nicht mehr angezeigt, sondern die Thätigkeit selbst nicht mehr als Werk und Erzeugniß des Gegenstandes, sondern als etwas in ihm ruhendes und beharrendes dargestellt wurde, wobei die Zeit, welche die Thätigkeit ausfüllt, nicht in Betracht kam. Da aber jede Thätigkeit doch in der That eine Zeit ausfüllt und das Participium eine Thätigkeit anzeigt, so lag auch in ihm schon die Andeutung einer Zeit verborgen, aber dem sprechenden unbewußt. Es war dieß aber die Gegenwart, indem das Ausgehen des Merkmals als beharrend angeschaut wurde. Das Innewerden dieser Eigenthümlichkeit erzeugte das Präsens, durch welches die dem Ausgehen eines Merkmals zum Grunde liegende Thätigkeit wieder als solche, als Werk und Erzeugniß des Gegenstandes, demselben beigelegt wird, und welches demgemäß die Veränderungen des Präteritum und Futurum erfährt, d. h. conjugirt wird. Das Präsens steht also seiner Bedeutung nach in der Mitte zwischen Präteritum und Participium. Wie jenes bezeichnet es den thätigen Gegenstand in seiner Thätigkeit, und wie dieses stellt es die Thätigkeit als etwas nicht vollendetes und beschlossenes sondern dauerndes dar. Hier nun konnte es seltsam scheinen, daß es Sprachen giebt, die kein Präsens haben, da doch nicht blos das Participium, welches diesen Sprachen nicht fehlt, sondern schon das Adjectivum den Keim zum Präsens in sich trägt. Denn als die ruhenden Merkmale sich zeigten, die bisher als Aeußerungen von Thätigkeit durch Verba waren bezeichnet worden, da war es eben die Fortdauer ihrer Erscheinung, also die Fortdauer einer Thätigkeit, die sie von der ausgehenden unterscheiden ließ. Aber unter der Gestalt von Thätigkeit erschienen eben die ruhenden Merkmale nicht, sondern ganz als ruhend, an eine Fortdauer von Thätigkeit konnte also nicht gedacht werden. Ja auch nachdem das Participium gefunden und die Thätigkeit als Inhalt eines ruhenden Merkmals aufgefaßt war, folgte noch nicht nothwendig die Anschauung der Fortdauer dieser Thätigkeit durch eine gewisse Zeit hindurch, sondern der Gegenstand wurde immer wieder als mit sei-

ner Thätigkeit vereinigt, folglich außerhalb der Zeit oder ohne Rücksicht auf Zeit gedacht. Wurde hingegen bei der Wahrnehmung eines ruhenden Merkmals die Thätigkeit mit erkannt, vermöge welcher der Gegenstand das Merkmal zeigt, so war die Anschauung der fortdauernden Thätigkeit und das Präsens gefunden. Leichter und sicherer aber war jenes Erkennen bei der Wahrnehmung der Fortdauer eines ausgehenden Merkmals, weil in dem Ausgehen die Thätigkeit sich deutlicher kund giebt. Darum ließen wir das Präsens nach dem Participium entstehen, obgleich es schon nach dem Adjectivum entstanden seyn konnte. Die Anschauung der Thätigkeit allein nun ist in dem Verbum s e y n ausgedrückt. So wurde es klar, daß diejenigen Sprachen, welche dieses Verbum nicht haben, auch kein Präsens erhalten konnten, weil dieses Tempus die Anschauung der fortdaurenden Thätigkeit als solcher voraussetzt, und umgekehrt zeigte sich's, daß in den Sprachen, die dieses Verbum und diese Anschauung hatten, die Bedeutung seiner Grundform nicht die der vollendeten Thätigkeit seyn konnte, und darum auch die Conjugation der übrigen Verba eine andere Richtung nehmen mußte.

Derjenige Laut nämlich, welcher in der Ursprache der Grundlaut, die Wurzel des Verbum war, zeigte zuerst eine Anschauung an, die zwar als eine einzige ins Bewußtseyn kam, eigentlich aber aus drei Stücken bestand, nämlich dem Merkmale, der Thätigkeit und ihrer Vollendung oder dem Ausgegangenseyn des Merkmals. Auf der ersten Stufe der Sprachbildung nun blieben diese drei Stücke, welche in der sinnlichen Wahrnehmung jeder Handlung als ein ganzes gegeben sind, unzertrennt beisammen, und es wurden an diesen Grundlauten zuerst nur die Unterschiede der Zahl, des Geschlechtes und der Personen durch Zusätze bezeichnet. Sodann sonderte sich die Anschauung des Merkmals von der Gesammtheit ab, und die Folge dieser Absonderung war die Entstehung des Adjectivum, indem die eine Art von Merkmalen als ruhend erschien. Die übrigen, die ausgehenden, blieben nach wie vor mit den andern zwei Stücken, der Thätigkeit und ihrer Vollendung, vereinigt, und

das Verbum blieb was es gewesen war, das Zeichen einer einzigen aus drei Theilen bestehenden Anschauung, nur daß die Merkmale jetzt blos ausgehende waren. Eine zweite Veränderung folgte, indem das dritte Stück, die Vollendung der Thätigkeit, sich verwandelte in die Zukünftigkeit. Da erzeugte die Grundform das Futurum und sie selbst wurde zum Präteritum. Auch hier blieb das mittlere Stück, die Thätigkeit, ungetrennt von der Gesammtanschauung. Nun erfolgte diese Trennung, die Thätigkeit allein erschien, und das Verbum seyn wurde ihr Zeichen. Dadurch zerfiel die Gesammtanschauung nothwendig in zwei Stücke: alle Verba löſten sich auf in ein Adjectivum und in das Verbum seyn, und das dritte Stück, die Vollendung der Thätigkeit, welches nur durch die sinnliche Wahrnehmung des Gesammteindruckes in das Verbum gekommen war, indem diese ohne Vollendung der Thätigkeit nie zu Stande kommen kann, mußte bei der Ausscheidung des zweiten nothwendig aus dem Grundlaute verschwinden, sobald dieser die Bedeutung der Thätigkeit selbst verloren hatte. Vollendung der Thätigkeit kann nicht gedacht werden bei einem Laute, welcher die Vorstellung von Thätigkeit überhaupt nicht mehr erweckt. Nun hätte allerdings dieses dritte Stück von dem Grundlaute, dem es entzogen war, übergehen können auf das zweite, das sich zu einem eigenen Worte gestaltet hatte, und das Verbum seyn hätte in seiner Grundform die Thätigkeit in der Vollendung bezeichnen können. Da aber dieses Verbum aus der Betrachtung solcher Merkmale sich erzeugte, deren Beharren und nicht vollendete Dauer es eben war, was die Vorstellung der Thätigkeit allein erweckte, so konnte die Bedeutung vollendeter Thätigkeit diesem Verbum nicht ursprünglich zukommen, und ging also von dem Grundlaute der Gesammtanschauung, dem ersten Verbum, nicht mit über auf dieses neue, so wenig wie die der Zukünftigkeit, weil das Merkmal sich doch als ein nicht erst zukünftiges sondern bereits vorhandenes zeigte. Folglich wurde die Grundform des Verbum seyn nothwendig das Präsens. Jener adjectivische Bestandtheil aber, der nach Ausscheidung des Zeichens der Thätigkeit zurück-

blieb und der nichts anderes war, als der Laut der alten Grundform, konnte, nachdem ihm der Bestandtheil der Thätigkeit entzogen war, seine alte Bedeutung der vollendeten Thätigkeit unmöglich behalten, sondern er verlor alle Bezeichnung der Zeit; und wenn nun durch die Wiedervereinigung desselben mit dem Bestandtheile der Thätigkeit ihm die Natur des Verbum wiedergegeben, d. h. wenn die Grundform conjugirt werden sollte, so erschien sie von selbst in der Bedeutung der Grundform des neuen Verbum seyn, welches unterdessen das einzige Verbum gewesen war, d. h. in der Bedeutung der Gegenwart. Es hätte allerdings geschehen können, daß der Grundlaut nach der Trennung vom Bestandtheile der Thätigkeit Adjectivum geblieben und gar nicht wieder conjugirt worden wäre. In einer solchen Sprache würde es nur das einzige Verbum seyn gegeben haben. Aber der Grundlaut hatte einmal in der Ursprache Beweglichkeit und Leben des Verbum gehabt. Dieses behielt er also auch in den später entstandenen, weil die Erfinder dieser Anfangs noch derselben Richtung des Sprachtriebes, der in der Ursprache herrschte, folgen mußten, bis mit der Zeit die Verschiedenheit, welche besonders durch die Bildung des Verbum seyn in diese Richtung kam, sichtbarer hervortrat.

Aus dieser Entstehung einer neuen Conjugationsart geht auch hervor, wie es geschehen mußte, daß in den Sprachen, welche sie annahmen, der Grundlaut des Verbum nirgend mehr in seiner Reinheit frei von allen Zusätzen oder Veränderungen erscheint, wie in der Ursprache oder denen, die deren Conjugation behalten haben. In diesen nämlich blieb der Grundlaut, wie er zuerst dem sinnlichen Eindrucke einer Handlung nachgebildet worden war, unverändert das Zeichen der dreifachen Anschauung, die ihn zuerst erzeugt hatte. In den andern aber findet sich keine Form des Verbum, in welcher der Grundlaut rein und unverändert etwas bedeutete. Auch da, wo er am einfachsten und seiner ursprünglichen Gestalt noch am nächsten ist, z. B. im Imperativus, hat er doch schon einige Veränderung erlitten. Dies kommt daher, weil der Grundlaut

durch die Absonderung der Bedeutung einer Thätigkeit aufgehört hatte, Zeichen eines Merkmals in seinem Ausgehen zu seyn, und das Merkmal für sich allein wie ein Adjectivum darstellte. So war der Grundlaut aus einer Form, als welche er zuerst das Merkmal dem Gegenstande beigelegt hatte, zum bloßen Stoffe einer andern Form, die dasselbe thun sollte, geworden, und der Sprachtrieb gestaltete nun sogleich diesen Stoff zu neuen Formen, deren einfachste, aber immer doch etwas veränderte das Präsens aus den angegebenen Gründen wurde. Zur Bezeichnung der Vergangenheit oder der vollendeten Thätigkeit, welche in der Ursprache im Grundlaute selbst enthalten gewesen war, bedurfte es nun neuer Veränderungen, die entweder im Anfange oder in der Mitte oder am Ende des Lautes, der zum Stoffe diente, oder an mehreren Stellen zugleich vorgenommen wurden; denn hierin uuterschieden sich wieder die spätern Sprachen eine von der andern.

Angelangt aber an dieser Periode einer neuen Conjugationsweise werden wir für die Folge genöthigt seyn von der allgemeinen Heerstraße der Sprachentwickelung, die sich nun in verschiedene Zweige theilt, auf den besondern Weg, den die Entwickelung der griechischen genommen hat, einzugehen, und hier scheint es zweckmäßig den ganzen zurückgelegten Weg noch einmal zu übersehen, damit wir die Richtung behalten, die uns zum Ziele führen soll, nämlich zur Einsicht in die Bedeutung der verschiedenen Redetheile und ihrer mannichfaltigen Veränderungen in der griechischen Sprache, worauf sich auch die Syntaxis dieser Sprache oder das Gesetz der Zusammenfügung ihrer Redetheile gründen muß. Zu jener Einsicht aber gelangt man am besten, d. h. am sichersten und am deutlichsten, wenn man zu finden sucht, wie und auf welche Veranlassung ein Redetheil aus dem andern entstanden und zu den Veränderungen, die er erfährt, gekommen ist. Die Untersuchung muß demnach ausgehen von dem ersten Redetheile, also von der Entstehung des Wortes überhaupt. Davon sind wir denn auch ausgegangen und haben bis jetzt folgendes gefunden:

1) Ton überhaupt ist das natürliche Zeichen und die nothwendige Aeußerung des empfindenden Lebens.
2) Eigenthümlichkeit des menschlichen Tones ist Gliedmäßigkeit, Artikulation.
3) Das Wort ist der artikulirte Ton als Bild und Zeichen eines Gegenstandes.
4) Das erste Wort entsprang mit der ersten Anerkennung eines Gegenstandes in seiner Selbstständigkeit.
5) Diese Anerkennung wurde bewirkt durch das Hervortreten eines Merkmals.
6) Unter allen Merkmalen war der Ton das geschickteste die Anerkennung zu bewirken. Durch den Ton trat zuerst das Thier als besonderer Gegenstand in des Menschen Bewußtseyn. Das erste Wort war der als Bild und Zeichen des zuerst erkannten Thieres innerlich wiederholte, dann äußerlich als Name ausgesprochene Ton des Thieres.
7) Nach dem Tone faßte die Seele auch andere Merkmale der Gegenstände unter der Form von Tönen auf. So bekam ein Gegenstand mehrere Namen.
8) Nun zeigte sich, daß einige dieser Namen auf mehrere verschiedene Gegenstände paßten. Dadurch wurde der Unterschied zwischen dem selbstständigen Dinge und dem Merkmale klar. So trat das Urtheil als innerliche, der Satz als äußerliche Verbindung eines Gegenstandes und eines Merkmales ein.
9) Das Wort des Gegenstandes bedurfte nun eines hörbaren Zeichens zum Unterschiede vom Worte des Merkmals. Dieß war der Artikel.
10) Darauf gelangte man zur Anschauung der Mehrheit vermittelst des Begriffs der Gattung. Die Namen der Gegenstände wurden aus Eigennamen zu Gattungsnamen, und es erfolgte die Bezeichnung der Mehrheit. Der Numerus bildete sich.
11) Die Wörter der Merkmale, ursprünglich alle der Bedeutung nach Verba, zertheilten sich durch den wahrgenommenen Unterschied ausgehender und beharrender Merkmale in eigentliche Verba und Adjectiva.

12) Die Grundform des eigentlichen Verbum bekam die Bedeutung der vollendeten Handlung, und ihre erste Veränderung wurde der Numerus.

13) Die zweite Veränderung war die Bezeichnung des Geschlechts, die dann auf die Substantiva überging.

14) Die dritte Veränderung war der Imperativus.

15) Gleichzeitig mit dem Imperativus begründete sich am Substantivum der Vocativus. Als eigner Redetheil erschien die Interjection.

16) Aus dem Imperativus entsprang die Bezeichnung der Person an der Grundform, zuerst der zweiten, dann der ersten. Die Grundform galt als dritte.

17) Dem Imperativus folgte als weitere Veränderung des Verbum das Futurum, und zwar das reine, nicht zusammengesetzte.

18) Indem nun die Anschauung der Thätigkeit bei der des Merkmales verloren ging, kam die vollkommene Trennung des Adjectivum vom Verbum zu Stande, und jenes nahm Gestalt und Veränderungen des Substantivum an und konnte durch Verbindung mit diesem den Inhalt eines Satzes zum Subject eines andern Satzes machen.

19) Gleichzeitig mit der Trennung des Adjectivum vom Verbum entstand das Pronomen zur Bezeichnung des Verhältnisses des Subjectes zum sprechenden.

20) Auf dieselbe Stufe der Sprachentwickelung ist die Entstehung der Zahlwörter als solcher zu stellen.

21) Der Bildung des Adjectivum zur Seite steht die des Participium, welches das Beharren eines ausgehenden Merkmals zum Inhalte hat und theils dem Verbum, theils dem Adjectivum angehört.

22) Das beharrende Ausgehenlassen eines Merkmals schließt den Begriff einer fortdauernden Thätigkeit in sich. Diese für sich angeschaut fand ihr Wort im Verbum seyn.

23) Die Bedeutung dieses Wortes bewirkte eine neue Gestaltung des Verbum, das Präsens, welches die Grundform jenes Wortes und der Anfangspunkt einer neuen Conjugation wurde.

Elfte Vorlesung.

Wir beschlossen unsere vorige Betrachtung mit einem Ueberblicke des bisher zurückgelegten Weges und fanden uns zuletzt an der Stelle, wo sich durch die Entstehung des Präsens eine neue Conjugationsweise begründet, deren Eigenthümlichkeit darin liegt, daß die Bezeichnung der Vergangenheit, welche bisher der Grundform des Verbum eigen gewesen war, in die der Gegenwart übergeht, oder daß das Präsens die einfachste Form des Verbum wird, aus welcher dann die übrigen Tempora abgeleitet erscheinen.

Diesen Fall sehen wir in der lateinischen Sprache eingetreten, in welcher das Präsens die einfachste Form des Verbum ist und für die Bezeichnung der Vergangenheit wie der Zukunft Vermehrungen vorn oder am Ende des Wortes sich zeigen, welche als spätere Producte der Sprachbildung in Vergleich mit dem Präsens angesehen werden können. Dasselbe nahm man bisher gewöhnlich auch von der griechischen Sprache an, theils weil man die grammatische Behandlung derselben meist nach der der lateinischen, als der früher bekannt gewordenen und bearbeiteten einrichtete, theils weil allerdings auch im griechischen Verbum das Präsens in Vergleich mit den meisten Temporibus als die einfachere Form erscheint. Daran, daß z. B. das Futurum der Verba λ, μ, ν, ρ eine Verkürzung der vorletzten Sylbe zeigt, nahm man mit Recht keinen Anstoß, sondern erklärte es naturgemäß aus der diesen Futuris eigenthümlichen Dehnung der Endsylbe. κτενῶ konnte füglich als von κτείνω gebildet und letzteres als das einfachere gelten. Mehr Schwierigkeit machte der zweite Aorist, der zwar wegen des Augments für später als das Präsens gebildet angesehen werden konnte, aber durch die ihm jederzeit zukommende Verkürzung, die oft eine ganze Sylbe verschlingt, in ein solches Verhältniß zum Präsens tritt, daß er als die einfachere, dieses also als die spätere Form anerkannt werden zu müssen schien. Denn seine Einfachheit konnte weder wie

die des Futurum erklärt, noch als Folge der Vermehrung vorn betrachtet werden, indem weder am ersten Aorist noch am Perfectum, wo dieselbe oder eine noch stärkere Vermehrung statt findet, eine solche Wirkung sich zeigt. Hier nahm man nun an, daß in früherer Zeit einfachere Präsensformen in der griechischen Sprache vorhanden gewesen, von welchen jene zweiten Aoriste hergekommen seyen. Allein diese Annahme ist nicht wahrscheinlich. Zwar kommen in den ältesten Denkmälern der Sprache Präsentia vor, welche sich in den spätern nicht mehr finden, aber jene mit der Zeit außer Gebrauch gekommenen Formen sind nicht einfacher, sondern zusammengesetzter als die später an ihre Stelle getretenen, und haben sich nach und nach vereinfacht und gleichsam abgeschliffen (φθινύθω, φλεγέθω, κευθάνω, μίμνω, ὀρέγνυμι, ναιετάω) — Beispiele dagegen der andern Art, daß einfachere Formen später durch volltönendere ersetzt oder verdrängt worden wären, findet man in den vorhandenen Werken nur einzeln (κέρω, κεράω, κεράννυμι) so daß es zweifelhaft bleibt, ob nicht auch die volltönendere Form gleich Anfangs gebräuchlich gewesen und nur zufällig in den übriggebliebenen Schriften nicht angewendet sey. Die Annahme also, daß λαμβάνω früher λάβω und πάσχω früher πάθω geheißen, widerspricht der Analogie und zugleich auch der Natur der Sache. Denn die frühere Periode erzeugte natürlich die stärkere, sinnlichere Form, und nach und nach vereinfachte sich diese durch den häufigen Gebrauch, verlor das blos tönende und behielt nur das bedeutende: aus φθινύθω ward φθίνω u. s. w. wie auch in andern Umwandlungen der Uebergang vom volleren zum einfacheren, nicht umgekehrt, geschah: ἐριζέμεναι, ἐριζέμεν, ἐρίζειν; τίθεσαι, τίθεαι, τίθῃ oder τίθει. Zweitens ist kein hinreichender Grund zu finden, warum jene angenommenen einfacheren Präsentia so ganz aus der Sprache verschwunden wären, daß ihre Spur sich nirgends weiter als im zweiten Aorist erhalten hätte. Denn was man als Grund anführt, das Bestreben, die in der gewöhnlichen Rede am häufigsten vorkommende Form zu verstärken und wohlklingender zu machen, reicht darum nicht aus, weil eine Menge ganz einfacher Präsensformen immer

im Gebrauch geblieben sind, wie ἄγω, μένω, λέπω, νέμω und die vielen zweisylbigen pura. Drittens müßte man bei vielen Verbis mehr als ein veraltetes Präsens annehmen, wenn man aus dem Präsens alle andern Tempora herleiten wollte, und das Verschwinden derjenigen Formen, aus welchen das Futurum entstanden seyn sollte, würde sich gar nicht erklären lassen, da sie in Vergleich mit dem Stamme des zweiten Aoristus schon Verstärkungen sind, wie λήβω, πένθω. Erwägen wir nun noch viertens, daß auch am Präsens, wie es uns die ältesten Schriftwerke zeigen, schon Spuren einer Umformung sichtbar sind, wie an δίδωμι, ἵημι, τιτρώσκω u. a. wo eine Reduplication wahrzunehmen ist, ähnlich der, welche zur Bezeichnung des Perfectum und mancher zweiten Aoriste dient, so wird es uns wahrscheinlich werden, daß die Bildung der Tempora in der griechischen Sprache folgenden Gang genommen hat: Aus der Grundform, die in der Muttersprache die Bedeutung der Vergangenheit gehabt hatte, bildeten sich gleichzeitig Präsens und zweiter Aoristus, nachdem die Anschauung der fortdauernden Thätigkeit im Gegensatz gegen die beschlossene mit Bewußtseyn des Unterschieds beider auf die früher gezeigte Weise eingetreten war, und die Grundform nahm nun nach jenen zwei Bedeutungen eine doppelte Gestalt an: als Präsens erhielt ihr eigentlicher Stamm eine Vermehrung, als Aoristus bekam sie im Augment vorn eine Zuthat, und die Endung wurde in beiden verschieden. So wurde aus πιθ πείθω sowohl als ἔπιθον, von welchen beiden keines als das einfachere kann angesehen werden. In der dritten Person aber des Singularis sowohl als des Pluralis, die wir als die früheste erkannt haben, behauptete der Aoristus den Platz vor dem Präsens, und hier tritt bei der Abwerfbarkeit des Augments und des Vocals der Endsylbe bisweilen die Grundform in ihrer alten Gestalt hervor. Noch leichter geschieht dies im Imperativ, der also auch hier gleichsam das Recht der Erstgeburt, welches wir ihm beigelegt haben, geltend macht. Mit dieser Annahme der gleichzeitigen Bildung beider Tempora aus einer Verbalwurzel der Muttersprache stimmt es nun auch zusammen, daß

diejenigen Verba, welche aus andern Redetheilen, gewöhnlich Nominibus, durch Anfügung am Ende entstanden sind, keinen zweiten Aoristus haben, wie σκευάζω, νομίζω, ταχύνω, βασιλεύω, χρυσόω, τιμάω, φιλέω. Wäre der zweite Aorist aus dem Präsens gebildet, so würde er diesen Verbis, deren Präsentia sich sehr bequem verkürzen lassen, nicht fehlen. Aber σκεῦος, νόμος, ταχύς u. s. w., waren keine Verba und so wurden auch keine Aoristen ἔσκευον, ἔνομον, ἔταχον, u. s. w. gebildet. Daß aber auch unter den nicht abgeleiteten Verbis viele doch keinen zweiten Aoristus haben, läßt sich bei unserer Annahme nicht weniger erklären. Entweder war deren Wurzel nicht wie die der andern, die jenes Tempus zeigen, in der Muttersprache gegeben, sondern sie entsprangen erst auf griechischem Boden und traten hier also gleich mit der Bedeutung der Gegenwart hervor, wie das Verbum εἰμί. Da ihrer Wurzel also die Bedeutung beschlossener Thätigkeit nicht beiwohnte, so war es nicht nothwendig, daß, wenn sie dieselbe nun doch bekommen mußten, dieses auf solche Weise wie bei den aus der Muttersprache übergegangenen geschah. Vielmehr war es natürlich, daß, wenn die Sprache zur Bezeichnung der Vergangenheit neben jener Bildung, die der zweite Aoristus ist, vielleicht noch eine andere hatte, diese auf solche neu geschaffene Verba angewendet und jene ausschließend den übergegangenen beigelegt wurde. Ja es konnte dieß selbst Veranlassung zu einer eigenen Bildung, welche ganz dasselbe bedeutete, geben, damit das in seinem Ursprunge verschiedene auch hierdurch als verschieden kenntlich würde. Die griechische Sprache hat eine solche eigene Bildung an dem sogenannten ersten Aoristus, den man sonach richtiger den zweiten nennen würde. Ihn haben alle obengenannten abgeleiteten Verba, welche des andern ermangeln, und ihn haben auch diejenigen unter den einfachen, die keinen zweiten haben, wie νέμω, γράφω, λέγω, die eben darum gleich den abgeleiteten als ursprünglich griechische Verba angesehen werden können. Oder war ihre Wurzel auch in der Muttersprache gegeben und schon dort Verbum gewesen, beim Uebergange in die griechische konnten andere Umstände die Erscheinung des zweiten Aoristus verhindern oder unterdrücken.

Der Grundlaut eignete sich vielleicht seiner Bestandtheile wegen nicht zu einer Verstärkung und wurde deshalb unverändert zum Präsens gemacht, oder die Bestandtheile neigten sich mehr zu der bereits vorhandenen Form des andern Aoristus hin. War ersteres geschehen, so blieb zwar immer die Möglichkeit durch eine andere Umwandlung einen zweiten Aorist zu erzeugen, und bei τρέπω wurde es der Fall. Daß es aber nicht öfter und nicht in der Regel geschah, das weist eben auf Begründung dieser Form in der Muttersprache hin, in welcher der Grundlaut von τρέπω vielleicht auch ein α neben dem ε hatte, d. h. τραπ und τρεπ hieß. Der Grundlaut von νέμω dagegen hatte nur eine einzige bestimmte Form. Nun traf sich's durch ein zufälliges Bedürfniß, daß der Grundlaut zuerst zur Bezeichnung eines gegenwärtigen in der neuen Sprache dienen sollte. Wiederum ein zufälliger Umstand oder auch der Wohlklang bestimmte den, der zuerst den Grundlaut νεμ zu einem griechischen Verbum gestaltete, nicht ihn zu verstärken und νείμω, νέμνω oder νίμνω daraus zu machen, sondern νέμω, und nun hinderte die Bedeutung der Gegenwart, welche sich an den unveränderten Grundlaut knüpfte, die Anwendung desselben zur Bezeichnung der Vergangenheit, mit andern Worten, νέμω bekam keinen zweiten Aorist. Umgekehrt geschah es auch, daß der erste Gebrauch des übergetragenen Grundlautes die Bedeutung der Vergangenheit daran knüpfte und nachher der Bildung des Präsens ähnliche Umstände wie im ersten Falle der des Aorists in den Weg traten, und es erfolgte das umgekehrte, der zweite Aorist blieb ohne Präsens. So εἶπον, εἶδον, ἤνεγκον. Brauchte man dann doch ein Präsens, so nahm man ein anderes Wort von gleichartiger Bedeutung, dessen Präsens schon üblich war, λέγω, ὁρῶ, φέρω, so wie man umgekehrt zu dem des Aoristus ermangelnden Präsens die Form des andern Aorists fügte, ἔνειμα zu νέμω. Auf solche Weise läßt sich das vielfältige in dem Vorkommen dieser Formen der griechischen Sprache erklären. Welches aber die wirklich vorhandenen Ursachen waren, die bei jedem Verbum statt gefunden haben, wissen wir nicht und wußten die Griechen selbst so wenig wie wir wissen, warum wir

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

von sagen nur sagte, von fragen frug und fragte, von tragen nur trug gebildet haben. Im griechischen scheint der Wohlklang von großem Einfluß gewesen zu seyn. Dann machte auch das Hinneigen gewisser Buchstaben zu gewissen Flexionen, daß selbst solche Grundlaute, die ein verstärktes Präsens erzeugt hatten, doch nicht immer einen zweiten Aoristus erhielten, in welchem sie ohne Verstärkung in ihrer alten Gestalt hervorgetreten wären. Z. B. ταγ erzeugte τάσσω, aber nicht auch ἔταγον, sondern ἔταξα, wegen der Hinneigung des γ zum σ. Im Passivum dagegen erscheint es unverändert in ἐτάγην, so daß man sieht, der Bildung der activen Form ist nichts als das Buchstabenverhältniß hinderlich gewesen.

Zwölfte Vorlesung.

Wir unterwarfen in der vorigen Stunde die herrschende Ansicht, daß auch im griechischen, wie im lateinischen, das Präsens die Grundform des Verbum sey, einer Prüfung, und fanden, daß sie auf der Hypothese von doppelten Themen und veralteten Präsensformen beruhe, aus denen namentlich die zweiten Aoriste herstammen sollen. Diese Hypothese erschien uns verwerflich, einmal, weil jene veralteten Präsentia der Analogie und Natur zuwider einfacher gewesen seyn müßten als die später an ihre Stelle getretenen, zweitens, weil kein Grund zu finden ist, warum sie außer Gebrauch gekommen seyn sollten, drittens, weil die Annahme eines einzigen veralteten Präsens doch nicht hinreicht alle Tempora daraus zu erklären. Da nun im griechischen das Präsens selbst häufig Veränderungen zeigt, welche den zur Bildung anderer Tempora angewendeten ähnlich sind, so nahmen wir an, daß diejenigen Verba, welche einen zweiten Aoristus haben, aus Verbis der Muttersprache zu griechischen Wörtern gebildet gleichzeitig für die Bezeichnung der vorübergegangenen und der fortdauernden Thätigkeit die beiden Formen des zweiten Aoristus und des Präsens erhal-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ten haben, an welchen beiden eine Umbildung des Stammes sichtbar ist, so daß keine von beiden die Grundlage der andern, sondern beide die Producte einer dritten in der Muttersprache gegebenen als ihrer gemeinschaftlichen Wurzel seyn müssen. Von den Verbis aber, die den zweiten Aorist nicht haben, fanden wir, daß sie entweder von andern bereits griechisch gebildeten Redetheilen abgeleitet, oder, wenn ihnen Verba der Muttersprache zum Grunde lagen, durch Ursachen, die theils im Wohlklange, theils äußerlich in den Umständen, unter denen ein Wort entstand, begründet waren, ohne die gewöhnliche Umbildung als Präsentia in Gebrauch gekommen und darum gegen die Analogie der andern mit einer neuen, zuerst den ursprünglich griechischen Verbis zukommenden Form, dem ersten Aorist, für die Bezeichnung der Vergangenheit versehen worden sind. Aus gleichen Gründen ließen sich auch die des Präsens ermangelnden zweiten Aoriste herleiten.

Mit der Bildung des Futurum, welches den Griechen wie den Hebräern ein reines und einfaches Zeichen der zukünftigen Thätigkeit ist, scheint es sich auf dieselbe Weise zu verhalten wie mit dem Aoristus, daß es nämlich gleichzeitig mit ihm und mit dem Präsens aus dem Stamme gebildet worden ist; und bei denjenigen Verbis, die einen zweiten Aoristus haben, ist die Zurückführung des Futurum auf dieselbe Verbalwurzel, aus welcher wir jenen entstehen ließen, leicht. Es zeigt sich aber bei der Betrachtung dieser Futura außer der Endung, welche durchaus der im Präsens herrschenden gleicht, und dem durchgängigen Mangel der auch dem Präsens in der Regel fehlenden Vermehrung vorn auch diese Aehnlichkeit mit dem Präsens, daß der im Aorist in seiner Einfachheit beibehaltene Stamm verstärkt und vermehrt wird: λήψομαι, λήξομαι, τεύξομαι (das abweichende der Endung wird im folgenden beim Passivum und Medium erklärt werden) nur auf eine andere Art, wie es bei der Verschiedenheit der Bedeutung und wegen des zur Bezeichnung des zukünftigen angewendeten σ natürlich ist, und im ganzen weniger auffallend: die Reduplication, die das Präsens verträgt, findet sich im Futurum nicht: θήσω, δεξάσομαι (διδάξω stammt

von διδαχ) — Daß nun um jener in der Umwandlung des Stammes sichtbaren Verschiedenheit willen kein besonderes, veraltetes Präsens angenommen werden dürfe (etwa λήβω, λήχω) folgt aus dem, was derselben Annahme zur Erklärung des zweiten Aoristus entgegensteht. Was zweitens diejenigen Verba betrifft, die keinen zweiten Aoristus haben, so sind sie entweder auch aus Stämmen der Muttersprache entsprungen, wenn ein Umstand der Art, wie wir gezeigt haben, die Bildung jenes Aoristus gehindert hat, oder sie leiten sich aus griechischen Wörtern her, und in beiden scheint das Futurum gleichzeitig mit dem Präsens und dem Aoristus, den solche Verba haben, dem sogenannten ersten, hervorgetreten zu seyn. Es ist alsdann im ersten Falle in der Regel schwächer, als das Präsens: ἀρέσω, ἐλάσω, δείξω, so daß das σ allein für die Bezeichnung der Zukünftigkeit hinreicht, und Präsentia wie ἀρέω, ἐλάω, δείκω brauchen nicht zu Hülfe genommen werden, um diese Futura zu erklären. Im zweiten Falle aber zeigt das Futurum allerdings eine Gestalt, die mit der des Präsens verglichen die Meinung, daß jenes aus diesem entstanden sey, erwecken kann und erweckt hat. Die verba pura nämlich, die wir als eigenthümlich griechische Bildungen aus andern Redetheilen derselben Sprache hervorgehen sahen, haben im Futurum gewöhnlich ήσω oder ώσω, im Präsens άω, έω und όω, welche Endungen der kurzen Vokale wegen für die ursprünglichen, aus denen die langen des Futurum nachher entstanden seyen, gehalten werden zu müssen scheinen. Hiebei wird aber vorausgesetzt, daß in den verbis puris die aufgelöste Form die erste sey, eine Voraussetzung, die nicht nothwendig erscheinen kann, wenn man erwägt, daß in den ältesten Schriftwerken die zusammengezogenen Formen eben so häufig sind als die aufgelösten, und erst nach der Trennung der Sprache in Dialekte die letzteren und zwar nicht durchgängig im ionischen, jene fast durchgängig im attischen Dialekt sichtbar werden, so daß man hienach φιλέω z. B. mit gleichem Rechte für eine Dehnung des ursprünglichen φιλῶ, als dieses für eine Zusammenziehung von jenem halten kann. Auch sind die aufgelösten Formen nicht immer der angenommenen Grundform

entsprechend. Homer sagt z. B. ὀρόω, Herodot ὀρέω. Dieß führt auf ein ursprüngliches ὀρῶ. Sehen wir aber in andern Personen das α überall beibehalten, so ist daraus nicht ohne weiteres zu schließen, daß auch der Stamm dieses Verbum ein α hatte; sondern wenn nur einmal eine gewisse Anzahl Verba, deren Grundform auf α ausging, sich gebildet hatten, so konnten nachher auch solche, denen α nicht ursprünglich zukam, dasselbe erhalten, und sie wurden nach jenen conjugirt. Entdecken wir nun unter den Verbis auf άω, έω und όω einige, in denen der Vokal ursprünglich gewesen zu seyn scheint, so dürfen wir als möglich voraussetzen, daß durch die Analogie auch andere, denen er nicht ursprünglich zukam, ihn erhalten haben; und wenn diese andern, denen das Merkmal der Ursprünglichkeit des Vokals fehlt, auch sonst verschiedenartig sich zeigen, so sind wir berechtigt zwei Classen der verba pura anzunehmen, deren Vergleichung Aufschluß über die Natur jenes Futurum in ήσω und ώσω geben wird. Es giebt aber verba pura, die im Futurum den kurzen Vokal wie im Präsens haben, und einige derselben verstärken ihn dagegen im Präsens, wie νεικέω, τελέω, ζέω mit den Nebenformen in είω; einige behalten ihn auch in solchen Dialekten, die übrigens zu contrahiren pflegen, vor manchen Vokalen und Diphthongen bei, und haben im Futurum eine eigenthümliche Verstärkung, wie πνέω, κάω. Der Stamm aller dieser scheint in der Muttersprache gegeben gewesen zu seyn und auf den Vokal sich geendet zu haben. Auf der andern Seite stehen die größtentheils aus griechischen Substantiven oder Adjectiven gebildeten, welche durchgängig contrahiren und in der Verschiedenheit des Vokals eine Beziehung entweder auf den demselben vorangehenden Laut (βοάω, περάω) oder auf die besondere Art der Declination ihres Stammes (τιμάω, τρυφάω, ὀργάω, πειράω, ἀπατάω — φοβέω, νοέω, πατέω) oder auf ihre eigene Bedeutung (χρυσόω, δουλόω, χολόω, τυφλόω) verrathen, und diese sind es, die im Futurum ήσω und ώσω zu haben pflegen. Bei ihnen scheint also der Vokal im Präsens nicht zum Stamme gehört zu haben. φιλέω, τιμάω, μισθόω können schwerlich aus φιλε, τιμα, μισθο, wie καλέω, γελάω, ἀρόω aus καλε,

γελα, ἀϱο entsprungen seyn, sondern φίλος, τιμή, μισθός waren ihre Wurzeln, und weil diese nicht ursprünglich die Bedeutung eines Verbum wie die der andern Art hatten, so mußte die Zuthat, durch die sie Verba werden sollten, stärker seyn. Die Anfügung des bloßen ω reichte nicht hin aus einem Nominalstamme ein Verbum zu machen, sondern dieses ω wurde zugleich betont und gedehnt oder mit einem kurzen Vokal, der als Vorschlag galt, vermehrt. In dem einen Dialekte trat dann dieser kurze Vokal als Sylbe hervor, in dem andern in der Verschmelzung mit dem folgenden, der zur Bezeichnung der Person diente, und zwar so, daß bald er selbst, bald der andere vorzugsweise gehört ward. Ist aber dieses der Ursprung und die Bedeutung des kurzen Vokals im Präsens dieser verba pura, so läßt sich erklären, wie auch das Futurum derselben den langen Vokal bekommen konnte, ohne daß es darum später als das Präsens und aus demselben entstanden seyn mußte. Dieselbe Nöthigung, welche die Umbildung des Nomen zum Präsens anders und stärker als die eines Verbalstammes machte, wurde gleichzeitig bei der Umbildung desselben Nomens zum Futurum empfunden, und so stand der lange Vokal mit jenem kurzen zwar in Verhältniß und war ihm ähnlich, aber nicht mehr dessen Product, als der kurze das seinige. Unter diesen Umständen darf es auch nicht befremden, daß viele von jenen Verbis, deren Grundform im zweiten Aorist sichtbar ist und deren Präsens eine andere Verstärkung erhalten hat, im Futurum dieselbe Bildung wie diese verba pura zeigen: μαθήσομαι, εὑϱήσω, ἀλιτήσω, (ἀλιταίνω) ἁμαϱτήσομαι, ἀμπλακήσω (ἀμπλακίσκω) αἰδήσω, βλαστήσω und sehr viel andere, von denen Präsentia in άω und έω nirgends vorkommen. Eben weil die Endung ήσω unabhängig vom Präsens und einem in ihm enthaltenen Vokale und eigenthümliche Bildung des Futurum bei den mit einer stärkern Veränderung zu Verbis umgebildeten Wortformen war, so wurde sie auch bei solchen angewendet, die im Präsens eine andere Gestalt und keine Enddehnung erhalten hatten. Merkwürdig ist, daß die verba pura der ersten Classe durch Ausstoßung des σ eine von der zweiten so abweichende Form des

Futurum bekommen haben, die wir bei den Verbis λ, μ, ν, ϱ als die gebräuchliche finden. Auch dieses deutet auf einen verschiedenartigen Ursprung hin. Daß es übrigens wie zweite Aoriste so auch Futura giebt, die kein Präsens haben, wie οἴσω und ὄψομαι, und wie δϱαμοῦμαι, μολοῦμαι, εἴσομαι, findet seine Erklärung eben darin, woher wir den Mangel des Präsens bei den Aoristen erklärt haben, und es deutet auch diese Erscheinung auf gleichzeitiges Hervortreten aller drei Tempora aus Stämmen der Muttersprache hin, wo sich dem Durchbruch des einen an diesem, des andern am andern Stamme äußere Hemmungen entgegenstellten, während in den Stämmen selbst der Trieb nach allen Seiten hin wirkte und auch die einheimischen Wurzeln und zwar diese ohne solche Hemmungen (denn jenen Futuris in ήσω und ώσω stehen überall die entsprechenden ersten Aoriste zur Seite) ebenfalls gleichzeitig und in dreifacher Richtung wirkend durchdrang.

Vergleichen wir nun das bisher über die Bildung der Tempora in der griechischen Sprache gefundene mit dem früher von der Entwickelung derselben überhaupt angenommenen, so bemerken wir einen großen Unterschied, der als ein Widerspruch erscheinen und Zweifel gegen die Wahrscheinlichkeit der einen oder andern Darstellung erregen könnte. Wenn nämlich in der griechischen Sprache die Bezeichnungen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft am Verbum gleichzeitig hervorgetreten sind, warum soll in der Ursprache nicht dasselbe geschehen seyn, sondern eine durch mancherlei verschiedenartige Wortbildungen unterbrochene Entwickelung der Tempora angenommen werden? Oder wenn in der Ursprache die letztere stattgefunden hat, warum soll nicht auch die griechische denselben Gang, der doch in der Natur der menschlichen Sprachentwickelung überhaupt liegen mußte, genommen haben? Eben weil die griechische Sprache nicht die Ursprache des menschlichen Geschlechtes ist, sondern zu einer Zeit sich bildete, wo schon eine Sprache vorhanden und gebildet war, mußte der Gang ihrer Entwickelung ein anderer werden, und Uebereinstimmung würde der Darstellung, aus welcher sie folgte, eben so viel an Wahrschein-

lichkeit entziehen, als Verschiedenheit ihr ertheilt. Denn wenn diejenigen, welche zuerst griechisch zu reden anfingen, bereits eine Sprache hatten, welche vielleicht selbst wieder eine abgeleitete und nicht die Ursprache war, so mußte ja vieles, was in der Ursprache erst nach und nach entstanden seyn konnte, in der Muttersprache aber schon beisammen oder neu hinzugekommen war, nun auch zusammen in die griechische übergehen und also in dieser gleichzeitig hervortreten, in so großen Zwischenräumen auch die erste Entstehung erfolgt seyn mochte. Dann ist es auch natürlich, daß Stifter neuer Sprachen und neuer Völker (denn beides ist eins) mit vorzüglicher Fruchtbarkeit des Sprachgeistes begabt waren, die sie eben in den Stand setzte und trieb etwas neues zu schaffen. Das neue aber ist von dem, was vorher war, nothwendig verschieden. Also auch darum muß jede neue Sprache, mithin auch die griechische, ihr besonderes haben. Die gleichzeitige Entstehung der Tempora, von der wir jetzt gesprochen, ist nicht das einzige; noch eine Anzahl anderer Tempora zeigen sich uns gleich in ihren ältesten Denkmälern völlig ausgebildet und gebräuchlich, die entweder aus der Muttersprache entlehnt oder im griechischen zuerst entstanden seyn können. Da sich aber noch keine Veranlassung zu ihrer Entstehung gezeigt hat, so müssen wir sie noch unbeachtet lassen.

Dreizehnte Vorlesung.

Wir haben in der vorigen Stunde gefunden, daß auch das Futurum in der griechischen Sprache gleichzeitig wie der Aoristus mit dem Präsens und nicht aus und nach dem letzeren entstanden zu seyn scheint, indem es sowohl bei denjenigen Verbis, die den zweiten Aoristus haben, als bei denen, welche ihn entbehren und statt desselben den sogenannten ersten bekommen, in derselben Weise wie das Präsens als das Erzeugniß des auf den Stamm des Verbum, sey dieser ein fremder oder einheimischer, sich richtenden Bildungstriebes

betrachtet werden kann. Eine besondere Berücksichtigung erforderten hier die verba pura, deren Futurum allerdings für abhängig vom Präsens gelten kann, wenn man blos das Quantitätsverhältniß der charakteristischen Vokale beider ins Auge faßt und zugleich die aufgelöste Form des Präsens für die ursprüngliche nimmt. Wir konnten aber beides nicht für nothwendig erkennen, sondern fanden bei genauerer Untersuchung sämmtlicher verba pura, die wir in zwei Classen von verschiedenen Stämmen theilten, daß der lange Vokal des Futurum in ihnen gleichen Ursprunges mit dem σ und unabhängige stärkere Bezeichnung des zukünftigen zu seyn scheint, entsprechend der eben so unabhängigen stärkern Bezeichnung des Präsens durch das gedehnte ω, und daß er eben darum auch bei vielen Verbis, deren Präsens auf andere Weise verstärkt ist und die einen zweiten Aoristus haben, zur Bildung des Futurum angewandt werden konnte. Darauf wurde ein Zweifel, welcher aus der verschiedenen Art, wie im griechischen und in der Ursprache die Tempora entstanden seyn sollen, gegen die Richtigkeit der einen oder andern Darstellung erhoben werden könnte, durch die Bemerkung beseitigt, daß jede später gebildete Sprache sowohl um dieser spätern Bildung selbst willen, als weil sie eine neue war, mancherlei von der Ursprache abweichendes haben mußte.

Wir kehren jetzt zu dem Satze zurück, der durch die völlige Trennung des Adjectivs vom Verbum und die damit zusammenhängende Entstehung des Präsens, des Particips und des Verbum seyn aus einem zweitheiligen, was er bisher war, ein dreitheiliger geworden ist, bestehend aus Subject, Copula und Prädicat. Das Subject ist nach Geschlecht und Zahl einer Veränderung unterworfen und durch den Artikel zuerst als Substantivum, dann als Subject bezeichnet. Auch kann ihm mittelst desselben Artikels ein Prädicat dergestalt beigegeben und gleichsam einverleibt werden, daß das Prädicat, welches der Satz nun von ihm aussagt, von ihm als einem schon mit einem Prädicat versehenen ausgesagt wird: Der grüne Baum fällt, ist groß; oder der blühende Baum. Es fragt sich nun,

ob das Substantivum, als das Wort des Subjectes, etwa zufolge dieser Einverleibung eines Prädicates einer neuen Umwandlung bedürftig und theilhaftig geworden ist, welches die zunächst zu betrachtende Vermehrung der Sprache seyn würde. In den semitischen Sprachen sehen wir allerdings etwas der Art, nämlich daß das Wort des Subjectes, wenn es auf gewisse Weise näher bestimmt und in Verbindung mit einem andern Worte gebracht werden soll, eine Veränderung erfährt, welche die Grammatiker jener Sprachen den **status constructus** im Gegensatz gegen den **status absolutus** nennen. Sie besteht in einer Verkürzung. Das Subject ist noch nicht vollständig bezeichnet, man fühlt das Bedürfniß ein zweites hinzuzufügen um nicht mißverstanden zu werden, das Bedürfniß erzeugt Eile und die Wirkung davon ist eine Verkürzung, welche andeutet, daß noch etwas folgen soll, welches dann ohne selbst eine Veränderung zu erfahren hinzugesetzt wird. Im griechischen aber erblicken wir nichts der Art. Dagegen scheint es, als ob das Wort des Subjectes hier in demselben Falle, in welchem es dort eine Veränderung erleidet, die Ursache einer Veränderung des andern Wortes würde, welches zu ihm gesetzt seine Bedeutung eben so wie ein Adjectivum oder Participium vervollständigt. Denn oft ist der Gegenstand, von dem etwas ausgesagt werden soll, so beschaffen, daß ein einziges Wort nicht hinreicht ihn zu bezeichnen, und zugleich von der Art, daß ein Adjectivum oder Participium nicht dazu geschickt ist. Das Wort des Subjectes fordert zuweilen ein zweites Substantivum, das Wort eines zweiten Gegenstandes, mit welchem der als Subject zu bezeichnende in solcher Verbindung steht, daß er außer dieser Verbindung nicht dasjenige Subject seyn würde, was wir bezeichnen wollen. Da wird denn im griechischen wie im deutschen der Name dieses zweiten Gegenstandes im Genitiv zu dem Worte des Subjectes gefügt: d i e B ä u m e d e s W a l d e s b l ü h e n, d i e B ä u m e d e s F e l d e s w e l k e n. Rührt diese Veränderung von dem Worte des Subjectes her, so ist letzteres die Veranlassung zu einer neuen Wortbildung, dem Genitivus, und wir haben die Natur des Genitivus jetzt zu untersuchen. Nun

sehen wir aber, wie im griechischen nicht allein Substantiva, sondern auch Adjectiva, Verba, ja Interjectionen und wie es scheint andere noch nicht gefundene Redetheile, Präpositionen und Adverbia, mit dem Genitivus verbunden werden, und es fragt sich, ob alle diese und zunächst die Substantiva um ihrer selbst willen und kraft der ihnen eigenen Bedeutung den Genitiv zu sich nehmen, und finden wir in dem Substantivum eine solche Kraft, dann haben wir den Genitiv als die nächste durch das Wort des Subjects bewirkte Form zu betrachten. Das Substantivum bezeichnet aber einen selbstständigen Gegenstand. Nun ist schon bei der Untersuchung des Artikels bemerkt worden, daß die Selbstständigkeit den Gegenständen der menschlichen Erkenntniß zufolge der Art dieser Erkenntniß beigelegt wird, indem wir genöthigt sind den Wahrnehmungen ein etwas unterzulegen, was wahrgenommen wird. Gegenstand und Merkmal, Substanz und Accidens sind die Formen und Bedingungen unserer Erkenntniß. Aber so wenig wie diese Unterscheidung von unserer Willkür abhängt, sondern von uns angenommen werden muß, eben so wenig hängt es von uns ab, in welche von beiden Classen wir eine Wahrnehmung setzen wollen. Zwar sind wir im Stande dasjenige, was uns als Accidens erscheint, in unserm Denken als Substanz zu behandeln, indem wir es als etwas denken, dem wiederum ein Accidens zukommt, und dieß Vermögen hat in der Sprache eine eigene Art Substantiven erzeugt, die man abstracta nennt. Doch giebt jedermann zu, daß diese Substantiven nichts selbstständiges, sondern etwas zugehöriges, zukommendes, zufälliges bezeichnen. Auch können wir einen Inbegriff von Accidentien, die mehreren Substanzen gemein sind, als Substanz im Denken behandeln, d. h. ihnen andere Accidentien beilegen, und daraus sind die substantiva communia entstanden. Doch ist wiederum klar, daß was sie bedeuten nicht Substanz ist, wiewohl ihm Substanz zum Grunde liegt. Z. B. der Baum wächst, das Thier lebt; diese beiden Gegenstände wie sie hier gemeint sind, als Inbegriffe mehrerer, sind nicht Substanzen, sondern unter der Form von Substanzen gedachte Gesammtheiten, deren jede aus Individuen, welche Substanzen seyn können,

besteht, ohne daß die Gesammtheit selbst eine Substanz wäre. Jenes etwas aber, was wir den Wahrnehmungen unterlegen müssen, das jedesmal wahrgenommene Ding selbst, wird eigentlich nur durch die Substantiva, welche nomina propria sind, ausgesprochen. Diese haben eben darum keine andere Bedeutung, als die eines selbstständigen Dinges, und wenn sie eine hatten, so verlieren sie sie, wenn sie als propria gebraucht werden. Unter diese drei Classen lassen sich alle Substantiva bringen. Nun ist klar, daß, wenn irgend ein Substantivum kraft seiner eigenthümlichen Bedeutung einen Genitiv zu sich nehmen kann, es am ersten dasjenige seyn muß, was die Bestimmung des Substantivs am meisten erfüllt, oder was die Bezeichnung der Substanz am vollständigsten enthält, also das nomen proprium, und von den übrigen dasjenige immer am meisten, was ihm am nächsten kommt, am wenigsten, was ihm am unähnlichsten ist. Nun findet aber in unsern Sprachen gerade das Gegentheil statt: das nomen proprium nimmt niemals einen Genitiv zu sich, und die Substantiven, die eine Gattung bezeichnen, fordern ihn weniger, als die Abstracta. Denn wenn wir sagen Der Aristoteles unserer Zeit, so ist Aristoteles nicht mehr nomen proprium, wie schon im deutschen der beigefügte Artikel verräth; und wenn es heißt Cicero's Terentia oder Nachbars Fritz, so sind es zwar nomina propria, neben denen aber die communia Gattinn und Sohn verstanden werden, und der Genitiv bezieht sich auf diese communia. Diese sind aber nicht Bezeichnungen wirklich selbstständiger Dinge, sondern Namen von Gattungen, mit der Form der Substantiva deswegen versehen, weil ihr Inhalt im Denken wie Substanzen behandelt wird aber ohne es auch zu seyn. Kommt ihnen nun der Genitiv zu, so ist klar, daß dieses nicht wegen jenes Scheines von Substantialität geschieht, den ihr Inhalt angenommen hat, indem sonst die Wörter, deren Inhalt wirkliche Substanz ist, ihn noch vielmehr fordern würden. Der Genitiv wird also überhaupt nicht von Substantiven als solchen bewirkt. Er kann also auch jetzt noch nicht von uns betrachtet werden. Demnächst hätten wir uns an die

Copula, als den zweiten bereits gefundenen Bestandtheil des Satzes zu wenden, ob von ihr neue Formen ausgehen, und da ihr Inhalt die Thätigkeit im allgemeinen ist, so dürfte dieses wohl von ihr zu erwarten seyn. Aber wir erinnern uns, daß ihr Wort, das Verbum seyn, erst später gefunden und in manchen Sprachen gar nicht zum Vorschein gekommen ist, in denen gleichwohl der Satz, nämlich der zweitheilige, sich gebildet hat. Zu diesem müssen wir also zurückkehren und sehen, welche Veränderungen durch jenen zweiten Theil, der die Copula und das Prädicat zugleich darstellt, in die Sprache gekommen sind, oder welchen Einfluß das Verbum als das Wort des vom Gegenstande ausgehenden Merkmals auf die weitere Ausbildung der schon gefundenen Redetheile sowohl, als auf die Bildung neuer gehabt habe. Diese Rückkehr ist auch darum nöthig, weil wir jetzt auf dem Uebergangspunkte vom einfachen zum zusammengesetzten Satze stehen, dessen Betrachtung angeknüpft werden muß an diejenige der beiden Gestalten des einfachen Satzes, die sich als die frühere ergab.

Das Verbum war das Wort des ausgehenden Merkmals und der geäußerten Thätigkeit. In der Art nun, wie sich die Thätigkeit äußerte, nahm man den Unterschied wahr, daß entweder ein Gegenstand erfordert wurde, an welchem die Thätigkeit sichtbar würde und ohne den sie entweder gar nicht oder nur unvollständig zur Anschauung käme, oder daß sie ohne Vermittelung eines Objectes als bloße Thätigkeit des Gegenstandes, von dem sie ausging, erschien. Zu der letzteren Art gehören alle die Thätigkeiten, deren Ausgehen vom Gegenstande entweder immer oder eine längere Zeit hindurch wahrnehmbar ist, so oft der Gegenstand betrachtet wird; welche eben darum auch in solchen Sprachen, die das Verbum seyn besitzen, größtentheils mit Adjectiven bezeichnet werden, während die Sprachen, die jenes Verbum nicht haben, die ursprüngliche Bezeichnung derselben mit Verbis beibehielten, z. B. glänzen, leben, blühen und alle die in unserer Sprache, als welche das Verbum seyn hat, mit diesem zusammengesetzten Verba, groß seyn, hoch, starr seyn, welche in andern, z. B.

in der hebräischen, mit einzelnen Wörtern, nämlich mit Verbis ausgedrückt werden. Von gleicher Art sind diejenigen Merkmale, welche den Gegenstand dergestalt thätig zeigen, daß er als übergehend in einen Zustand erscheint. Die Verba dafür lassen sich eben so wie jene der Zustände selbst in Adjectiven, die den Zustand ausdrücken, und ein Verbum, welches das Uebergehen in ihn bezeichnet, auflösen. Die deutsche Sprache thut dieß mittelst des Verbum werden, welches den Uebergang in einen Zustand anzeigt. Doch hat sie auch Verba, die beides ungetrennt enthalten, z. B. wachsen, d. h. größer werden, schwellen, schwinden. Die Aehnlichkeit dieser Art von Thätigkeitsäußerung und jener ersten besteht darin, daß beide ihren Grund in einer natürlichen Beschaffenheit der Gegenstände, die ihnen immer zukommt, haben, also beide eine solche Thätigkeit zeigen, die nicht das Werk der Selbstbestimmung oder Freiheit der Gegenstände ist oder zu seyn scheint. Daher kommt auch beiden die Eigenschaft der immerwährenden oder längern Dauer zu, indem die aus der Natur eines Gegenstandes hervorgehenden Aeußerungen nothwendig so lange anhalten, als der Gegenstand seine Natur behält, d. h. so lange er der ist, der er ist. Drittens gehören zu den ohne Vermittelung eines zweiten Gegenstandes sich zeigenden Thätigkeiten die, welche immer auf dieselbe Weise erscheinen, wenn sie auch in Hinsicht ihrer Dauer beschränkt und darin den beiden ersten Arten unähnlich sind. So die als Töne oder Bewegungen hervortretenden Lebensäußerungen der Dinge, denen von der Natur selbst ein bestimmtes Gepräge aufgedrückt ist, mit welchem sie zur Anschauung des Menschen kommen, weswegen auch der Stoff für die Wortbezeichnung derselben unmittelbarer als bei andern Anschauungen aus der Natur genommen werden konnte, indem man nur die wirklich vernommenen Töne aussprach. Daher sind die meisten Verba dieser Art Onomatopöien, wie zischen, pfeifen, sausen, säuseln, krachen, klirren. Alle diese Verba bezeichnen Thätigkeitsäußerungen, die immer auf dieselbe Weise wahrgenommen werden. Der Grund davon liegt wiederum darin, daß diese Handlungen nicht

das Werk der Freiheit und Selbstbestimmung der Subjecte, sondern unwillkürliche Aeußerungen des eingepflanzten Triebes oder Lebens sind. Darum erfolgen sie natürlich das eine Mal auf gleiche Weise, wie zu jeder andern Zeit, und ein Gegenstand, durch den ihre Erscheinung vermittelt würde, ist so wenig nothwendig, daß er nicht einmal möglich scheint. Eben dahin sind auch zu rechnen die Verba laufen, gehen, stehen, sitzen, liegen, fliegen, schwimmen, kriechen und ähnliche, wiewohl bei diesen aus einem bald anzugebenden Grunde die Beziehung auf einen Gegenstand, ja die Vermittelung durch einen solchen statt finden kann. Verba, wie lachen, weinen, seufzen, gehören eigentlich in die erste Abtheilung dieser dritten Art und sind meist Onomatopöien; aber derselbe Grund, der bei denen der zweiten Abtheilung die Verbindung mit einem Objecte veranlaßt, tritt auch bei diesen ein. Haben wir nun als gemeinsames Merkmal derjenigen Thätigkeitsäußerungen, die unmittelbar und ohne einen andern Gegenstand als das Subject selbst erscheinen, die Unwillkürlichkeit gefunden, so ist leicht zu denken, von welcher Art die entgegengesetzten seyn werden, deren Erscheinung einer Vermittelung bedarf: es müssen dieß die willkürlichen seyn, oder die den Schein der Willkürlichkeit haben; und wenn wir diese selbst betrachten, so zeigt sich uns eben als ihr eigenthümliches die Richtung auf einen Gegenstand. Denn die Regung des Willens ist nicht möglich ohne die Erkenntniß oder Anschauung eines gewollten. Folglich muß auch die Handlung, welche mit einer solchen Regung verbunden und durch sie bewirkt ist, d. h. eine willkürliche Handlung, einen Gegenstand haben, d. h. das handelnde Subject muß aus der Reihe der Dinge irgend eines sich vorgestellt haben und es sich während der Handlung immer fort vorstellen. Wie äußern sich nun aber solche Handlungen und worin liegt das besondere ihrer Aeußerung, so daß die Wahrnehmung derselben eine neue Gestaltung der schon vorhandenen Wörter und die Entstehung neuer Redetheile zur Folge haben konnte? Eigentlich willkürlicher Handlungen ist nur der Mensch, der mit Freiheit und Willenskraft begabte, fähig,

und bei ihm äußern sie sich eben auf die beschriebene Weise, durch die Richtung des Subjects und seiner Vorstellungskraft auf einen bestimmten Gegenstand oder ein Object, welcher Richtung er sich unmittelbar ohne Dazwischenkunft eines äußern Merkmals bewußt wird. Aber da alle seine eigentlichen Handlungen eine solche Richtung haben, so kann ihm dieselbe nicht als etwas besonderes auffallen, und er erkennt sie daher nicht eher als eine besondere, bevor ihm anderswoher der Unterschied willkürlicher und unwillkürlicher Aeußerungen klar geworden ist. Dieses aber geschieht dadurch, daß er außer sich Handlungen wahrnimmt, welche ohne eine solche Richtung des Subjects auf ein Object erfolgen, von welchen Handlungen wir die drei Hauptarten aufgefunden haben. Indem er nun an sich selbst ebenfalls solche unwillkürliche Aeußerungen gewahr wird und damit nun jene willkürlichen, die er thut, so oft er will, vergleicht, gelangt er zu der Einsicht in jenen Unterschied. Was nun die Folgen dieses Unterschiedes für die weitere Sprachbildung betrifft, so ist klar, daß er, als in der Natur der Sache begründet, selbst noch vorher, ehe er deutlich erkannt war, den sprechenden nöthigen mußte, zu dem Verbum, welches eine willkürliche Handlung anzeigte, den Namen des Gegenstandes, auf den sie gerichtet wäre, hinzuzufügen. Denn das Verbum allein hatte die doppelte Anschauung, welche in der willkürlichen Handlung enthalten ist, noch nicht ganz ausgesprochen. Dem Ausgehn des Merkmals war als unzertrennlicher Begleiter beigeordnet der Gegenstand, auf den das ausgehende sich hinrichtete, dessen Bild zugleich mit dem der Handlung selbst dem sprechenden vorschweben mußte, wenn er die Aussage, den Satz, dessen Prädicat eben eine solche Handlung war, sich dachte. Es war eben so nothwendig das Wort des Objects hinzuzusetzen, wie wir früher sahen, daß das Wort des Subjectes zu dem Verbum gesetzt werden mußte; und wie sich da als Bezeichnung der Anwesenheit und wirklichen Erscheinung des Subjectes ein Laut hinzufand, der mit dem Worte des Subjectes zusammenfloß und als Artikel Bedeutung erhielt, so mußte nun auch zum Worte des

Objectes etwas ähnliches hinzukommen, oder dieses Wort mußte irgend wie kenntlich gemacht werden, daß es eben Wort des Objectes sey. In der Art dieß kenntlich zu machen unterscheiden sich die Sprachen, indem die einen dem Worte einen ähnlichen Laut wie der Artikel, den sie ebenfalls haben, vorausschicken, der eben so wie der Artikel mit dem Worte näher verbunden wird und auch ursprünglich ein Empfindungslaut gewesen seyn mag, die andern aber analog den zur Bezeichnung der Zahl u. s. w. schon gefundenen Abbiegungen das Wort am Ende verändern. Man könnte den Grund dieser Art der Bezeichnung, welche den Sprachen einer spätern Periode eigen ist, in der Veränderung suchen, welche das Object oft wirklich erleidet, so daß die Veränderung des Lautes eine Nachbildung der Wirklichkeit wäre. Aber wiewohl es im Anfange die sinnlich wahrnehmbaren Verschiedenheiten gewesen waren, welche Abänderung der Stammwörter verursachten, so waren doch in der Folge auch die von sinnlichen Veränderungen unabhängigen Unterschiede der Art, sich einen Gegenstand zu denken, und seine Beziehungen auf den sprechenden Menschen erkannt und Ursachen von Veränderungen der Wörter geworden. Sind nun diese Umänderungen von der Art, daß sie an allen Wörtern von einer Gattung sich finden, so dürfen wir zwar die erste Entstehung derselben, den ersten Versuch, der an einem bestimmten Worte gemacht wurde, als bedingt und vermittelt durch eine sinnlich wahrgenommene Veränderung des Gegenstandes, den dieses Wort bezeichnet, ansehen, ja wir müssen es sogar, um uns die bestimmte Gestalt der Umänderung, den besondern Laut, den sie erhielt, zu erklären; aber die Uebertragung dieses besondern Lautes auf das Wort eines andern Gegenstandes, dessen sinnliche Erscheinung vielleicht sehr verschieden von der des zuerst auf solche Art bezeichneten war, und zuletzt den allgemeinen Gebrauch des besondern Lautes bei sämmtlichen Wörtern dieser Gattung deutet auf eine nicht mehr sinnlich wahrgenommene, sondern innerlich angeschaute Eigenthümlichkeit hin, die nicht der äußern Erscheinung, sondern der menschlichen Vorstellungsart angehört, und weil sie bei aller äußern Mannich-

faltigkeit der Gegenstände, als die von dem einen und überall gleichen Menschengeiste ausgehende Form immer eine und dieselbe ist, auch einerlei Bezeichnung erhält. Also verhielt sichs mit den Umänderungen des Numerus, Genus, Modus, der Person und des Tempus: eben so verhält sichs mit der jetzt betrachteten Umänderung der Gegenstandswörter, aus welcher das wurde, was wir Casus nennen. Derjenige Gegenstand, welchen der Mensch zuerst als das Object einer Handlung erkannte und durch dessen Nennung er die Vorstellung, die im Verbum nur zum Theil ausgesprochen war, vollständig machen mußte, mag ihm allerdings anders erschienen seyn, als zu andern Zeiten, wo er ihn als Subject und selber handelnd wahrnahm, und in dieser äußern Verschiedenheit war der Stoff, der bestimmte Laut gegeben, der das Zeichen wurde, daß er als Object erschienen sey; aber alle andern Gegenstände, die nachher auf dieselbe Weise, objectiv, erschienen, wurden nun nicht mehr mit andern von ihrem sinnlichen Eindrucke entlehnten Lauten kenntlich gemacht, sondern weil die Form, unter der sie in der Vorstellung erschienen, immer dieselbe war, die objective, so wurde auch die Bezeichnung dieselbe, und eben der Laut diente dazu den Baum als Object zu nennen, welcher das Thier und alles andere als Object nannte.

Vierzehnte Vorlesung.

Zu Anfange der letzten Vorlesung schien es, daß von dem Worte des Subjects, dem Substantivum, eine neue Form des Substantivum selbst, der Genitivus ausgegangen sey, mit der wir uns also demnächst zu beschäftigen hätten. Es zeigte sich aber, daß gerade diejenigen Substantiva, die es ganz sind und nichts als die Substanz bezeichnen, die **nomina propria**, keinen Genitiv zu sich nehmen können, woraus folgt, daß, wenn er mit den andern Substantiven, den **nominibus communibus** und **abstractis**, verbunden wird, dieses aus einem andern Grunde geschieht, als weil es

Substantiva sind. Diesen Grund aufzusuchen konnte jetzt unser Geschäft nicht seyn, sondern wir mußten von dem Worte des Subjectes uns abwendend die übrigen Theile des Satzes betrachten, oder vielmehr den übrigen, da der zweitheilige Satz, der aus Subject und Prädicat allein besteht, früher als der dreitheilige ist, der das Prädicat durch die Copula und ein Adjectivum oder Participium ausdrückt. Also zu dem Verbum uns wendend faßten wir den Unterschied der Verba ins Auge, nach welchem einige solche Thätigkeiten bezeichnen, die einen Gegenstand fordern um sich zu äußern, andere aber solche, die dessen nicht bedürfen. Als zu dieser letztern Art gehörig erschienen uns die, die aus der Natur des Subjectes fließend entweder das Seyn in einem Zustande oder das Uebergehen in ihn oder auch in ihrer Dauer zwar beschränkte, immer aber auf gleiche Weise erfolgende Aeußerungen zum Inhalte haben. Die erste Art dagegen begreift die willkürlichen, eigentlich also nur menschliche, dann aber auch die mit dem Scheine der Willkür und Selbstbestimmung von andern Subjecten ausgehenden Thätigkeiten in sich, und ihr eigenthümliches besteht in der Richtung auf einen Gegenstand. Daher sind sie durch die Verba allein nicht vollständig bezeichnet, sondern das Wort des Gegenstandes, auf welchen die Thätigkeit gerichtet ist, muß zu dem Verbum gesetzt werden. Damit es aber als Wort des Objectes kenntlich gemacht und von dem des Subjectes unterschieden werde, erfährt es eine Veränderung. Diese besteht entweder in einer Zuthat vorn oder in einer Umbiegung am Ende, welche insbesondere Casus genannt wird. Die besondere Form derselben, der Laut, durch den sie erfolgte, war zuerst begründet in der sinnlich wahrgenommenen Veränderung des Objectes und eine Nachbildung der Wirklichkeit, ging dann aber auf alle objectiv gedachten Gegenstände über und behielt nur eine geringe Verschiedenheit, wie sie sich im griechischen in den drei Declinationen zeigt.

Der Unterschied der Verba, aus dessen Erkenntniß wir die Entstehung des Casus abgeleitet haben, ist von den Grammatikern längst anerkannt und auch bei der Syntaxis des Verbum zum Grunde gelegt worden. Sie nannten

die Verba der ersten Art intransitive, die der andern transitive, und da diese Namen das Wesen der Sache nicht übel bezeichnen, so können sie beibehalten werden. Welches denn nun aber transitive und welches intransitive wären, dieß versuchten sie nicht weiter zu bestimmen, indem jeder durch Besinnung und Erprobung an seiner Muttersprache sich darüber belehren könne. Verba, bei denen noch eine Frage statt finden könne nach einem Gegenstande, auf den die Thätigkeit sich richte, seyen transitive, oder solche, die eine noch nicht vollständige Thätigkeit anzeigten, und dergleichen Bestimmungen mehr, mit denen man aber der Sache nicht auf den Grund kam. Es hat sich gezeigt, daß die Willkürlichkeit und Unwillkürlichkeit der Thätigkeiten jene Eigenschaft ist, aus welcher die Nothwendigkeit und die Unmöglichkeit einer vermittelten Erscheinung hervorgeht, und zur Bestätigung dieser aus der Natur der Sache gefolgerten Ansicht können wir uns nun auch der Erfahrung unserer Muttersprache bedienen. Betrachten wir unsere transitiven Verba, zu denen wir das Wort eines Objectes zu setzen uns genöthigt fühlen, so finden wir, daß sie meist solche Handlungen anzeigen, die zunächst und ursprünglich von dem Menschen verrichtet werden. Nun ist aber das eigenthümliche des Menschen das nothwendig mit dem Erkennen verbundene Wollen. Die eben so nothwendig daraus folgende Eigenthümlichkeit seiner Handlungen ist die Richtung der Erkenntnißkraft auf einen Gegenstand, ohne welche die menschliche, willkürliche Handlung nicht möglich ist, und davon wiederum die nothwendige Folge für die Sprache ist die Nennung des Objectes, die erste Stufe des zusammengesetzten Satzes.

Hier aber entsteht die Frage, ob die Natur der Sache wie wir sie aufgefaßt haben es nicht mit sich bringe, daß es nur einen Casus gebe, woraus dann, weil wir in den Sprachen mehrere erblicken, großer Zweifel folgen würde, ob die Sache sich nicht anders verhalte. Dem von uns angenommenen zufolge könnte einer sagen: Alle Thätigkeiten fordern entweder ein Object um sich zu äußern, oder sie fordern es zwar nicht, können es aber haben, oder sie

schließen es aus. Ist das erste, so tritt das Wort des Objectes in der Form des Casus dazu, im dritten Fall kann von Casus nicht die Rede seyn. Findet aber das zweite statt, so ist kein Grund vorhanden eine andere Casusform zu fordern, da diese Verba dann die Bedeutung der der ersten Art empfangen, also auch auf gleiche Weise wie diese, d. h. mit demselben Casus gesetzt werden können. Dagegen ist zu bemerken, daß eine Thätigkeit mehr als eines Gegenstandes bedürfen kann um sich zu äußern, und daß die Art sowohl als der Grund dieser Bedürftigkeit verschieden ist. So bedarf eine jede außer ihrem eigentlichen Objecte, wenn es eine willkürliche ist, und eine jede unwillkürliche entweder eines Ortes oder einer Zeit oder beider zu ihrer Aeußerung. Unter den willkürlichen fordern mehrere neben dem ihnen nothwendigen Objecte des mit dem Wollen verbundenen Erkennens ein zweites zu ihrer vollständigen Erscheinung, z. B. berauben, geben. Dann sind die unwillkürlichen alle von der Art, daß, ohnerachtet sie selbst kein Object nöthig haben, dennoch die durch sie beabsichtigte Aussage mit ihnen allein nicht immer vollständig bewirkt werden kann, und daß sie auch, wie die willkürlichen, einer Ergänzung bedürfen können. In diesem Falle nun kann es geschehen, daß sie wie willkürliche behandelt werden. So wie wir nämlich im Stande sind eine willkürliche Thätigkeit auch außer der Verbindung mit dem in der That ihr nothwendigen Objecte zu denken und auszusprechen, so können wir umgekehrt eine unwillkürliche in der Verbindung mit einem Gegenstande, der ihr als Object ihrer Natur nach nicht zukommt, uns vorstellen. Sätze der ersten Art sind z. B. Suchet, so werdet ihr finden, Geben ist seliger denn nehmen. Hier erscheinen die Verba, indem sie ohne Object stehen, nicht mehr als Bezeichnungen willkürlicher Thätigkeiten, wiewohl suchen und geben wirklich solche sind, sondern als Beschreibungen gewisser Zustände, in denen sich das Subject zufolge jener Thätigkeiten befindet, und die Sätze bedeuten nicht Suchet etwas, etwas geben, sondern Seyd suchende, gebend seyn; und sie sind wesentlich verschieden von andern,

wo das Object aus einem rhetorischen, nicht logischen Grunde weggelassen wird, wie jene drei Sätze Cäsars Veni, vidi, vici. Eben so lassen sich nun auch Verba, die eine unwillkürliche Thätigkeit bezeichnen, mit gewissen Substantiven in der Form der Objectswörter verbinden, wenn wir die unwillkürliche Thätigkeit in derselben Richtung auf ein Objeet denken wollen, in welcher wir die willkürlichen zu denken gewohnt, obwohl nicht gezwungen sind. Natürlich gebrauchen wir dann dieselbe Form des Objectwortes, denselben Casus, den wir zu den transitiven Verbis setzen: Was weinst du? Ich bin diesen Weg gegangen. Aber unnatürlich wäre es nicht, wenn für diese zwar wie Objecte gedachte, aber doch in der That und außerhalb unsers Denkens anders mit den Thätigkeiten verbundenen Gegenstände eine eigne Form sich fände, wenn z. B. der Weg, den einer mit seinen Händen macht und anlegt, zu diesen Verbis in einem andern Casus gesetzt würde, als der, den einer mit den Füßen macht oder zurücklegt. Aehnliche Beziehungen gewisser Thätigkeiten auf gewisse Gegenstände lassen sich nun mehrere denken, und auch daraus folgt, daß es bei der oben aufgestellten Ansicht vom Ursprung des Casus nicht auffallen dürfe, wenn es mehrere Casus giebt.

Es folgt aber zugleich dieses aus dem bisher gesagten, daß die Zahl der Casus nicht a priori bestimmt werden könne. Wie wir z. B. und die Griechen zur Bezeichnung der Zeit uns des Genitivus, die Lateiner aber des Ablativus bedienen, so kann in einer vierten Sprache ein eigner Casus dafür bestehen. Die armenische Sprache hat zehen Casus, außer den sechs der Lateiner noch einen narrativus (de-) commorativus (in-) instrumentalis (cum, per-) und circumlativus (circa-). S. Wahls Geschichte der morgenländischen Sprachen. Leipzig 1784. S. 102.

Alle diese Casus aber, und das ist das dritte aus der aufgestellten Ansicht folgende, werden immer von einem Verbum bewirkt, es mag dieses nun ausgesprochen seyn oder nicht. Denn die Casus sind Formen des Substantivs, sobald dieses zur Ergänzung der Aussage nothwendig ist.

Die Aussage aber erfolgt vermittelst des Verbum. Ist das Verbum von der Art, daß es die Aussage vollständig enthält, so kann keine Ergänzung, zugleich aber auch kein Casus statt finden. Dieser tritt, wie jene, ein, wo das Verbum die Aussage noch nicht erschöpft. Er hängt also vom Verbum ab. Denn abhängen heißt mit dem andern daseyn und ohne dasselbe nicht daseyn. Daß unter den Verbis manche ihrer Bedeutung zufolge eine Ergänzung bedürfen, haben wir gesehen. Bei andern hängt die Art der Ergänzung allerdings mehr von der Willkür des sprechenden ab: die intransitiven stehen nicht in derselben nothwendigen Gemeinschaft mit einem Substantivum wie die transitiven, aber sie können in eine ähnliche treten, und da auch die unwillkürliche Thätigkeit doch immer Thätigkeit ist, so ist es natürlich, d. h. der Behandlung der Substantiva überhaupt entsprechend, wenn der Gegenstand, der in der That nur zufolge der Ansicht des sprechenden in Verbindung mit der unwillkürlichen Thätigkeit steht, dennoch durch eine Form bezeichnet wird, welche der zur Bezeichnung der nothwendigen Verbindung dienenden analog, d. h. auch ein Casus, wenn auch nicht eben derselbe, ist.

Betrachten wir nun die verschiedenen Casusformen der griechischen Sprache und suchen wir ihre ursprüngliche Bedeutung und ihr gegenseitiges Verhältniß auf, so muß der obigen Entwickelung zufolge als die erste diejenige angesehen werden, welche den zur Ergänzung der Aussage nothwendigen Gegenstand bedeutet, also bei den Verbis der willkürlichen Thätigkeit steht, und dieses ist der A c c u s a t i v u s. Und da wir diesen Casus sowohl bei Verbis, als auch bei andern Redetheilen, z. B. bei Präpositionen gebraucht finden, so wird die Darstellung der Syntaxis des Accusativus selbst in zwei Theile zerfallen, deren erster vom Accusativ bei Verbis, als die ihn ursprünglich und unmittelbar veranlassen, der andere aber vom Accusativ bei andern Redetheilen handeln wird, als denen er durch Uebertragung vom Verbum zukommt. Hier aber stellen wir nur den ersten Theil als den begründenden dar, und auch diesen nur in allgemeinen Umrissen, nicht mit Aufzählung der einzelnen griechischen Verba, son-

dern mit Angabe der Gattungen der Verba überhaupt, die einen Accusativ zu sich nehmen können und also auch im griechischen mit ihm verbunden werden können. Als das gemeinsame der Verba, die einen Accusativ fordern, haben wir die Richtung des mit dem Wollen nothwendig verbundenen Erkennens auf einen Gegenstand, Object, gefunden. Sollen nun diese Verba in Classen getheilt werden, damit das mannichfaltige und unendliche des Stoffes Form und Gepräge empfange, so müssen wir auf die Verschiedenheit sehen, mit welcher jenes Erkennen, jene Richtung des erkennenden auf ein Object in uns zum Bewußtseyn kommt, und darauf werden sich die verschiedenen Arten der willkürlichen Thätigkeit gründen lassen. Bei jedem Erkennen aber zeigt sich ein zweifaches, das Erkennen selbst oder die Richtung des erkennenden, und das Object, worauf es gerichtet ist. Soll nun eine Verschiedenheit des Erkennens statt finden, so kann sie nicht im Erkennen selbst liegen, weil dieses sonst aufhören würde Erkennen zu seyn, sondern sie muß im Objecte liegen, und zwar sofern es zugleich mit der Willensregung erkannt wird. Auf anderweitige Verschiedenheiten desselben, deren unendlich viele seyn können, ist nicht Rücksicht zu nehmen. In jener Beziehung aber zeigt sich eine zweifache Beschaffenheit des erkannten Objectes: entweder kommt es als ein äußerlich vorhandenes oder als ein blos gedachtes und äußerlich noch nicht erschienenes in unser Bewußtseyn. Diese Verschiedenheit ist für die mit dem Erkennen verbundene willkürliche Thätigkeit von Einfluß. Denken wir uns nämlich den Gegenstand als schon vorhanden, so wird die Thätigkeit entweder nicht über die Gränzen des erkennenden Subjectes hinausgehen, d. h. sie wird nur als ein gewolltes, willkürliches Erkennen in das Bewußtseyn eintreten, oder geht sie darüber hinaus und tritt äußerlich hervor, so wird sie nur Veränderungen irgend einer Art in dem Gegenstande zur Folge haben. Wird aber das Object des Erkennens als noch nicht vorhanden von uns gedacht, dann wird unsere Thätigkeit eine Wirkung anderer Art zur Folge haben können, nämlich, daß der als noch nicht vorhanden gedachte Gegenstand vorhanden werde,

d. h. entstehe. Hieraus ergeben sich drei Arten Verba: 1) *erkennen*, wie sehen, hören; empfinden, lieben, fürchten; 2) *verändern*, wie stellen, setzen; erhalten, zerstören; loben, beschreiben, nachahmen; 3) *hervorbringen* oder *machen*. Zweierlei aber ist hierbei zu bemerken. Da wir, wie bereits angedeutet und durch Sätze wie *Suchet, so werdet ihr finden* deutlich gemacht worden ist, fähig sind, die Thätigkeiten abgesondert von ihren Objecten zu denken, so können wir auch die Beziehung der Objecte, wenn sie nun wieder mit den Thätigkeiten in der Anschauung verbunden werden, umändern, und einen Gegenstand, welcher zufolge der Natur der Thätigkeit das Object derselben und dasjenige ist, worauf die Erkenntniß des thätigen gerichtet seyn muß, als das bewirkende dieser Thätigkeit, als deren Ursache oder Veranlassung denken. Hätte sich nun ein eigener Casus zur Bezeichnung dieses Verhältnisses, des bewirkenden einer Thätigkeit, gebildet, so würde dieser eben so richtig zu dem Verbum jener Thätigkeit gesetzt werden können, wie der das Object bedeutende, das Verbum würde eben sowohl den Genitiv — vorausgesetzt, daß dieses der Casus für jenes Verhältniß wäre — wie den Accusativ zu sich nehmen können. Und so sehen wir auch theils in ein und derselben Sprache ein und dasselbe Verbum mit zweierlei Casus construirt, wie *schonen*, *begehren*, *bedürfen*, *ansichtig werden*, theils in verschiedenen Sprachen Verba von gleicher Bedeutung mit verschiedenen Casus verbunden, wie sequi, κρατεῖν, καταφρονεῖν, κατηγορεῖν. Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, daß jedes Verbum außer der Verbindung mit einem Objecte für sich allein stehen und etwas aussagen kann, welche Befreiung von der Nothwendigkeit die Annahme einer andern Verbindung möglich macht und herbeiführt. Die oben gegebene Eintheilung der Verba, die den Accusativ zu sich nehmen, ist also nicht so zu verstehen, als müßten die Verba, die in eine jener drei Classen gehören, den Accusativ bei sich haben, sondern, da der Accusativ das Zeichen einer mit einer gewissen Thätigkeit verbundenen Richtung des Subjectes als eines erkennenden ist und den Gegenstand

angiebt, auf welchen dieses Erkennen gerichtet ist, so muß überall, wo ein Accusativ steht, eins jener Verba zum Grunde liegen. Die zweite Bemerkung ist die, daß durch den Gebrauch die Bedeutung vieler Verba sich so erweitern kann, daß ein und dasselbe in mehr als eine jener Classen zu gehören scheint. Z. B. unser finden gehört in die erste Classe, denn es bezeichnet das Wahrnehmen oder Erkennen mit der Nebenbedeutung des unerwarteten: Er hat Geld gefunden. Doch kann es auch der zweiten beigezählt werden, wenn dem Finden ein Suchen vorausgehend gedacht wird: Er hat das gesuchte gefunden, d. h. durch Suchen erlangt. Erlangen aber ist eine Thätigkeit, welche über die Gränzen des Subjectes hinausgeht und eine Veränderung im Objecte zur Folge hat, nämlich daß es in den Besitz des Subjectes kommt. Etwas ähnliches zeigt das Verbum meiden. Zum Grunde liegt ihm eine Thätigkeit der ersten Classe, das mit einer Abneigung verbundene Erkennen des Objects. Sagen wir aber Er meidet die Gesellschaft, so wird die Thätigkeit als über das Subject hinausgehend und auf das Object einwirkend dargestellt: der Widerwille äußert sich durch Verlassen der Gesellschaft, durch ein Entfernen, Fernhalten, Fortstoßen derselben, was eine Veränderung des Objects mit sich führt. Das Verbum haben gehört in die zweite Classe: Er hat Freunde. Die Thätigkeit ist hier ein Halten, weswegen auch ἔχειν und habere öfters so übersetzt werden müssen. Der Einfluß dieser ebenfalls über das Subject hinausgehenden Thätigkeit auf das Object ist die Fortsetzung und Dauer von dem des Erlangens, daß das Object im Besitz des Subjects ist: er macht, daß ihm Freunde sind, daß Freunde bereits unter seine Besitzthümer gehören, nicht erst in die Zahl derselben eintreten — dieß wäre Er erwirbt Freunde — sondern schon eingetreten und darin befindlich sind, ohne Andeutung, daß dieses auch schon vorher der Fall war — dann heißt es Er erhält die Freunde —. Das eigenthümliche dieses Verbum, daß es eine Thätigkeit bezeichnet, deren Aeußerung am Objecte blos die Fortsetzung einer frühern Einwirkung ist, hat ge-

macht, daß einige Grammatiker ihm eine eigne Classe angewiesen haben. Aber die Fortdauer eines Verhältnisses kann nicht minder als das Eintreten desselben Werk einer Thätigkeit seyn, und die in andern Sprachen deutlicher hervortretende Einerleiheit des Habens und Haltens lehrt, daß auch jenes Verbum eine über das Subject hinausgehende Thätigkeit bezeichnet, und selbst in unserer Sprache zeigt sich jene Einerleiheit hin und wieder. Er hält Pferde ist ziemlich gleichbedeutend mit Er hat Pferde. Allerdings aber hat der Sprachgebrauch für uns die Bedeutung des Einwirkens und selbst die der willkürlichen Thätigkeit bei diesem Verbum so geschwächt, daß wir uns derselben gewöhnlich nicht bewußt werden. So sagen wir Der Baum hat Blätter, Aeste. Ja wir sind so weit gegangen, daß wir das Wort zum Hülfsverbum gemacht und es ganz aus der Reihe der transitiven verwiesen und mit seyn und werden in eine Ordnung gestellt haben.

Was nun den Gebrauch des Accusativus im griechischen betrifft, so haben wir, wo er uns in Verbindung mit einem transitiven Verbum erscheint, ihn zunächst und in der Regel auf die gezeigte Weise aus der Natur und Bedeutung des Verbum abzuleiten und zu erklären, und in eine vollständige Grammatik gehört die Aufzählung aller dieser Verba, deren Zusammenhalten mit den gleichbedeutenden oder entsprechenden in andern Sprachen, deren Construction aber häufig eine andere ist, uns zu den Urbedeutungen der Verba führt und zugleich den Geist des Volkes, welches die Thätigkeiten der Gegenstände gerade so und nicht anders auffaßte, kennen lehrt. Wir finden da, daß den Griechen viele Thätigkeiten als in die Objecte übergehend und Veränderungen wirkend erschienen, die uns und andern in mittelbarerer Verbindung erscheinen, daß jenen also Leben und Bewegung da sichtbar war, wo wir sie nicht mehr oder noch nicht gewahr werden. Dann steht aber der Accusativ auch bei transitiven Verbis zuweilen in einer andern Bedeutung, bei manchen findet sich ein doppelter, endlich findet er sich auch nicht selten bei intransitiven. Dieses werden die Fächer seyn, in welche die Syntaxis dieses Casus den er-

sten Hauptheil, der vom Accusativ bei Verbis zu handeln hat, bringen muß. Der zweite, der vom Accusativ bei andern Redetheilen handelt, wird am natürlichsten nach diesen Redetheilen selbst seine Unterabtheilungen bekommen.

Funfzehnte Vorlesung.

In der vorigen Stunde wurde zuerst gezeigt, daß mit der von uns gegebenen Erklärung des Ursprungs der Casusform die in der Erfahrung gegebene Mehrheit der Casus nicht streite, sodann, daß die Zahl derselben a priori nicht bestimmbar sey, dann, daß sie alle ursprünglich durch Verba bedingt werden. Die Mehrheit folgte daraus, daß die Thätigkeiten mehr als eines Gegenstandes zu ihrer Aeußerung entweder wirklich bedürfen, oder doch zu bedürfen scheinen können, und diese Bedürftigkeit dem Grade nach verschieden, bald stärker, bald schwächer ist. Die Unbegränztheit ihrer Zahl aber rührt von eben dieser Verschiedenheit der Grade her, in welchen die Thätigkeiten der Gegenstände bedürfen um sich zu äußern, und zeigt sich in der in verschiedenen Sprachen verschiedenen Zahl der Casus. Ihre Abhängigkeit endlich von dem Verbum beruht darauf, daß jeder Gegenstand, dessen Wort in einer Casusform erscheint, eben dadurch als zur Ergänzung der Aussage dienend sich ankündigt, die Aussage aber nur vermittelst des Verbum erfolgt. Es hatte sich aber das Bedürfniß der Ergänzung zuerst bei den transitiven Verbis fühlbar gemacht, und so wurde uns der Accusativus zum ersten Casus, das Zeichen des Objectes, d. h. des Gegenstandes des mit der willkürlichen Thätigkeit nothwendig verbundenen Erkennens. Wir versuchten nun für die Syntaxis des griechischen Accusativus ein Princip der Theilung und Anordnung des vielfältigen Stoffes aufzustellen, und da es sich zeigte, daß alle Objecte entweder als außer uns vorhandene wirklich existirende, oder als nicht vorhandene gedacht werden, und daß diesem Unterschiede zufolge auch die willkürliche

Thätigkeit, die mit dem Erkennen verbunden ist, eine andere wird, wenn sie auf ein als vorhanden gedachtes Object sich richtet, als wenn es nicht vorhanden seyend gedacht wird, so theilten wir mit Rücksicht auf diesen Unterschied der Thätigkeit die Verba derselben, d. h. die transitiven, in drei Classen, nämlich in Verba des bloßen nicht über die Gränzen des Objectes in die Wirklichkeit außerhalb hinausgehenden Erkennens, in Verba des Veränderns und in Verba des Hervorbringens; und ein Verbum von einer dieser drei Arten, wurde gesagt, müsse überall zum Grunde liegen, wo ein Accusativ stehe, wiewohl es nicht nothwendig sey, daß, wo ein solches Verbum stehe, da auch immer ein Accusativ dabei sey. Wir erläuterten sodann die angenommene Eintheilung durch Betrachtung einiger Verba der deutschen Sprache und gaben zum Schlusse die Fächer an, in welche die Syntaxis des Accusativus im griechischen am schicklichsten zu theilen sey.

Vom Accusativ wendet sich die Betrachtung am natürlichsten zum Genitiv, als dem Casus für das entgegengesetzte Verhältniß. So wie der Accusativ den Gegenstand bezeichnet, auf welchen die Thätigkeit des Subjectes gerichtet ist und gleichsam wie ein Strahl oder Strom übergeht — denn auch das bloße Erkennen ohne wirkliche Veränderung oder Hervorbringung ist ohne ein Uebergehen und Eingehen in das erkannte Object nicht zu denken — so zeigt der Genitiv den Gegenstand an, von welchem die Thätigkeit des Subjectes sich herleitet und abhängig ist. Denken wir uns ein Subject und zu diesem einen andern Gegenstand im Accusativverhältniß, so sehen wir vom Subjecte Thätigkeit ausgehn, die aber nicht ins unbegränzte hin sich erstreckt, sondern bei einem Gegenstande gleichsam ankommt und durch die Wirkung auf ihn sich selbst, ihre Entwickelung und Aeußerung, vollendet. Denken wir uns dasselbe Subject und zu ihm einen andern Gegenstand im Genitivverhältniß, so sehen wir umgekehrt Thätigkeit des Subjects in einer solchen Verbindung mit einem Gegenstande, daß sie ohne denselben nicht seyn würde, d. h. wir nehmen das Verhältniß der Abhängigkeit wahr. Aber nehmen wir in einem solchen Falle auch über-

haupt noch Thätigkeit wahr? Allerdings, weil sonst kein Verhältniß zwischen beiden Gegenständen, sondern ein unzusammenhängendes Nebeneinander gedacht würde. Wird aber bei einer solchen mit Thätigkeit gedachten Verbindung beider nicht vielmehr der abhängige ein Zeichen der Abhängigkeit in der Sprache bekommen und sein Wort eine Casusform annehmen? Ohnstreitig, wenn er ohne Thätigkeit abhängig erschiene. Nun ist seine Thätigkeit freilich keine jener in die Augen fallenden transitiven, willkürlichen Thätigkeiten, sonst würde das Verhältniß beider Gegenstände das Accusativverhältniß seyn. Ja sie ist auch keine intransitive besondere und bestimmte, wie gehen, wachsen u. dergl., weil auch diese, sobald sie ein Verhältniß begründen, vermöge der Willkür des gehenden, wachsenden in eine der transitiven gleiche Verbindung mit einem Objecte zu treten fähig sind, woher im griechischen die Accusativen des Zieles und des Theiles ihren Ursprung haben. Wenn daher ein Volk zur Zeit der Bildung und Befestigung seiner Sprachformen nicht über die Anschauung der besondern Thätigkeit hinausgekommen ist, so wird es das Abhängigkeitsverhältniß natürlicher Weise so bezeichnen, daß das Wort des abhängigen Gegenstandes, weil dieser ohne besondere Thätigkeit und somit überhaupt nicht thätig erscheint, verändert und dagegen das des andern, von dem jener abhängig ist, unverändert gelassen wird. Etwas der Art zeigt der status constructus im hebräischen. Sehen wir aber in einer Sprache das Wort des abhängigen Gegenstandes unverändert, und das des andern, von dem jener abhängig ist, declinirt, so ist dies ein Zeichen, daß der abhängige Gegenstand trotz seiner Abhängigkeit fortfuhr als thätig gedacht zu werden, und zwar so, daß durch dessen Thätigkeit der, von welchem er abhängt, unter einer andern Form erschien als außer der Verbindung mit ihm, während auf die Thätigkeit des andern keine Rücksicht genommen wurde. Diese Thätigkeit des abhängigen nun aber kann keine bestimmte und besondere seyn, wie etwa die des Ausgehens und Herkommens von etwas, weil diese in Verbindung mit dem Gegenstande, von welchem der andere ausgeht und herkommt, gedacht ein transitives Verhältniß, das des Verlassens,

begründen und in der Sprache den Accusativus zur Folge haben würde, sondern es ist die allgemeine, allen besondern zum Grunde liegende Thätigkeit des Seyns, und dieses Verbum ist es eigentlich was alle Genitiven bedingt, und dieser Casus enthält den Gegenstand, von welchem das Seyn eines andern als bloße Thätigkeit nicht in der Bedeutung von selbstständigem Daseyn oder Leben, sondern in der, die es als Copula hat, abhängt. In seiner ursprünglichen Bedeutung haben wir demnach den Genitivus in Sätzen wie Die Erde ist überall des Herrn, Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist, Du bist des Todes, Dieser Mensch ist ganz des Teufels; welcher Sätze eigentlicher Sinn nicht durch irgend ein von aussen her zu ergänzendes und den Genitiv erklärendes Wort verdeutlicht werden kann, sondern nur durch Wiederholung des Subjectwortes: Die Erde ist überall Erde des Herrn; woraus erhellet, daß mit jenem des Herrn seyn nichts anderes gemeint ist, als den Inbegriff aller Prädicate und das Haben derselben von dem Herrn herleiten und mit allem, was man ist, von ihm abhängen; nicht aber, daß man ist und selbstständig oder da ist; denn es kann nicht auch gesagt werden, des Herrn daseyn. Von dieser ursprünglichen Bedeutung des Genitivus ist nun die natürliche Folge, daß er vornehmlich zu Substantiven und Adjectiven gesetzt wird. Jenes Seyn nämlich kommt immer nur an einem etwas zur Erscheinung, und an diesem etwas wird dann auch des Seyns Abhängigkeit offenbar. Wenn wir z. B. sagen Dieser Mann ist ein Freund der Tugend, so meinen wir Er als Freund gedacht oder das Freundseyn an ihm ist der Tugend. Er ist des Lebens überdrüßig, Er als überdrüßiger, das Ueberdrüßigseyn an ihm, ist des Lebens. Daß wir uns dieser ursprünglichen Bedeutung des Genitivs und seiner Beziehung zum Verbum seyn nur schwer bewußt werden und das bloße Substantivum oder Adjectivum als Ursache desselben ansehn, ist nicht zu verwundern, weil uns eben das Seyn nur an den Prädicaten in ihrer Trennung von der Copula, d. h. an den durch Substantiva und Adjectiva ausgedrückten Dingen erscheint.

Ist nun die Grundbedeutung des Genitivs die, daß er den Gegenstand anzeigt, von welchem das Seyn eines andern in logischem, nicht metaphysischem Sinne abhängt, oder ohne welchen ihm die allgemeine Thätigkeit des Seyns, die dazu gehört etwas zu seyn, nicht zukommt, so müssen wir um den Stoff zu ordnen, zuvörderst sehen, was für Gegenstände überhaupt ihrer Natur nach abhängig sind und was für welche nicht, sodann die verschiedenen Arten der Abhängigkeit betrachten. Unabhängig aber sind alle, die sobald sie nur erst erkannt sind, eine vollständige Anschauung geben, ohne daß wir nöthig haben uns noch einen Gegenstand außer ihnen selbst vorzustellen; abhängig dagegen ihrer Natur nach sind die, bei denen dieß nothwendig ist. Zu den unabhängigen gehören also zuerst alle sinnlich wahrnehmbaren Individuen, wie ein bestimmtes Haus, Thier u. s. w. Sobald wir sie erkannt haben, ist die Anschauung von ihnen vollständig, und wir bedürfen nicht der Vorstellung eines andern Gegenstandes um das Bild derselben in uns hervorzubringen. Zweitens die durch Adjectiva ausgesprochenen sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften der Dinge. Denn wiewohl um sie zu denken die Vorstellung eines Gegenstandes, an dem sie sich befinden, nothwendig ist, so bedarf es doch alsdann nicht weiter der Vorstellung eines andern Gegenstandes, um die Vorstellung von ihnen vollständig zu machen. Z. B. wenn wir das Wort grün hören, so haben wir überhaupt noch keine Vorstellung, bis wir einen Körper dazu denken, der grün ist. Haben wir das aber gethan, so ist das Bild vollständig und wir sind nicht aufgefordert weiter etwas zu denken. Drittens die sinnlich wahrnehmbaren und zugleich intransitiven Thätigkeiten, wie schlafen, lachen. Daß wir uns zu ihnen ein thätiges Subject denken müssen um sie als ausgehend zu denken, macht sie noch nicht zu abhängigen Gegenständen, und es verhält sich mit ihnen wie mit den sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften. Wenn dieses nun die unabhängigen Gegenstände sind, so folgt, daß die abhängigen übersinnliche, blos durch die Thätigkeit und Kraft des erkennenden Geistes erzeugte sind, mögen sie nun unter der Form der Selbstständigkeit oder des Gegen-

theils, als Substantiva oder als Adjectiva und Participia gedacht werden, und eben dieser ihr Ursprung im Geiste macht, daß sie noch eines andern Gegenstandes bedürfen um eine vollständige Anschauung zu gewähren. Die hieher gehörigen Substantiva aber sind die sogenannten Abstracta und haben entweder Eigenschaften oder Handlungen zum Inhalte. Von den Eigenschaften ist klar, daß sie zur Vollständigkeit der Vorstellung wenigstens eines Gegenstandes bedürfen, nämlich dessen, an dem sich die Eigenschaft befindet. Z. B. die Schwärze ist ein übersinnlicher abhängiger Gegenstand; ein übersinnlicher, sofern dadurch nichts wirklich selbstständig vorhandenes, sondern blos durch die Kraft des denkenden Geistes zur Selbstständigkeit erhobenes bezeichnet wird; ein abhängiger, sofern die Vorstellung der Schwärze den Geist auffordert noch einen andern Gegenstand zu denken, an welchem diese Eigenschaft sich befindet: Die Schwärze des Holzes. Dieses ist die erste Art der Abhängigkeit: Der Genitiv zeigt das ganze an, als dessen Theil die Eigenschaft nunmehr gedacht wird, sobald sie zur Selbstständigkeit erhoben ist und in sofern mit dem wirklich selbstständigen Dinge, dessen Eigenschaft sie ist, auf einer und derselben Stufe steht. Zweitens die Substantiva, welche Handlungen bedeuten, was ebenfalls übersinnliche abhängige Gegenstände sind, fordern die Vorstellung wenigstens eines Dinges, nämlich dessen, von dem die Handlung ausgeht, und ist sie eine transitive Thätigkeit, noch eines zweiten, auf welches sie gerichtet ist: Die Eroberung des Feldherrn, Die Eroberung der Stadt. In beiden Fällen zeigt der Genitiv dasjenige an, was als Ursprung der Handlung gedacht wird, aber auf zweierlei Weise, entweder als wirkende Ursache, oder als äußere Bedingung. Dieses ist die zweite Art der Abhängigkeit. Sie ist von der ersten dadurch verschieden, daß bei ihr der abhängige Gegenstand nothwendig als das spätere gedacht wird, während bei der ersten Art die Gleichzeitigkeit der Eigenschaft mit dem Subjecte derselben angenommen wird. Dieß gründet sich auf die verschiedene Natur der Eigenschaften und der Handlungen, zufolge welcher die erstern als im Gegenstande ruhend, mithin

als gleichzeitig mit ihm selbst oder ohne Rücksicht auf die Zeit des Seyns beider, die andern aber als ausgehend vom Gegenstande, folglich als später in der Zeit erscheinend gedacht werden müssen. Die Zustände rechnen wir hier zu den Eigenschaften, wiewohl sie ursprünglich Handlungen bedeuten, indem sie die Folgen gewisser Thätigkeiten, nämlich der intransitiven, oder vielmehr diese Thätigkeiten selbst fortdauernd gedacht sind. Aber die Vorstellung der Thätigkeit geht verloren, sobald wir sie unter der Form der Selbstständigkeit denken. Z. B. die Freiheit ist eigentlich das frei seyn, also so gut eine Thätigkeit wie das grün seyn oder grünen, das Blühen u. a. durch intransitive Verba ausgedrückte. Weil aber dieser Thätigkeit das Object fehlt, so geht dann, wenn sie zur Selbständigkeit erhoben wird, die Vorstellung des Ausgehens vom Subjecte verloren, und sie wird nicht anders als die übrigen Eigenschaften, d. h. als im Subjecte befindlich, als zu ihm gehörig, vorgestellt.

Die andere Art der Substantiva, die ebenfalls durch die Kraft des Geistes zu selbstständigen Dingen erhobene Anschauungen bezeichnen, denen aber doch wirklich existirende Individuen, also in der That unabhängige Gegenstände zum Grunde liegen, sind die sogenannten communia. Diese können also einen Genitiv zu sich nehmen, wenn die durch sie bezeichneten als Individuen unabhängigen Gegenstände entweder als Theile eines andern, oder als dessen Wirkungen, oder als durch dasselbe bedingt gedacht werden: Das Haus des Königs, die Blume des Feldes, die Menschen unserer Zeit.

Die abhängigen Adjectiva enthalten solche ruhende Merkmale der Dinge, welche nur gedacht werden können in Verbindung mit einem andern vom Subject des Merkmals selbst verschiedenen Gegenstande. Es sind dieß ebenfalls übersinnliche Merkmale, weil die sinnlich wahrnehmbaren sogleich vollständig vorgestellt werden, sobald wir sie überhaupt uns vorstellen können. Darum sind aber nicht alle übersinnlichen Merkmale auch abhängige Gegenstände des

Denkens. Gut, muthig, weise, sind durch sich selbst verständlich und bedürfen keines dritten Gegenstandes. Dagegen besser, verschieden, nützlich, ähnlich können nicht gedacht werden ohne die Vorstellung eines dritten. Denn alle diese Merkmale legen wir den Dingen nur zufolge gewisser Verbindungen derselben mit andern bey, und allein gedacht sind die Dinge derselben nicht fähig. Die beiden Hauptarten der abhängigen Adjectiva sind: 1) die ein Merkmal enthalten, welches dem Gegenstande blos sofern er mit einem andern verglichen wird, zukommt; 2) die eine Beschaffenheit anzeigen, welche die Folge einer transitiven Thätigkeit ist. Das Object dieser Thätigkeit steht dann eben so im Genitiv beim Adjectivum, wie bei dem Substantivum, welches aus einem transitiven Verbum gebildet ist. Der Grund des Genitivs ist derselbe. So wie die Kenntniß z. B. und der Kenner nicht gedacht werden können ohne etwas, dessen der Kenner, die Kenntniß ist, von dem also ihr Seyn abhängt, so läßt sich auch ein kundiges nicht denken ohne ein solches Object, von dem das Seyn des kundigen d. h. das Kundigseyn abhängt, und dieses wird auf dieselbe Art durch den Genitiv angezeigt: kundig des Krieges.

Was endlich den Genitiv bei den Verbis betrifft, so könnte, wenn das Verbum seyn eigentlich der Grund aller Genitiven ist, da jedes andere Verbum aus ihm und einem adjectivischen Theile besteht, vermuthet werden, daß ein jedes den Genitiv zu bewirken geschickt wäre. Wir sehen aber, daß dieses nicht der Fall ist, sondern manches Verbum nur mit dem Accusativ gesetzt werden kann. Daraus folgt aber nur, daß in manchem Verbum der Begriff des Seyns überhaupt gleichsam gebunden und unterdrückt ist von dem des besondern oder mit dem adjectivischen Begriffe vereinigten Seyns, so daß der Genitiv, welcher den Gegenstand anzeigt, von dem das Seyn eines andern überhaupt abhängt, dem Accusativ, welcher das Object des besondern Seyns enthält, weichen muß. Ein solches Vorherrschen des Accusativverhältnisses ist nothwendig bei denjenigen Thätigkeiten, welche gerichtet gedacht werden auf

einen noch nicht wirklich vorhandenen, sondern durch die Thätigkeit erst hervorzubringenden Gegenstand. Unnatürlich wäre es da, die Thätigkeit abhängig zu denken von dem, was erst durch sie zu Stande kommen soll und jetzt noch gar nicht da ist und als noch nicht da seyend gedacht wird. Darum sagen wir nicht Der Vater zeugte des Sohnes, sondern den Sohn, und eben so die Griechen, Römer und wahrscheinlich alle Völker, die decliniren. Man könnte gegen die Behauptung, daß der Genitiv hier unnatürlich ist, einwenden, daß wir und andere doch sagen Der Vater, der Erzeuger des Sohnes, obgleich der Vater es ist, von welchem der Sohn hervorgebracht wird. Wenn also hier die Sprache von zwei Gegenständen den einen, der in der That der abhängige ist, als denjenigen aufstellen kann, von welchem der andere abhängig sey, so kann sie es auch dort. Aber wenn wir sagen Der Vater des Sohnes, so denken wir uns den Sohn schon als vorhanden, wie auch in der That das Vaterseyn erst anfängt mit dem Daseyn des Sohnes. Ist also gleich in der Wirklichkeit der Sohn später als der Mann, der ihn gezeugt hat, so kann doch das, was Vater heißt, nicht eher von dem Manne ausgesagt werden, als bis ihm gegenüber gedacht wird als schon vorhanden der Sohn. Zwischen zwei als gleichzeitig vorhanden gedachten Gegenständen aber ist das Verhältniß der Abhängigkeit des einen, welcher auch es sey, vom andern möglich, seine Bezeichnung in der Sprache also nicht unnatürlich. Wird hingegen eine Thätigkeit gedacht, zufolge welcher etwas entsteht, und wird sie als ausgehend von einem Subjecte, mithin in der Zeit erscheinend gedacht, so findet zugleich die Verneinung der Gleichzeitigkeit des Subjectes und jenes Gegenstandes, der durch dessen Thätigkeit entsteht, im Denken statt, das Subject und dessen Thätigkeit erscheint als das frühere, und eine Abhängigkeit desselben vom Objecte, wie sie im Genitiv ausgedrückt wird, kann natürlicher Weise nicht gedacht werden. Daher haben die transitiven Verba der dritten Art, deren Eigenthümlichkeit ist, daß das Object als noch nicht wirklich gedacht wird, im griechischen immer den Accusativ

bei sich. Weniger unnatürlich würde es seyn, wenn ein transitives Verbum der zweiten Art, das eine zwar aus dem Subject hinausgehende, aber doch auf ein als schon vorhanden gedachtes gerichtete Thätigkeit ausdrückt, das Wort dieses so gedachten im Genitiv bei sich hätte. Die Selbstständigkeit des Objectes könnte ein Verhältniß der Abhängigkeit begründen, in welchem sich das thätige Subject befände, indem seine Thätigkeit bedingt gedacht würde durch das Object. Auch finden sich im griechischen viele Verba, die den Genitiv bei sich haben und wenn man sie mit den entsprechenden deutschen vergleicht, transitive der zweiten Art zu seyn scheinen, z. B. τυγχάνειν, λαβέσθαι, κατηγορεῖν, φείδεσθαι, ἄρχεσθαι und ἄρχειν, κρατεῖν u. a. Aber bei näherer Beleuchtung ihres eigentlichen Inhaltes ergiebt sich, daß der Genitiv bei ihnen nicht das Object der Thätigkeit anzeigt, die in ihnen ausgesprochen wird, und auch für diese Classe ist der Accusativ die einzige Objectsform. Je mehr sich aber die transitiven Thätigkeiten den intransitiven nähern, je weniger bei einer Thätigkeit das Ausgehen aus dem Subjecte und das Uebergehn auf einen äußern Gegenstand in der Vorstellung des sprechenden vorherrscht, desto mehr eignet sich ein Verbum zur Construction mit dem Genitiv. Von solcher Art sind aber die transitiven Verba der ersten Classe, welche eine zwar auf äußere Dinge gerichtete, sie aber doch unverändert lassende Aeußerung bezeichnen, deren Object auch gedacht werden kann als dasjenige, wovon zwar nicht die Thätigkeit selbst als eine im Ausgehn begriffene, aber der Zustand, darin sich nun das Subject befindet, abhängig ist. Die meiste Verwandtschaft mit wirklichen Zuständen ohne Thätigkeit haben die Bewegungen und Wirkungen des Gemüths, die, sofern sie mit einer Richtung des Erkenntnißvermögens auf einen Gegenstand verbunden gedacht werden, ein Object fordern, welches dann auch im Accusativ dazu gesetzt wird; sobald sie aber als bloße Regungen im Gemüth betrachtet werden, die sich unmittelbar im Bewußtseyn vorfinden und darum zu ihrem Innewerden nicht nothwendig die Nebenanschauung eines Objectes fordern, so können sie eben so

leicht als Zustände des Gemüths erscheinen, in die das Subject sich selbst durch jene Thätigkeit versetzt, und was vorher als Object dieser Thätigkeit gedacht und bezeichnet wurde, das nimmt nun das Wesen desjenigen an, wovon der Zustand, den die Thätigkeit herbeiführte, abhängig ist.

Sechzehnte Vorlesung.

Wir betrachteten in der vorigen Stunde den zweiten Casus, den Genitiv, welcher den Gegenstand bezeichnet, von dem ein anderer abhängig ist. Die Verbindung, in welcher beide dann gedacht werden, gründet sich ebenfalls auf Thätigkeit des einen, aber auf die allgemeine, welche allen Gegenständen, sofern ihnen ein Merkmal zukommt, eigen ist und durch das Verbum seyn ausgedrückt wird. Weil aber diese immer nur in einer bestimmten Gestalt erscheint und darum zu dem Verbum noch ein anderes Wort, ein Substantivum, Adjectivum oder Participium hinzukommen muß, so läßt man den Genitiv gewöhnlich von diesen bewirkt werden. Aber es giebt Sätze, wo das Verbum seyn allein den Genitiv fordert, und daraus, so wie aus der nothwendigen Verbindung des durch jene Redetheile bezeichneten mit dem Begriff des Seyns folgt, daß er es eigentlich ist, der den Genitiv bewirkt. Um sodann die verschiedenen Arten des abhängigen Seyns zu finden, unterschieden wir zuerst die unabhängigen Gegenstände unsers Denkens, die sinnlich wahrnehmbaren Individuen, Merkmale, Thätigkeiten von den abhängigen, die also im Gebiet des übersinnlichen liegen mußten, und als welche wir zuerst diejenigen erkannten, die nur zufolge unserer Erkenntniß selbstständige Dinge sind, die Eigenschaften und Handlungen, wenn sie nicht mehr als ruhende oder ausgehende Merkmale mit ihren Subjecten verbunden, sondern als selbstständige Dinge gleich den Subjecten gedacht werden, wo sie dann in dem Verhältnisse entweder des Theils zum ganzen, oder des bewirkten zum Ursprunge d. h. entweder

zur Ursache oder zur Bedingung erscheinen. Sodann diejenigen, denen die Selbstständigkeit zwar auch nur durch unsere Erkenntniß zukommt, die aber wirklich selbstständige Individuen in sich begreifen, die Gattungen und Arten, die als abhängige erscheinen können, aber nicht müssen. Die dritte Art des abhängigen Seyns zeigte sich an denjenigen ruhenden oder als ruhend gedachten Merkmalen der Dinge, welche den Dingen nur zufolge ihrer Verbindung mit einem andern Dinge zukommen, welche Verbindung wiederum von doppelter Art ist, eine willkürliche, wenn wir zwei Dinge neben einander uns vorstellen und sie mit einander vergleichen, oder eine natürliche, wenn das Merkmal die Folge einer transitiven ein Object fordernden Thätigkeit ist, wo dann das Merkmal die Vorstellung dieses Objectes, aber nur als desjenigen, ohne welches das Merkmal nicht gedacht werden kann, d. h. von dem sein Seyn abhängt, hervorruft. Was aber viertens die durch Verba ausgedrückten abhängigen Gegenstände des Denkens betrifft, so konnte es scheinen, daß jedes Transitivum wegen des in ihm liegenden Begriffs des Seyns einen Genitiv müßte zu sich nehmen können. Es zeigte sich aber, daß bei der einen Art derselben, der dritten, der Begriff des Seyns durch die Vorstellung der vom Subject ausgehenden und auf ein noch nicht vorhandenes gerichteten Thätigkeit unterdrückt und das Subject natürlicher Weise nicht im Verhältniß der Abhängigkeit von einem noch nicht seyenden gedacht werde. Eher könnte dieß bei den transitiven der zweiten Art geschehen, und viele griechische Verba, welchen im Deutschen solche entsprechen, haben wirklich den Genitiv bei sich. Es ist dieß aber ein Zeichen, daß den Griechen diese Thätigkeiten nicht als Veränderungen in andern Dingen hervorbringende erschienen, sondern als Zustände, in denen sich ein Subject zufolge jener Thätigkeiten befinde, welche Zustände als abhängig von andern Dingen gedacht wurden, während sie uns als Thätigkeiten und die andern Dinge als durch sie veränderte vorkommen. Gewöhnlicher und auch natürlicher ist der Genitiv bei den transitiven der ersten Art, deren

Thätigkeiten am leichtesten als Zustände gedacht werden können, in welchen das Subject abhängig ist von einem andern Dinge.

Am häufigsten aber findet er sich bei den intransitiven Verbis. Da nämlich diese Verba eine unwillkürliche Thätigkeit, d. h. das Seyn in einem gewissen Zustande oder das Uebergehen in einen solchen anzeigen, jeder Zustand aber erkannt wird an etwas im Subjecte ruhenden und an ihm als Eigenschaft oder Beschaffenheit befindlichen, so können jene Verba alle aufgelöst werden in die Verba seyn und werden, und ein Adjectivum oder Substantivum, welches die Art des Zustandes angiebt. Ist dieses Adjectivum oder Substantivum nun eines der abhängigen, so folgt, daß das Verbum den Genitiv nicht nur bekommen kann, sondern ihn fordert. So τυραννεῖν, ἐπιστατεῖν, ἐπιτροπεύειν, στρατηγεῖν.

So viel reiche hin, die Bedeutung des Genitivs im allgemeinen zu erklären und die Fächer zu zeigen, in welche die Syntaxis das einzelne zu bringen hat, das bei diesem Casus im griechischen außerordentlich mannichfaltig und einander so unähnlich ist, daß seine Unterordnung unter einen einzigen Gesichtspunkt unmöglich scheinen kann.

Wir haben nun den Dativ als den noch allein übrigen Casus der griechischen Sprache, der mit dem Accusativ und Genitiv aus einer und derselben Quelle entsprungen ist, zu betrachten. Diese Betrachtung wird durch den Umstand, daß er die Stelle des lateinischen Ablativus mit vertritt, scheinbar erschwert, weil der lateinische Dativ von dem Ablativ sehr verschieden ist, und eine Zurückführung der Bedeutung beider auf eine gemeinschaftliche kaum möglich scheint. Daher gehen auch viele Grammatiker bei der Lehre vom griechischen Dativ von dieser Zweiheit als einer ursprünglichen aus, die nicht weiter zu erörtern sey noch in eine Einheit aufgelöst werden dürfe oder könne. Aber wie hätten zwei Verhältnisse, die gleich Anfangs als verschieden erkannt worden wären, einerlei Form zu ihrer Bezeichnung in der Sprache erhalten können? Und haben doch selbst die Lateiner

die Trennung erst spät angenommen und auch sie nicht durchgängig, sondern durchgreifend nur im Singularis der ersten Declination, woraus erhellet, daß auch sie zuerst keinen Unterschied zwischen dem Dativ- und Ablativverhältniß gemacht haben. Die griechische Sprache aber hat den Unterschied, der den Lateinern Veranlassung nicht zu neuer Wortbeugung, sondern zur Beschränkung einer jeden der beiden vorhandenen im Anfange bald in diesem bald in jenem Sinne gebrauchten Endungen auf den einen Sinn gab, niemals hörbar gemacht, und die griechische Grammatik muß also die ursprüngliche Einheit angeben und aus dieser die wirklich statt findenden Verschiedenheiten herleiten. Hermann sowohl als Thiersch sahen diese Nothwendigkeit ein, und letzterer, dem der Ablativ die ruhige Verbindung zweier Gegenstände an oder bei einander bezeichnet, der Dativ dagegen die thätige Verbindung, wobei der eine Gegenstand seine Thätigkeit also äußert, daß der andere dabei betheiligt wird, läßt uns die Wahl, ob wir das eine oder das andere Verhältniß für das ursprüngliche annehmen wollen, indem betheiligte Gegenstände und die, von welchen die Betheiligung ausgehe, in der Vorstellung bei oder an einander gedacht würden. Da aber, wo er vom Ablativ selbst handelt, scheint er das Aneinander als die ursprüngliche Bedeutung anzunehmen, und sagt, daß, wenn der Casus mit einem von beiden Namen benannt werden solle, er vielmehr Ablativ als Dativ heißen müsse, indem wohl der Dativ als zufällige Angabe — denn so bestimmt er den Begriff des Aneinander näher — betrachtet, aber nicht der Ablativ als bloße Angabe betheiligter Gegenstände gefaßt werden könne. Die Betheiligung, die er nicht genauer bestimmt, scheint er sich so zu denken: Wenn es heißt Die Sonne leuchtet den Menschen, so wird eine zwar von der Sonne ausgehende, aber nicht auf die Menschen übergehende Thätigkeit gedacht: die Menschen sind dabei betheiligt, sie bekommen etwas von der Thätigkeit, wiewohl nicht die Thätigkeit selbst, wie, wenn es heißt Die Sonne bescheint die Menschen. In jener Vorstellung nun, welche die Menschen beim Leuchten der Sonne betheiligt denkt, werden natürlich Sonne und

Menschen an einander gedacht; denn wie könnte sonst das eine etwas von der Thätigkeit des andern bekommen? Und so ist nun überall, wo Betheiligung gedacht werden soll, das Denken zweier Gegenstände als an einander befindlicher nothwendig. Nicht aber umgekehrt. Wenn es heißt: κῦμα αἰγιαλῷ βρέμεται, die Welle braust am Gestade, so werden Welle und Gestade an einander gedacht, aber keines wird durch die Thätigkeit des andern betheiligt: es ist eine ruhige Verbindung. Da nun also Betheiligung zwar das Aneinander, aber nicht dieses jene einschließt und voraussetzt, so ist der Begriff des Aneinander weiter und mehr umfassend, und der Ablativ enthält also den Dativ wie die Gattung die Art unter und in sich. Zugleich schlägt er einen neuen Namen, Collectiv, vor, der beide Verhältnisse bezeichnen soll, aber doch nur das Aneinander bezeichnen könnte. Doch die ganze Ansicht ist falsch. Erstlich begründet eine ruhige Verbindung zweier Gegenstände kein Verhältniß, welches eine Aenderung im Namen des einen bewirken könnte, und es wäre gleichgültig, welcher von beiden im Dativ stände. Zweitens, wenn auch die ruhige Verbindung gelten könnte, wie könnte der Casus, der eine solche bezeichnete, der von Thiersch sogenannte Collectiv, als Unterart den Dativ, der eine thätige Verbindung anzeigen soll, bekommen, da ja alle Verbindung, wie er selbst sagt, entweder eine ruhige oder eine thätige ist? Hermann, welcher die Casus als Zeichen einiger jener Grundformen der innern Anschauung betrachtet, welche von Kant Kategorien genannt werden, nämlich der Kategorien der Relation oder der verschiedenen Arten, wie in einem Urtheil mehrere Vorstellungen mit einander verbunden sind, und zwar derjenigen Kategorien der Relation, welche in den kategorischen und hypothetischen Urtheilen gegründet sind, nämlich der Substanz und des Accidens auf der einen und der Ursache und der Wirkung auf der andern Seite, und welcher den Genitiv als Zeichen der Substanz, den Accusativ aber als Zeichen des Accidens annimmt, erkennt in dem Ablativ ursprünglich die Bezeichnung der Ursache und im Dativ die der Wirkung. (de emendanda ratione Graecae gram. pag. 141.) In den Worten

ferro occidere enthalte der Ablativ die Ursache und das Werkzeug des Tödens, in scribere alicui der Dativ den Gegenstand, an welchem die Wirkung sichtbar werde. Wem man schreibe, dem wiederfahre etwas, was er leiden müsse, und er werde inne, daß dadurch etwas in ihm bewirkt werde. Nun ist aber das Schwert weder die Ursache des Tödens, noch der, dem man schreibt, die Wirkung des Schreibens, sondern der Ablativ enthält nur das, womit oder wodurch das Töden erfolgt, und der Dativ das, woran die Wirkung des Schreibens sichtbar wird. Dieses erklärt Hermann so: Die Wörter Ursache und Wirkung bezeichnen nichts anderes, als eine Veränderung, die weder entsteht außer aus etwas, noch sichtbar wird außer an etwas. Folglich müssen die für die Bezeichnung der Ursache und Wirkung bestimmten Casus nur das, kraft dessen etwas geschieht, und das, dessen Zustand verändert wird, bezeichnen. Er meint, der Begriff von Ursache wird nur erweckt durch die Wahrnehmung eines Werkzeuges, womit gewirkt wird, und der Begriff von Wirkung nur durch die Wahrnehmung der in einer andern bewirkten Veränderung. Das Werkzeug und das veränderte Object sind also die äußern Bedingungen der Erweckung jener beiden Begriffe, und als sinnliche Wahrnehmungen gaben sie die Veranlassung zu der sinnlichen Bezeichnung an den Wörtern. Wie es nun gekommen, daß die Griechen und Anfangs auch die Lateiner für den Ablativ und Dativ, deren Bedeutung doch so verschieden ist, einerlei Form hatten, erklärt er so: Beide Bedeutungen fallen in die Classe der Wirksamkeit, und so wurden sie in den früheren, rohen Zeiten verwechselt, wirkendes und bewirktes auf einerlei Weise bezeichnet, das wodurch und das woran eine Veränderung entsteht und sichtbar wird, für eins gehalten und durch einerlei Wortbeugung ausgedrückt. Dieses kann gebilligt werden, aber wir dürfen nicht dabei stehen bleiben. Wenn wirkendes und bewirktes verwechselt wurden, so muß an beiden etwas zugleich bemerkt worden seyn, wodurch die Verwechselung entstehen konnte. Zwischen Ursache und Wirkung aber findet keine solche Aehnlichkeit statt, daß man die eine mit der andern jemals verwechseln könnte. Man kann wohl

aus Unkunde etwas für die Ursache halten, was in der That die Wirkung ist, und umgekehrt, aber Ursache und Wirkung selbst in der Vorstellung zu verwechseln, so daß man dem als Ursache gedachten in der Sprache einerlei Bezeichnung mit dem als Wirkung gedachten gegeben hätte, ist unmöglich. Nun bezeichnen aber, wie Hermann selbst bemerkt, Dativ und Ablativ nicht Wirkung und Ursache selbst, sondern das, woran sich die Wirkung zeigt, und das, womit die Ursache wirkt. Zwischen diesen kann eher eine solche Aehnlichkeit statt finden, daß man beides verwechselte, oder richtiger eine Form in der Sprache für beides zureichend fand, als zwischen Ursache und Wirkung selbst, und wenn wir ein solches allgemeinere entdecken können, worin jene beiden eins sind, so werden wir der Grundbedeutung des Dativs näher gekommen seyn. So lange wir nun den Begriff der Wirkung festhalten, wird es nicht gelingen die Einheit zu finden; denn das, woran sich diese zeigen kann, steht nothwendig in einem entfernteren Verhältniß zu ihr, als das, womit sie hervorgebracht wird. Letzteres muß früher als sie selbst seyn und bedingt sie so, daß sie ohne dasselbe nicht seyn würde, während das erstere, wenn es nicht dasjenige selbst ist, worauf ein anderes wirkend eben als Ursache erscheint, in welchem Falle die Wirkung mit dem, woran sie sich zeigt, eins ist, in einer bloß zufälligen Verbindung mit der Wirkung steht. Z. B. Er giebt ihm einen Schlag mit der Hand. Wird hier die Hand als Werkzeug dessen, der den Schlag giebt, gedacht, wie im lateinischen, wo der Ablativ steht, nicht im deutschen, wo nur eine Begleitung angezeigt wird, so ist sie als Werkzeug nothwendig vor der Wirksamkeit zu denken und die nothwendige Bedingung dieser Wirksamkeit. Dasjenige aber, woran sich die Wirksamkeit des Gebens als Wirksamkeit zeigt, ist nicht der, dem der Schlag gegeben wird, sondern nur das Haben des Schlages oder der Zustand des Geschlagenseyns, der allerdings ein Subject fordert, welches sich in ihm befinde; aber diese Nothwendigkeit folgt nicht wie jene beim Werkzeug aus dem Wesen der Wirksamkeit, und so steht der geschlagene als das, woran sich das Geben des Schlages allerdings auch

zeigt, in einer andern und mehr zufälligen Verbindung mit der Wirksamkeit des Gebens als das Werkzeug. Ferner nöthigt uns von dem Begriff der Wirkung abzusehen der Umstand, daß in vielen Fällen auch nicht einmal scheinbar dasjenige, woran eine Wirkung sichtbar wird, durch den Dativ ausgedrückt ist. In ἀκολουθεῖν τινί, ὅμοιόν τινι εἶναι, ἔστι μοι ἵππος und vielen andern Reden wird dieses klar. An ein Werkzeug aber ist noch weniger dabei zu denken. Wäre also auch in dem höheren, was wir suchen, das Sichäußern der Wirkung und das Werkzeug zusammengefaßt, so müßte es doch noch mehr umfassen, was weder das eine, noch das andere wäre, und der Begriff der Wirkung ist also in dem Gesammtbegriff unsers Casus nicht aufzunehmen. Gehen wir nun eine Stufe über die Wirkung hinauf, so finden wir den Begriff der Thätigkeit als das nächste allgemeinere: wo Wirkung ist, da ist nothwendig Thätigkeit als Ursache der Wirkung, aber die Thätigkeit selbst ist nicht eins mit Ursache; sie kann für sich allein betrachtet und außer dem Zusammenhange mit ihrem Producte gedacht werden; darum ist sie das allgemeinere. Der Begriff der Thätigkeit aber war es auch, der die Verhältnisse des Accusativus und Genitivus begründete, und ohne Thätigkeit ist überhaupt kein Verhältniß zweier Gegenstände denkbar, welches eine Veränderung im Worte des einen veranlassen könnte. Schon hierdurch ist es wahrscheinlich, daß auch des Dativus Grundbedeutung diesen Begriff enthalte. Dazu kommt, daß es in der That nichts allgemeineres auf dem Gebiete grammatischer Begriffe giebt, als Thätigkeit, da auch das Seyn Thätigkeit ist, nämlich die allgemeine, die jeder besondern unterliegt. Betrachten wir nun alle die verschiedenen Bedeutungen des Dativs in der griechischen Sprache, so finden wir, daß überall, wo er vorkommt, eine Thätigkeitsbezeichnung mit statt findet: auch der Dativ fordert wie die beiden andern Casus ein Verbum, das ihn bewirke. Denn wenn es heißt ἄναξ Θήβαις, ὅμοιος αὐτῷ, so liegt schon im Substantivum und Adjectivum der Begriff des Seyns, und eben derselbe ist auch da, wo eine Präposition ohne Verbum mit dem

Dativus steht, zu ergänzen, z. B. οἱ παρ' ἐμοί. Die Verba aber, bei denen der Dativ steht, unterscheiden sich von denen beim Accusativ und Genitiv dadurch, daß sie nicht von einer bestimmten Art seyn müssen, weder blos transitive, wie beim Accusativ, noch blos intransitive, wie beim Genitiv, sondern beide Arten ohne Unterschied werden mit dem Dativus gesetzt. δίδωμί σοί τι, προέχει τῇ κεφαλῇ, υἱός ἐστιν αὐτῷ. Daraus folgt, daß seine Grundbedeutung auf die Thätigkeit im allgemeinen, nicht auf eine besondere Art derselben sich beziehen muß. Fragen wir nun, in welchem Verhältniß die Thätigkeit des gebenden z. B. stehe zu dem, welchem er giebt, so läßt es sich auf verschiedene Arten denken: sie scheint nach ihm hingewendet, so daß der gebende sich den andern zum Ziele setzt; oder sie scheint etwas in ihm hervorzubringen, nämlich, daß er nun hat, was jener ihm giebt; oder sie scheint ähnlich, nur entfernter, wie auf ihr Object auf ihn zu wirken. Aber alle diese Arten des Verhältnisses sind zu beschränkt, als daß sie auf mehrere, geschweige auf alle Fälle paßten. Keine findet z. B. statt in προέχει τῇ κεφαλῇ. Die Thätigkeit des hervorragenden ist hier in ein Verhältniß gestellt zu dem Kopfe des hervorragenden selbst, nach dem sie weder hingewendet ist, noch etwas in ihm hervorbringt, noch irgend in der Art wie auf ihr Object auf ihn wirkt. Aber sie bezieht sich doch auf ihn, und man kann die Worte auch übersetzen *Er ragt hervor in Beziehung auf den Kopf, in Rücksicht, in Ansehung des Kopfes.* Allerdings; aber diese Beziehung haben wir als die Grundbedeutung des Accusativus gefunden, und wenn sie ausgedrückt werden soll, so heißt es προέχει τὴν κεφαλήν. Auch würde diese Erklärung wiederum nicht auf alle Dativen passen. Welche Beziehung liegt in den Worten υἱός ἐστιν αὐτῷ? *Ein Sohn ist in Beziehung auf ihn* — giebt keinen Sinn als *Ein Sohn steht mit ihm in Beziehung,* nicht *Er hat einen Sohn.* Der Dativ aber, der das Werkzeug enthält, ist unter allen diesen Erklärungen nicht mit begriffen. Stellen wir nun zu jenen drei Beispielen noch das vierte ἔκτεινεν αὐτὸν τῇ βακτηρίᾳ,

wo die Thätigkeit des tödenden im Verhältniß erscheint zum Werkzeuge des Tödens, und suchen einen allgemeinen Begriff, der auf alle Beispiele anwendbar ist, so finden wir, daß der Dativ den Gegenstand anzeigt, an welchem die Thätigkeit eines andern zur Erscheinung kommt.

Siebzehnte Vorlesung.

Unsere Untersuchung über den Dativ begann mit dem Tadel derjenigen Grammatiker, welche die Zweiheit in der Bedeutung dieses Casus, wie sie sich im lateinischen Dativus und Ablativus zeigt, als eine ursprüngliche annehmen, und ging dann über zu den Versuchen anderer, jene Zweiheit auf eine Einheit zurückzuführen. Nach Thiersch wäre das ruhige Aneinandersein zweier Gegenstände das durch diesen Casus ursprünglich bezeichnete Verhältniß, welches auch als ein solches gedacht werde, wo der eine bei der Thätigkeit des andern betheiligt sey. Wir fanden aber, daß, da Betheiligung das ruhige Aneinanderseyn ausschließt, die Zweiheit auf diese Weise nicht aufgehoben sey, sodann, daß ruhiges Aneinanderseyn überhaupt kein Verhältniß zu Stande bringe, zufolge dessen der eine Gegenstand mehr als der andere einer Veränderung theilhaftig würde, die durch eine Veränderung seines Wortes auszudrücken wäre. Nach Hermann läge die ursprüngliche Bedeutung des Casus in der Bezeichnung der Causalität oder des Verhältnisses von Ursache und Wirkung, welches, weil beide in einer natürlichen und nothwendigen Verbindung stehen, Anfangs durch einen einzigen Casus bezeichnet worden sey, der nachher eine doppelte Form angenommen habe, den eigentlichen Dativ, welcher die Wirkung, oder vielmehr das, woran die Wirkung sich zeige, und den Ablativ, welcher die Ursache, oder vielmehr das, womit die Ursache Ursache sey, d. h. das Werkzeug, bedeute, eine Uebertragung, die darin ihren Grund habe, daß Wirkung nicht ohne etwas denkbar sey, woran sie erscheint, Ursache aber nicht ohne ein Werkzeug. Dagegen wurde bemerkt, daß Ursache und Wirkung als solche nie verwech-

felt werden konnten, daß also, wenn sie durch einen und denselben Casus bezeichnet worden sind, ein drittes von beiden verschiedenes und beiden gemeinschaftliches es seyn mußte, was man bezeichnen wollte. Sodann, daß Werkzeug dem Begriffe nach etwas anderes ist als Ursache, und woran sich Wirkung zeigt, dem Begriffe nach etwas anderes als Wirkung, und daß Hermann also, indem er diesen Unterschied selbst bemerklich macht und den Dativ nicht der Wirkung, den Ablativ nicht der Ursache zutheilt, kein Recht hat, die ursprüngliche Bedeutung derselben in die Causalität zu setzen. Es ergab sich aber, daß, um das gemeinschaftliche des Dativs und Ablativs zu finden, von dem Begriffe der Ursache und Wirkung überhaupt abgegangen werden müsse, weil das, woran sich eine Wirkung als solche zeigt, in der Wirklichkeit nichts anders als die Wirkung selbst ist, die gleichwohl nicht im Dativ gesetzt wird. An dem geschlagenen zeigt sich der Schlag oder der Zustand des Geschlagenseyns und an diesem die Wirkung, aber nicht am geschlagenen selbst, sofern dieser Mensch, Thier oder was sonst ist; und in vielen andern Fällen, wo der Dativ steht, wird der Gegenstand ganz ohne Gemeinschaft mit einer Wirkung gedacht, wie in folgen, ähnlich seyn, seyn überhaupt. Ueber dem Begriffe der Ursache und Wirkung aber liegt der der Thätigkeit, der auch die Bedingung des Accusativus und Genitivus war, und Thätigkeit erschien uns auch als Bedingung des Dativus, da dieser Casus eben so wenig wie jene beiden ohne ein Verbum, also ein Wort der Thätigkeit, gedacht werden kann. Indem wir nun die verschiedenen Bedeutungen des Dativs im griechischen zusammenhielten, fanden wir, daß er den Gegenstand bezeichne, an welchem die Thätigkeit eines andern zur Erscheinung komme.

Zuerst ist hier der Einwurf zu beseitigen, der vom Accusativus hergenommen werden kann, welcher Casus das Object der Thätigkeit enthält, an dem die Thätigkeit ebenfalls zur Erscheinung kommt. Allerdings denken wir, wenn gesagt wird Er schlug den Feind, den Feind in einem solchen Zustande, daß die Thätigkeit des schlagenden an

ihm sichtbar geworden ist. Aber diese Veränderung in dem Zustande des Feindes ist es nicht, was den Accusativ bewirkt; denn es wird auch gesagt Er sah den Feind, ohne daß wir an eine Veränderung im Zustande des gesehenen denken. Der Accusativ nämlich enthält den Gegenstand, auf welchen das mit der willkürlichen Thätigkeit unzertrennlich verbundene Erkennen des thätigen Subjectes gerichtet ist, den es innerlich anschaut und anschauend handelt. Ob eine Veränderung dadurch im Objecte bewirkt und so die Thätigkeit an ihm zur Erscheinung gebracht wird oder nicht, ist gleichgültig. Wird sie bewirkt, so liegt dieß in der Natur der transitiven Thätigkeit, und bei der Eintheilung der transitiven Verba wurde darauf Rücksicht genommen, aber der Accusativ steht nicht um dieses zu bezeichnen. Ein zweiter Einwurf wäre dieser: Auch an dem Subjecte kommt die Thätigkeit zur Erscheinung. Ist also der Dativus der Casus dafür, so sollte er und nicht der Nominativ das Subject enthalten. Dagegen ist zu bemerken, daß die allerdings auch am Subjecte statt findende Erscheinung seiner Thätigkeit da, wo ein Gegenstand als Subject gedacht wird und bezeichnet werden soll, eben so wenig Einfluß auf die Form des Namens hat, als der Umstand, daß die Thätigkeit auch am Objecte erscheint, Einfluß hat auf die Form, wenn ein Gegenstand als Object gedacht wird und bezeichnet werden soll. Die Vorstellung des handelnden Gegenstandes ist alsdann vorherrschend, er wird gedacht als das, was einen andern in ein Verhältniß setzt, nicht als das, was selbst in ein Verhältniß gesetzt wird, wiewohl letzteres allemal wirklich mit statt findet, und darum wird an seinem Namen nichts geändert. Ὁ πατὴρ τύπτει τὸν υἱόν. Ist hingegen die Thätigkeit, die an dem handelnden Gegenstande zur Erscheinung kommt, und diese Erscheinung das vorherrschende in der Vorstellung, dann tritt das Wort des Gegenstandes wirklich in den Dativ: τύπτεται τῷ πατρί, λέλεκται τῷ διδασκάλῳ, welches eigentlich heißt Das Schlagen wird an dem Vater sichtbar, das Sprechen ist an dem Lehrer sichtbar geworden, nämlich so, daß der Vater der schla-

gende ist, der Lehrer der sprechende war. Endlich könnte eingeworfen werden: Wenn eine Thätigkeit an etwas zur Erscheinung kommen soll, was weder ihr Subject, noch ihr Object, sondern ein von beiden wie von der Thätigkeit selbst verschiedenes viertes ist, so kann dieß nicht anders geschehen, als wenn an diesem vierten irgend eine Veränderung sichtbar wird, so daß es anders erscheint, als vorher, denn sonst würden wir nicht die Vorstellung bekommen, daß sich etwas daran zeigt, und diese Veränderung muß ihren Grund in der Thätigkeit haben, weil wir sonst nicht wüßten, daß die Thätigkeit es ist, welche daran erscheint. Eine Veränderung aber, die ihren Grund in einer Thätigkeit hat, ist die Folge und Wirkung dieser Thätigkeit. Also sagen wir doch, wenn wir sagen, der Dativ enthalte den Gegenstand, an welchem eine Thätigkeit zur Erscheinung kommt, nichts anders, als er enthalte den Gegenstand, an welchem eine Wirkung sichtbar wird. Hierin ist so viel richtig, daß eine Thätigkeit an etwas nur unter der Bedingung sichtbar werden kann, daß daran eine Veränderung erscheint, welche die Wirkung der Thätigkeit ist, aber das ist nicht nothwendig, daß diese Veränderung unter der Gestalt der Wirkung erscheine und gedacht werde, auch wenn sie es in der That ist. Z. B. wir sehen die Sonne aufgehn und am Himmel scheinen, also thätig seyn, Glanz und Licht senden. Diese Thätigkeit, die uns am Himmel sichtbar wird, wirkt allerdings auf den Himmel ein und bringt eine Veränderung an ihm hervor, nämlich die, daß da, wo erst nichts erschien, nun etwas, die Sonne, erscheint, und dieß ist die Wirkung von der Thätigkeit der Sonne. Aber wir denken uns darum die erscheinende Thätigkeit nicht als eine wirkende, d. h. im Verhältniß der Ursache zu dem Orte, wo sie erscheint, stehende, sondern den Ort als schon vorhanden, desgleichen die Thätigkeit, die an ihm zur Erscheinung kommt, und was bewirkt wird, ist eben nichts weiter, als die Erscheinung. Aber ohne Einwirkung auf den Ort wird freilich die erscheinende Thätigkeit nicht gedacht, weil sonst kein Casusverhältniß eintreten und keine Veränderung an dem Worte des

Gegenstandes, der als Ort der erscheinenden gedacht wird, begründet werden könnte. Dieser Gegenstand wird nämlich als empfänglich für die Erscheinung, als durch sie erregt und bewegt gedacht, und zwar eben dadurch, daß die Erscheinung an ihm statt findet, wovon er selbst gleichsam Kenntniß und Bewußtseyn bekommt. Diese Einwirkung setzt aber die Thätigkeit nicht in das Verhältniß der Ursache, den Gegenstand nicht in das der Wirkung, wie bereits früher bemerkt worden, wo von der Hermannischen Ansicht die Rede war. Sonach könnte man auch als Grundbedeutung des Dativus die Ortsbezeichnung annehmen, wenn man den Ort zugleich als empfänglich für die Erscheinung der Thätigkeit an ihm sich denken wollte, was uns freilich mit Beibehaltung des durch Ort ausgedrückten Begriffes nicht leicht möglich ist. Was aber den Namen des Casus betrifft, so läßt er sich so rechtfertigen, daß man sich dabei denkt, das thätige Subject gebe dem im Dativ stehenden Kenntniß von seiner Thätigkeit, indem es dieselbe an ihm zu Stande bringt. An ein wirkliches Geben oder Darreichen etwa des Objectes oder irgend eines selbstständigen Dinges, was wohl die Veranlassung zu dem Namen gegeben haben mag, darf freilich nicht gedacht werden.

Wie die Syntaxis des Dativus im griechischen zu theilen und anzuordnen sey, ergiebt sich aus seiner Grundbedeutung. Es muß auf die verschiedenen Arten gesehen werden, wie eine Thätigkeit zur Erscheinung kommen kann. Diese können ihren Grund entweder in der Verschiedenheit der Thätigkeit, oder in der Verschiedenheit der Gegenstände, an denen die Erscheinung statt findet, haben. Denn wenn auch alle diese Gegenstände, sobald sie im Dativverhältniß gedacht werden, als gleichartig, nämlich als empfänglich für das Erscheinen der Thätigkeit an ihnen gedacht werden, so sind sie dieß doch ihrer Natur nach mehr oder weniger, und es kann diese Verschiedenheit als Grundlage für die Abtheilung gebraucht werden. Sodann ist gesagt worden, daß der Dativ bei Verbis aller Art, transitiven sowohl, als intransitiven, stehen könne. Natürlich aber wird das Verhältniß einer willkürlichen Thätigkeit zu dem Gegenstande,

an dem sie erscheint, etwas verschiedenes haben von dem einer unwillkürlichen, obwohl es Dativen giebt, auf deren Bedeutung jener Unterschied keinen Einfluß hat, und die bei Verbis aller Art immer dasselbe bedeuten. Diese können die eine Classe ausmachen, und in die andere diejenigen kommen, auf deren Bedeutung es Einfluß hat, ob das Verbum ein transitives oder intransitives ist. Hier ergeben sich denn eben die beiden Unterabtheilungen, deren weitere Zertheilung auf die Verschiedenheit der im Dativ stehenden Wörter und ihrer Bedeutung gegründet werden kann.

Diese drei Casus werden in der Grammatik obliqui genannt und dadurch als zusammengehörig bezeichnet. Das gemeinschaftliche derselben besteht darin, daß sie einen Gegenstand als einen solchen kenntlich machen, welcher zufolge der Thätigkeit eines andern in ein gewisses Verhältniß zu demselben gesetzt ist, daß ihnen also jederzeit das Wort einer Thätigkeit vorausgehen oder vorausgedacht werden muß, wenn sie erscheinen sollen. Wir haben das dreifache Verhältniß, wie es durch die drei Casus im griechischen angezeigt wird, darzustellen gesucht, nicht so, daß wir erst die Arten der Verhältnisse überhaupt a priori bestimmten und dann einem jeden der drei Casus eins oder das andere als das durch ihn bezeichnete beilegten, sondern so, daß wir aus den einzelnen Bedeutungen und Gebrauchsarten eines jeden Casus, wie er im griechischen vorkommt, die allgemeine Bedeutung und den eigentlichen Begriff desselben zusammengefaßt angaben. Es wird nicht behauptet, daß dieser Begriff in seiner Reinheit und Allgemeinheit sogleich bei der ersten Bildung und Anwendung der Casusform von den Griechen erkannt worden sey, sondern zugegeben, daß zuerst sinnliche Eindrücke, sichtbare Einwirkungen, Abhängigkeiten, Ortserfüllungen es gewesen seyn mögen, die die Casusbildungen selbst erzeugten. Aber von diesen ging man weiter, und wie sich das Gebiet der Sprache überhaupt vergrößerte, so wuchs auch der Umfang dessen, was die Casus bedeuteten. Doch dieses Wachsen muß vor der Zeit aufgehört haben, mit welcher die Sprache für uns als Gegenstand der Kenntniß anhebt. Denn in den homeri-

schen Gesängen haben die Casus bereits den weitesten Umfang, der späterhin nicht erweitert, sondern eingeschränkt, durch Präpositionen und anderes begränzt erscheint. Darum durften wir auch bei unserer Untersuchung nicht von gewissen sinnlich wahrnehmbaren Verhältnissen, als den wahrscheinlich zuerst durch die Casus bezeichneten ausgehen und deren Bezeichnung zur Grundlage nehmen, so sehr sich auch ein solches Verfahren durch seine Leichtigkeit und Faßlichkeit empfiehlt; z. B. wenn man annimmt, der Accusativ habe zuerst das Wohin, der Genitiv das Woher, der Dativ das Wo bedeutet. Diese Bedeutungen liegen allerdings in den Casus, sind aber nicht von der Art, daß aus ihnen die andern sich erklären ließen, oder daß nachzuweisen wäre, sie hätten zuerst die Veranlassung zur Bildung der Casus gegeben. Indessen wenn wir die Sprache kennten, aus welcher die griechische zunächst entsprungen ist, würde sich doch vielleicht diese oder eine andere sinnliche Bedeutung als die erste ergeben können. Weil uns aber der historische Grund fehlt, so können wir als erste, d. h. als Grundbedeutung nur diejenige annehmen, in welcher sich alle die in den ältesten Denkmälern der Sprache erscheinenden gleichsam eingeschlossen befinden. Ob dieß nun die bisher vorgetragene sey oder nicht, muß, wie alles, der Prüfung eines jeden überlassen werden, welche man etwa so anstellen könnte: Man ginge den Homer durch und merkte alle Stellen, wo Casus vorkommen, an, also nach drei Hauptclassen, so viel Casus sind; die Unterabtheilungen müßten nach der Verschiedenheit der Wörter, von denen die Casus abhängen, gemacht werden: Accusativ bei Verbis, Adjectiven, Substantiven, Präpositionen; eben so die beiden andern; dann weiter abgetheilt, Accusativ bei transitiven, intransitiven Verbis u. s. w. Hätte man nun so alle Accusativen im Homer vor sich, so müßte man sehen, ob sich vielleicht ein weniger allgemeiner Begriff als der des Objectes des mit der willkürlichen Thätigkeit verbundenen Erkennens fände, unter den sie alle gebracht werden könnten. Nicht anders bei den andern Casus. Und fände sich auch kein anderes Resultat oder gar keins, die bloße Prüfung würde

für die Gründlichkeit und Selbstständigkeit der grammatischen Einsicht von den besten Folgen seyn.

Wir rufen uns jetzt wiederum die Gestalt des einfachen Satzes zurück, der aus Subject und Prädicat, sey dieses in einem oder zwei Worten ausgesprochen, bestehend, wegen der Unzulänglichkeit des Prädicatwortes ein Object (im weitesten Sinne) zum dritten Bestandtheil erhalten hat, wodurch die drei Casus als eben so viel Umformungen des Substantivs entstanden sind. Das Wort des Subjectes selbst nun hätte, um als solches erkannt zu werden, keiner Umformung bedurft, sondern eben dadurch, daß es in keiner der drei Veränderungen erschien, wäre es als Wort des Subjects hinlänglich bezeichnet gewesen. Eine Sprache also, welche sich damit begnügt hätte, das objective Verhältniß am Substantivum kenntlich zu machen, würde den Casus, welchen wir Nominativus nennen, nicht bekommen und aus der ursprünglichen Form des Substantivs die übrigen Casus, so viel sie deren bedurft hätte, abgeleitet haben. In der Bildung der Casus hätte entweder ein Substantivum wie das andere umgeändert werden können, wie im hebräischen, wo ein vorgesetztes et oder l oder m den Accusativ, Dativ oder Genitiv bei allen Substantiven auf gleiche Weise bedeutet, oder die Geschlechtsverschiedenheit der Substantiven hätte einige Mannichfaltigkeit in die Casusbildungen bringen können, wie im deutschen, wo Masculina und Neutra im Genitiv und Dativ flectirt werden, Feminina aber nicht, wenigstens jetzt nicht mehr. Auf diese Weise würden sich die verschiedenen Declinationen gestaltet haben. Im griechischen nun finden wir eine Anzahl Wörter, deren Nominativ die ursprüngliche Form gewesen zu seyn scheint, weil sich keine Spur von Zuthat oder Wegnahme an ihm zeigt, und die Casus alle ihn ebenfalls unverändert darstellen. Diese Wörter gehören sämmtlich in die dritte Declination: θήρ, Ἕλλην, αἰών, und einige ähnliche, denn ihre Zahl ist gering. Alle andern dagegen zeigen im Nominativ schon eine Umformung, welche verglichen mit der der andern Casus auf die ursprüngliche Gestalt schließen läßt, sie selbst aber nicht darstellt. Am wenigsten stark erscheint diese Umformung in derselben dritten Decli-

nation, welche jene wenigen unveränderten Grundformen behalten hat, am stärksten in der zweiten, wo der Nominativ nicht allein in Vergleichung mit dem Vocativ von der Grundform entfernter ist, welches auch in der dritten vorkommt, sondern auch gegen die andern Casus gehalten derselben nicht näher steht als diese. Bei den Wörtern der ersten Declination ist ebenfalls Umbildung im Nominativ sichtbar. Denn wiewohl die auf η und α im Nominativ die kürzere Form zeigen, so ist doch gewiß, daß diese Vokale nicht zur Grundform gehört haben können, sondern eben so wie die Endungen ος und ον der zweiten angebildet sind. Dieß lehren die Adjectiva, denen man jene Vocale nicht angefügt haben würde, wenn sie nicht als Flexionssylben gegolten hätten. Von den Wörtern der ersten auf ης und ας ist die Sache aus der Vergleichung der übrigen Casus klar. Es scheint also der Nominativ eben so wie die casus obliqui eine spätere Form zu seyn, deren Entstehung sich auf ähnliche Weise erklären läßt. So wie nämlich das objective Verhältniß der Gegenstände erkannt und durch die casus obliquos bezeichnet war, konnte auch das subjective eine eigene Bezeichnung erhalten, indem der Gegenstand, der als Subject eines bestimmten Prädicates gedacht wird, eben um dieser Bestimmung willen anders erscheint, als wenn nichts von ihm ausgesagt wird. Der Nominativ also, als die Form des Subjectes, ist in sofern nicht weniger ein Casus, als die drei andern, welche Formen des Objectes sind. Denn so wie diese ein Verbum voraussetzen, von dem sie abhängen, so fordert jener eins, welches von ihm abhänge, und man kann den Nominativ sonach mit dem status constructus der semitischen Sprachen vergleichen, insofern beide Formen eine Bedürftigkeit ankündigen, die zu ihrer Ergänzung dort ein zweites Substantivum, hier ein Verbum fordert. Weil aber das Verhältniß gerade das entgegengesetzte ist, so hat man nicht ohne Grund den Nominativ zwar nicht aus der Zahl der Casus ausgeschlossen, aber von den übrigen geschieden und als casus rectus aufgestellt. Seine Entstehung muß gleichzeitig mit der der casus obliqui gedacht werden, indem die Wahrnehmung des objectiven Verhältnisses, welche

die letzteren bewirkte, nicht ohne das Anerkennen des entgegengesetzten subjectiven statt finden konnte, und war es das letztere, was durch den Nominativ bezeichnet werden sollte, so ist kein Grund vorhanden einen Zeitraum zwischen der Bildung beider anzunehmen. Eher als die casus obliqui konnte kein Nominativus seyn, aber eben so wenig konnten jene seyn ohne diesen, und hätte sich auch im griechischen keine besondere Endung des Nominativs gebildet, doch würden die Substantiva in ihrer ursprünglichen Form Nominativen heißen müssen. Es konnte aber geschehen, daß auch die ursprüngliche Form sich erhielt, und neben ihr eine besondere für die Bezeichnung des subjectiven Verhältnisses sich bildete, welche als eigentlicher Nominativ sich dann mehr zu den casibus obliquis neigte. Dieses ist im Sanscrit geschehen, wo, wenn mehrere Substantiva nach einander in gleichem Casus stehen sollten, das letzte allein die Casusendung bekommt, die vorhergehenden aber in ihrer ursprünglichen Gestalt, oder wie ihre Grammatiker sagen, in der rohen Form gesetzt werden. In der griechischen Sprache ist zwar diese sogenannte rohe Form nirgends mehr mit Gewißheit als bestehendes Wort nachzuweisen, indem auch die oben erwähnten Nominativen θήρ, Ἕλλην, αἰών wegen des langen Vokals am Ende als bereits umgebildete etwa aus Zusammenziehung entstandene Formen gelten können; aber so viel wird aus der Vergleichung der drei Declinationen erkannt, daß manche Stämme eine größere Selbstständigkeit und festere Begründung gehabt haben müssen als andere.

Achtzehnte Vorlesung.

Daß der Dativus den Gegenstand bezeichne, an welchem die Thätigkeit eines andern zur Erscheinung komme, dieses hatten wir in der vorigen Stunde zuerst gegen einige Einwürfe zu vertheidigen. Zur Erscheinung nämlich kommt die Thätigkeit auch am Objecte sowohl als am Subjecte, aber sie wird, wenn die Bezeichnung des Objectes durch den

Accusativ und die des Subjectes durch den Nominativ erfolgt, nicht als eine woran erscheinende, sondern dort als eine auf etwas gerichtete, hier als von etwas ausgehend gedacht. Sodann muß zwischen Wirkung und Einwirkung unterschieden werden, und daraus, daß letztere beim Dativ gedacht wird, folgt nicht, daß auch jene gedacht werde. Hier aber ergab sich als nähere Bestimmung des Dativverhältnisses, daß das Woran einer Erscheinung der Thätigkeit zugleich als empfänglich für die Erscheinung gesetzt werde, und daß man demnach auch sagen könne, der Dativ zeige den Ort an, wenn man nur diesen als empfänglich für das Innewerden des an ihm befindlichen setzen wolle. Hierauf wurde kürzlich die Eintheilung angegeben, welche für die Syntaxis dieses Casus aus seiner Grundbedeutung zu entnehmen sey, daß nämlich theils auf die Verschiedenheit der zur Erscheinung kommenden Thätigkeiten, ob es willkürliche oder unwillkürliche seyen, theils auf die wirkliche Empfänglichkeit oder Nichtempfänglichkeit der im Dativ stehenden Objecte Rücksicht genommen werden müsse. Von den casibus obliquis gingen wir dann zum Nominativus über, der als Casus gelten muß, weil er gleich den andern ein gewisses Verhältniß, das des Subjectes oder des subjectiven, anzeigt, wegen der entgegengesetzten Beschaffenheit dieses Verhältnisses aber von den casibus obliquis zu trennen und als casus rectus für sich zu stellen ist. Die Bildung des Nominativs in denjenigen Sprachen, die ihn durch eine besondere Form bezeichnen, muß als gleichzeitig mit der der casus obliqui angenommen werden, indem eine jede von beiden Arten die andere voraussetzt, und in welchen Sprachen keine bestimmte Form für den Nominativ vorhanden ist, in denen fängt die Urform des Substantivum zugleich mit der Entstehung der casus obliqui als Nominativ zu gelten an. Die griechische Sprache hat besondere Formen für diesen Casus, die sich aber zu den Stämmen nicht auf einerlei Weise verhalten und auf eine Verschiedenheit der Stämme selbst schließen lassen.

Vergleichen wir nämlich die meisten Nominativen der dritten Declination mit den casibus obliquis derselben, so ist es gewöhnlich die Wegnahme eines Consonanten, die

als das eigenthümliche des Nominativus, als das durch den besonderen Organismus der griechischen Sprache bewirkte erscheint. Häufig ist es ein τ oder diesem verwandter Buchstabe, welchen das griechische Ohr am Ende des Wortes zu hören nicht ertragen konnte. An die Stelle dieses Consonanten tritt oft ein σ. Eben dieses σ tritt oft zu dem Vokal, der in den casibus obliquis als zur Stammform gehörig erscheint, aber den Nominativ nicht wohlklingend genug beschlossen haben würde. Hieraus scheint zu folgen, daß die Stammformen mit jenen dem griechischen Ohr widerstrebenden Ausgängen nicht von den Griechen selbst zuerst gebildet oder erfunden, sondern von außen her ihnen gegeben waren. Der Laut war mit der Bedeutung des Wortes einmal verknüpft und konnte deshalb nicht ganz weggeworfen werden, und so kam er sogleich wieder zum Vorschein, sobald es ohne Verletzung des Wohllautes geschehen konnte. In den beiden andern Declinationen dagegen zeigt sich bei Vergleichung des Nominativs mit den casibus obliquis keine solche Spur eines anders lautenden Stammes. Zwar lautet der Stamm nach Wegnahme der Flexionssylbe des Nominativs nicht weniger ungriechisch und hat darum die Umbildung nicht weniger nöthig als in der dritten Declination; aber diese Umbildung ist so beschaffen, daß sie den Stamm nicht ändert, sondern vermehrt, und alle die andern Casusformen bestehen wiederum in einer Veränderung jener Vermehrung und nicht des Stammes. Fragt man nun, woher es gekommen, daß z. B. der Stamm γυπ in γυψ, der Stamm τυπ aber in τυπος überging, so möchte wohl kein anderer Grund gefunden werden können, als weil jener bereits in der Muttersprache als Substantivum gegolten hatte, dieser aber erst in der griechischen als solcher zu gelten anfing. Darum richtete sich bei diesem die Umbildung gleichmäßig in allen Casus auf die Zuthat, durch die das Substantivum eben jetzt zu Stande kam. Dort hingegen, wo der Stamm schon Substantivum gewesen war, wurde eine geringere Veränderung nur dem Wohllaut zu Liebe mit ihm vorgenommen. So ergäbe sich für die Declination ein ähnliches Resultat, wie wir früher durch die Vergleichung der verba

barytona und contracta für die Conjugation gefunden haben. Wie wir die verba contracta als eigenthümlich griechische Bildungen im Gegensatz gegen die aus der Muttersprache übergetragenen Verba ansahen, so erscheinen uns die Substantiva der ersten und zweiten Declination als die eigenthümlich griechischen Substantiva. Ihre Trennung in zwei Formen rührt von der Verschiedenheit des Geschlechtes her, daher ihre charakteristischen Ausgänge dieselben sind, welche auch an den Adjectiven das Geschlecht bezeichnen. Die Substantiva der dritten Declination dagegen waren zuerst die in der Muttersprache schon Substantiva gewesenen, daher ihre Ausgänge weder das Geschlecht bezeichnen noch sich auf bestimmte Klassen noch Endbuchstaben zurückbringen lassen. Daß nachher viele offenbar griechische Wortbildungen nach dieser dritten Declination geformt wurden, war eben so natürlich, als daß nach den verbis barytonis eine Menge anderer Verba, die ebenfalls griechischen Ursprunges sind, conjugirt wurden. Die ursprüngliche Bedeutung der Klassen ging in der Folge verloren, und neue Bildungen nahmen die Gestalt der alten wesentlich verschiedenen an. So bedürfen wir denn auch der künstlichen Bemühungen nicht, mit denen einige die anfängliche Einheit aller drei Declinationen im griechischen darthun wollen. Denn wenn die verschiedenartige Bildung des Nominativs durch die Annahme eines verschiedenartigen Ursprungs der Substantiva selbst hinreichend erklärt werden kann, warum annehmen, daß die Verschiedenartigkeit sich blos auf den Nominativ erstreckt und die andern Casus alle zuerst einerlei Form gehabt haben? Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß diejenigen Wörter, welche durch Anfügung einer neuen Sylbe ihre griechische Gestalt bekommen hatten, auch in den übrigen Casus auf analoge Weise umgebildet und auch hierdurch von den andern unterschieden wurden. Es mag seyn, daß die Verschiedenheit nicht gleich Anfangs so groß war, als sie in der Folge wurde, und die ältesten Endungen des Genitivus z. B. in der ersten und zweiten Declination sind der der dritten allerdings ähnlicher als die späteren. Aber daraus folgt nicht, daß sie noch früher ganz gleichlautend waren. Der Verschiedenartigkeit der Nominativen

wird vielmehr gleich Anfangs auch in diesen Endungen etwas ebenfalls verschiedenartiges entsprochen haben. Uebrigens ist in jenen Theorien neben manchem wahrscheinlichen auch manches gezwungene und unglaubliche enthalten, wie z. B., daß das ς des Genitivs der ersten Declination von dem ursprünglichen ος übrig geblieben sey, was aller Analogie widerspricht. Mehreres der Art ist in Buttmanns ausführlicher griechischen Grammatik Th. 1 S. 137 in der Anmerkung zu finden.

Was die Syntaxis des Nominativs betrifft, so wird sie hauptsächlich mit denjenigen Sätzen zu thun haben, in welchen dieser Casus nicht das Subject, wie seine ursprüngliche Bedeutung mit sich bringt, sondern, was seltsam scheinen kann, das Prädicat anzeigt: Ἀλέξανδρός ἐστι βασιλεύς, δοκεῖ θεός, ὀνομάζεται μέγας. Dieß findet seine Erklärung in dem, was die Grammatik Apposition nennt.

Erwägen wir nun, wie die Casus, die wir jetzt einzeln betrachtet haben, zuerst entstanden sind, nämlich aus der Wahrnehmung von Verhältnissen der Gegenstände unter einander, so ergiebt sich, daß ihre Reihe mit dem Nominativ eigentlich geschlossen ist, indem durch ihn das den verschiedenen objectiven Verhältnissen entgegenstehende subjective ausgesprochen wird. Die objectiven erschienen uns der Zahl nach unbestimmbar, und daher konnten die verschiedenen Sprachen mehr und weniger Casus dafür haben, und die griechische hat ihrer drei. Das subjective Verhältniß hingegen ist nothwendig ein einziges, und wenn der Nominativ als der Casus desselben im Gegensatz gegen die obliquos rectus heißt, so kann es in diesem Sinne unmöglich noch einen casus rectus außer ihm geben. Sehen wir also in der Grammatik neben ihm den V o c a t i v u s als zweiten casus rectus aufgestellt, so haben wir dieß als einen Irrthum zu betrachten, der nur dadurch entschuldigt werden kann, daß man unter casus rectus nur das den obliquis entgegengesetzte verstand, ohne damit etwas positives zu bezeichnen. Aber in der That ist der Nominativ mit dem Vocativ verglichen eher ein casus obliquus, und dieser der eigentliche rectus, der weder von

einem andern Worte im Satze abhängt, noch sich auf ein solches bezieht, sondern blos anzeigt, daß der Satz von dem, dessen Wort im Vocativ steht, gehört werden soll, welcher Bedeutung denn auch der Name Vocativus vollkommen angemessen ist. Er trägt also etwas von der Natur des Pronomens der zweiten Person und von der des Imperativus in sich, und ist daher auch von uns schon früher, als von jenen Formen gehandelt wurde, seinem Ursprunge nach betrachtet worden. So wie das Pronomen der zweiten Person anzeigt, daß der, zu welchem gesprochen wird, das Subject des Satzes ist, so zeigt der Vocativus an, zu wem überhaupt gesprochen wird. Beides sind Verhältnisse, in denen der Gegenstand nicht zufolge seiner Verbindung mit einem andern, sondern vermöge der Willkür des sprechenden gedacht wird. Und so wie der Imperativ den Willen anzeigt, daß die ausgesprochene Handlung geschehen soll, so zeigt der Vocativ den Willen an, daß der genannte Gegenstand hören soll. Nun könnte es scheinen, als ob in jedem Vocativ ein Imperativ, nämlich der des Verbum h ö r e n, enthalten und dieser die Veranlassung des Vocativus sey; und da der Gegenstand, dessen Name im Vocativus steht, das Subject zu der geforderten Handlung des Hörens ist, so stünde der Vocativ in dieser Hinsicht mit dem Nominativ, der auch das Subject der nicht geforderten, sondern angezeigten Handlung enthält, doch auf gleicher Stufe, und wäre deswegen ebenfalls ein casus rectus und zugleich vom Nominativ verschieden. Allerdings liegt jedem Ruf ein Wille zum Grunde, und die Form des Vocativus hat daher auch mit dem Imperativ die Kürze gemein. Daß es aber nicht der Wille allein ist, der die Form bewirkt, der Imperativus also nicht den Vocativ veranlaßt, erhellet daraus, daß dieser Casus bei der dritten Person des Imperativus nicht stehen kann, die doch den Willen eben so vollkommen ausspricht wie die zweite. Also nicht das befehlende im Imperativ ist der Grund des Casus, und es giebt Sätze, in welchen der Vocativ so gebraucht wird, daß ein Imperativ nicht dazu gedacht werden kann, z. B. *Wir wissen es nicht, aber du, Vater, wirst es wissen.* Was dieses

Du anzeigt, ist die Einerleiheit des hörenden und des Subjectes. Diese aber allein ist es ebenfalls nicht, die den Vocativ bewirkt, denn wir können auch sagen: Du, der Lehrer, wirst es wissen. Daraus folgt, daß es überhaupt kein einfaches mit dem Verstande erkanntes Verhältniß ist, was in dem Vocativ seinen entsprechenden Ausdruck, sein Zeichen, findet, sondern es hat das durch die Vorstellung eines Gegenstandes erregte Streben nach demjenigen Verhältniß mit ihm, welches durch die zweite Person ausgedrückt wird, auf die Form des Namens denselben Einfluß, welchen das Verlangen nach einer noch nicht geschehenen Handlung auf das Verbum hat, und wie der Imperativ ein Modus ist, so ist der Vocativ ein Casus: beiden ist etwas von dem Willen und der Empfindung herkommendes beigemischt, während die andern Modi und Casus Formen für Verstandesanschauungen, Ausdrücke erkannter Verhältnisse sind. Aus dieser Darstellung ist es zu erklären, daß in einer Sprache der Vocativ auch fehlen kann. Denn das, was er anzeigt, läßt sich eben so wohl durch den Ton der Stimme, wie durch eine besondere Endung anzeigen. Im deutschen fehlt also der Vocativ ohne Nachtheil, und im griechischen zeigt er sich regelmäßig nur an den Masculinen der ersten, den Masculinen und Femininen der zweiten, und in der dritten Declination da, wo der Nominativ am Ende einen langen Vocal bekommen hat, welcher dem Stamm nicht eigen war. Aber häufig wird der Nominativ auch für den üblichen Vocativ gesetzt. Die Syntaxis des Casus kann nichts anderes, als die Angabe der Wörter enthalten, in denen der Vocativ am regelmäßigsten statt findet, und wie die Adjectiva mit den Substantiven, die im Vocativ stehen, verbunden werden. Denn da er sonst auf kein Wort im Satze sich bezieht, sondern gewissermaßen einen Satz für sich ausmacht, so läßt sich über Bedeutung und Construction desselben nichts sagen, was nicht aus dem obigen von selbst sich ergäbe. Aus diesem wird sich auch ein Urtheil über die von Hermann (de em. p. 139) aufgestellte Ansicht fällen lassen. Den Unterschied des Nominativ und Vocativ erkennt auch er an, gegen die übliche Vereinigung beider unter die Classe der casus

recti. Aber weder was er vom Nominativ sagt, scheint richtig, und es widerspricht ihm nun auch die im Sanscrit statt findende Unterscheidung der rohen Form und des Nominativs, noch ist das, was er dem Vocativ als eigenthümliche Bedeutung anweist, bestimmt genug, und paßt auch auf die übrigen Casus.

Ehe wir nun die Casus verlassen, wird es nützlich seyn noch einen Blick auf die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit ihrer Gestalten zu werfen, ob sich dieselbe etwa aus ihren nunmehr entwickelten Bedeutungen oder aus anderem gefundenen erklären oder wenigstens begreiflich machen läßt. Die Thatsachen, welche hier gemeint werden, sind, daß die Neutra und die Duale drei gleiche Casus und die Duale auch Genitivus und Dativus gleich haben. In einer Aehnlichkeit der Bedeutung jener drei und dieser zwei Casus kann diese äußere Uebereinstimmung unmöglich gegründet seyn, weil sie blos an den Neutris und im Dualis sich zeigt, so daß wir um ihretwillen nicht etwa an der Richtigkeit der angenommenen Grundbedeutungen der Casus zweifeln dürfen, wie wir allerdings müßten, wenn sie bei allen Geschlechtern oder in allen Zahlen zwischen einem und dem andern Casus statt fände. So aber, wie sie statt findet, würde sie jeder Annahme von gewissen Grundbedeutungen der Casus widersprechen. Also in dem Geschlecht und dem Numerus muß der Grund jener Erscheinungen gesucht, und die Möglichkeit nachgewiesen werden, wie gewisse Beschaffenheiten dieser beiden gerade bei diesen Casus die Uebereinstimmung der Gestalt hervorgebracht haben. Vom Neutrum nun ist klar, daß es des Vocativus weniger noch als die beiden andern Geschlechter bedarf, weil das geschlechtlose, also unbelebte, natürlich nicht in den Fall kommt gerufen zu werden. Daß also bei den Neutris der Nominativ durchgängig auch Vocativ ist, kann uns nicht befremden. Nicht dasselbe aber läßt sich vom Accusativ behaupten. Denn wenn das geschlechtlose Subject seyn kann, so kann es auch Object seyn, und umgekehrt. War also ein Grund vorhanden, zur Bezeichnung des einen dieser beiden Verhältnisse etwas am Neutrum zu ändern und es nicht undecli-

nirt zu lassen, so muß er auch für das andere vorhanden gewesen seyn. Wäre nun das Verhalten des Nominativus und Accusativus der Neutra der zweiten und dritten Declination ein und dasselbe und die Form des Accusativus in der dritten auch die des Nominativs, so würde man wohl unbedenklich anzunehmen haben, daß die Uebereinstimmung beider Casus eine unwesentliche sey, daß der Accusativ der Neutra gleich laute mit dem der beiden andern Geschlechter, und seine Endung zugleich die des Neutrums und als solche, nicht als Endung des Casus, im Nominativ zu betrachten sey. δένδρον z. B. ist Accusativform wie δόμον, ον aber ist zugleich Endung des Neutrum, und daher heißt der Nominativ δένδρον, wie δόμος, weil ος Masculinendung ist. Nun aber stellt sich dieser Annahme die dritte Declination entgegen. Accusativform ist in ihr α oder ν an den Stamm gefügt, πατέρα, πόλιν. Aber dieses α und ν ist nicht auch Endung des Neutrums, so daß auch dessen Accusativ nicht wie in der zweiten Declination mit dem der andern Geschlechter übereinstimmt; und während man von der zweiten behaupten kann, daß ihre Neutra so gut wie die Masculina und Feminina den gemeinschaftlichen Accusativ dieser Declination haben, und im Nominativ die charakteristische Endung des Geschlechtes auch die des Casus ist, das ον des Accusativs also von dem des Nominativus sich wesentlich unterscheidet, so ist dagegen bei den Neutris der dritten die Form des Nominativus offenbar zugleich als die des Accusativus anzunehmen und letzterer also ihnen abzusprechen. Wir haben aber wegen anderer Gründe angenommen, daß die Wörter der dritten Declination ursprünglich aus der Muttersprache übergetragene Substantiva, die der zweiten dagegen ursprünglich griechische waren; ingleichen, daß die casus obliqui gleichzeitig mit dem Nominativus sich gebildet haben. Wenn nun bei der durch Anfügung einer neuen Sylbe erfolgenden Bildung der zweiten Declination aus dem vorhin angezeigten Grunde die Neutra dieser Declination gleichlautenden Nominativ und Accusativ bekamen, da konnte es wohl geschehen, daß die Uebereinstimmung dieser beiden Casus als das zwar nicht

nothwendige, aber doch wirklich gewordene Ergebniß griechischer Namenbildung, auch auf die aus der Muttersprache übergetragenen Substantiva der dritten Declination dergestalt überging, daß man die für das eine Verhältniß gebrauchte Form um des Geschlechtes willen auch für das andere gelten ließ, wie an den Neutris der zweiten, und daß die Uebereinstimmung, welche bei diesen nur im Klange, nicht im Sinne, lag, sich an den Sinn knüpfend auch da, wo sie nicht seyn sollte, gelassen, und so der Sprache eine eigene Form für den Accusativ der Neutra zuerst im Singularis, dann auch im Pluralis gleichsam erspart wurde.

Was den Dualis betrifft, so kann die noch größere Sparsamkeit der Formen bei diesem füglich von dem selteneren Gebrauch desselben hergeleitet werden, und wie man Neutra und Masculina gar nicht unterschied und selbst die Feminina oft mit der andern Endung aussprach, so ließ man auch nicht allein für die durch die Eigenthümlichkeit der Neutra schon genäherten Casus, Nominativus und Accusativus, eine und dieselbe Endung gelten, sondern gab auch den beiden übrigen einerlei Form, ohne daß man zwischen denselben eine größere Aehnlichkeit der Bedeutung wahrzunehmen meinte, als zwischen dem einen von beiden und einem andern Casus. Im deutschen findet sich dieselbe Sparsamkeit oder Armuth in der Declination des Femininum im Singularis.

Neunzehnte Vorlesung.

In der vorigen Stunde betrachteten wir zuerst die Verschiedenheit der griechischen Declination, welche sich in dem Verhältniß des Nominativus zum Stamme zeigt, indem dieser entweder, wie an den Wörtern der ersten und zweiten, eine neue Sylbe, oder, wie in der dritten, nur eine durch den Wohllaut veranlaßte Veränderung und Umbildung erhält, um Nominativ zu werden; und diese Verschie-

denheit wurde daraus hergeleitet, daß die Stämme der dritten bereits in der Muttersprache als Substantiva gegolten haben mögen, weshalb sie bei der Uebertragung in die griechische das ganz neue Gepräge nicht erhielten, welches andern Stämmen, die noch nicht Substantiven gewesen, oder überhaupt nicht aus der Muttersprache entlehnt waren, bei ihrer Bildung zu Substantiven ertheilt wurde. Auf diesem Standpunkte konnten wir denn die Meinung derjenigen, welche eine ursprüngliche Einheit aller Declinationen annehmen, nicht anders als unwahrscheinlich finden. Hierauf wurde kürzlich angedeutet, womit sich die Syntaxis des Nominativus zu beschäftigen habe, und darnach der noch übrige Casus der griechischen Sprache, der Vocativ, untersucht. Mit dem Nominativ konnte er nur in sofern in eine Classe gesetzt werden, als er, wie dieser, von den casibus obliquis verschieden ist. Aber das durch ihn ausgedrückte Verhältniß unterscheidet sich wesentlich von dem des Nominativus, indem es nicht ein im Gegenstande selbst begründetes, sondern von dem sprechenden blos gewolltes, und zwar das des hörenden ist, so daß der Vocativ der Bedeutung des Imperativus und zugleich der des Pronomens der zweiten Person theilhaftig und auf eine solche Art Casus ist, wie der Imperativ Modus. Hiebei zeigte sich, in welchem Sinne er etwa casus rectus heißen könne, nämlich wiefern er das Subject enthält, welches in das besondere Verhältniß treten soll, sodann, daß er keinesweges nothwendig sey, endlich, daß seine Syntaxis sich auf die Verbindung desselben mit Adjectiven beschränke. Zum Schlusse des Abschnittes über die Casus untersuchten wir noch, wie es gekommen sey, daß in der griechischen Sprache die Neutra drei gleiche Casus und die Dualis überhaupt nur zwei haben, und wir nahmen an, daß an den Wörtern der zweiten Declination die Uebereinstimmung des Nominativus und Accusativus im Singularis aus der zufälligen Uebereinstimmung der beiden Formen, welche den Accusativ und das Neutrum bezeichnen, gefolgt, und von diesen wie eine durch das Geschlecht veranlaßte auch auf die Wörter der dritten und auf den Pluralis übergegangen sey, der Voca-

tiv aber an Wörtern, die meist etwas lebloses bedeuten, natürlich keine besondere Bezeichnung erhalten habe. Die noch größere Dürftigkeit des Dualis wurde aus dem seltenern Gebrauch dieses Numerus erklärt.

Indem wir nun die Casus aus den Augen lassen und auf dem erreichten Standpunkte weiter blicken, werden wir neben und hinter ihnen eine Menge neuer Erscheinungen gewahr und die Aussicht öffnet sich bis nahe an die Gränzen des zu durchmessenden Gebiets. Die Beziehung, in welche ein Gegenstand zufolge seiner Thätigkeit zu einem andern Gegenstande tritt, wird übergetragen auf ruhende und ausgehende Merkmale, und es bilden sich wie dort die Casusformen, so hier die Adverbien und der Infinitiv. Wo die Casus nicht hinreichen, die Beziehung zu bestimmen, treten die Präpositionen als die unvollkommener organisirten, aber doch nicht leblosen Producte der Sprachschöpfung hervor. Findet die Beziehung zufolge ruhender Merkmale statt, so erfolgt an den Wörtern dieser, den Adjectiven, eine neue Umwandlung, Comparativus und Superlativus erscheinen, und neben ihnen sproßt am Substantivum das Deminutivum hervor. Endlich, wenn die Beziehung von dem Gegenstande, auf welchen sie ging, zurückkehrt zu dem, von welchem sie kam, entsteht das Medium und mit diesem das Passivum.

Wir betrachten zuerst die Adverbien, deren Form sowohl als Bedeutung sich zunächst an die der Casus anschließt, und deren Entstehung aus derselben Unzulänglichkeit des Prädicatwortes hergeleitet werden zu müssen scheint, welche die Casus erzeugt hat. So wie nämlich gewisse Verba, um das Prädicat vollständig auszudrücken, das Wort eines Gegenstandes bedürfen, auf welchen die Thätigkeit gerichtet ist, oder von dem sie abhängt, oder an welchem sie zur Erscheinung kommt, so bedürfen andere zu gleichem Zwecke das Wort eines ruhenden Merkmals, wenn ein solches Merkmal an der Thätigkeit, die das Verbum anzeigt, wahrgenommen ist. Die Verba aller Arten können in diesen Fall kommen, aber am meisten die intransitiven, weil

was zur Ergänzung der transitiven dient, gewöhnlich ein Substantivum ist. Aber wenn z. B. der Satz Das Pferd läuft dasjenige noch nicht vollständig sagt, was gesagt werden soll, wenn mit dem Verbum laufen das Prädicat noch nicht erschöpft ist, wie es z. B. erschöpft wäre, wenn der entgegenstehende Satz hieße Der Adler fliegt, sondern entgegen stände Der Esel läuft, so muß das Wort eines ruhenden Merkmals hinzukommen, um das Prädicat zu vervollständigen, denn es ist eine Eigenschaft des Laufens, welche noch bezeichnet werden soll. Hier nun ist es möglich, daß das Adjectivum selbst in derjenigen Form, welche am wenigsten an ein Substantivum erinnert, d. h. im Neutrum, hinzugesetzt wird, und auf diese Weise geschieht es in der deutschen Sprache, in welcher das Adverbium vom Adjectivum sich nicht unterscheidet; und auch im griechischen steht das Neutrum beider Numeri sehr häufig als Adverbium: ὁ ἵππος τρέχει ταχύ, ὁ ῥήτωρ εἶπε κάλλιστα, ἄριστα, ἡ θάλασσα βρέμει δεινόν. In vielen solchen Sätzen ist es klar, daß das Adjectivum seine eigentliche Bedeutung verloren hat, indem weder ein bestimmtes Substantivum dazu gedacht, noch gesagt werden kann, ob es der Nominativus oder Accusativus sey. In andern dagegen zeigen sich die Spuren des wirklichen Adjectivs. Z. B. βλέπει δεινόν verglichen mit βλέπει Ἄρην oder Φόβον muß eigentlich erklärt werden Er sendet etwas fürchterliches aus seinen Augen — wir sagen Er sieht fürchterlich aus, und können dieß erklären Er sieht fürchterliches aus, wie Er sagt fürchterliches aus. — Eben so läßt sich βρέμει δεινόν und anderes verstehen. Auch τρέχει ταχύ kann zuerst etwas dergleichen bedeutet haben, und die Beziehung auch der intransitiven Thätigkeiten auf Gegenstände ist der griechischen Sprache so eigen, daß auch die Eigenschaft und Beschaffenheit derselben zuerst als ihr Object vorgestellt worden seyn kann. Dieses wird wahrscheinlich durch die vielen Adverbien, welche die Casusendung noch bestimmt und deutlich an sich tragen, wie κοινῇ, ἰδίᾳ, δημοσίᾳ, μακράν, ἑξῆς, ὁμοῦ. Alle diese Beschaffenheiten gewisser

Thätigkeiten oder Zustände wurden zuerst als Objecte derselben gedacht und bekamen deswegen die Endungen der Substantiven, wenn sie zu Verbis gesetzt werden, ohne daß man sich überall ein bestimmtes Substantivum dazu dachte oder denken konnte. Als nun das an der Thätigkeit wahrgenommene Merkmal als solches und nicht mehr unter der Form eines Objectes derselben gedacht und ausgesprochen wurde, da erhielt es sein Zeichen in einer den Casusendungen analogen Form: die Sylbe ως wurde an den Stamm des Adjectivs gefügt: φίλως, σοφῶς, χαϱιέντως. Also wenn das an der Thätigkeit wahrgenommene und als Eigenschaft derselben gedachte zur Ergänzung des Prädicates zum Verbum gesetzt wird, bekommt das Adjectivum die Form des Adverbium, und dieser lateinische sowohl als der griechische Name des Redetheils, ἐπίϱϱημα, entspricht seiner Bedeutung vollkommen. Denn auch in solchen Sätzen, wo zu einem Adjectivum oder andern Adverbium ein Adverbium hinzugesetzt wird, bezieht es sich zuletzt immer auf das Verbum: ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη, μάλα καλῶς ἔλεξας. Hier ist die Stärke als Eigenschaft der mit einem Objecte oder mit einer andern Eigenschaft bereits verbundenen Thätigkeit gedacht. Aber die an einer Thätigkeit wahrgenommene Eigenschaft ist nicht nothwendig eine solche, wie sie das Adjectivum bezeichnet, ein in der Thätigkeit ruhendes Merkmal: auch Beziehungen derselben auf andere Gegenstände und Thätigkeiten können unter der Form von Eigenschaften der Thätigkeit gedacht werden, und daraus ergeben sich mehrere Arten von Adverbien, die am natürlichsten nach den Redetheilen, aus denen sie gebildet sind, unterschieden werden, indem gewöhnlich auch die Form der von einem und demselben Redetheile gebildeten dieselbe ist. Die aus Substantiven abgeleiteten werden also in ihrer Form und Bedeutung große Aehnlichkeit mit den Casus haben, und der Unterschied wird nur darin bestehen, daß, wo der Casus gebraucht wird, das Subject mit seiner Thätigkeit und zufolge derselben in einem Verhältniß mit dem Objecte, wo aber das Adverbium, die Thätigkeit selbst zufolge jener Beziehung mit einer Eigenschaft begabt vor-

gestellt wird. Z. B. κλαγγηδὸν προκαθίζειν sagt Homer (Il. 2, 463) von den Vögeln, die sich mit Geschrei niedersetzen, und κλαγγῇ πέτεσθαι (Il. 3, 5) von denselben, die mit Geschrei fliegen. Die Anschauung, welche ausgesprochen wird, ist in beiden Fällen dieselbe, aber wo es heißt κλαγγηδόν, da ist das Geschrei als am Niedersitzen haftend und es von andern unterscheidend zu denken; wo aber κλαγγῇ, als für sich bestehend und mit dem Fliegen so verbunden, daß dieses an ihm zur Erscheinung kommt, mit ihm zugleich wahrgenommen wird. Eben so verhält sichs mit den Adverbien in θι, σι, δε und θεν: ἀγρόθι, θύρησι, πόλινδε, οὐρανόθεν, wiewohl sich diese den Casus so nähern, daß sie zuweilen dafür genommen und wie sie mit Präpositionen verbunden werden: Ἰλιόθι πρό, ἐξ οὐρανόθεν. Auch die in ει oder ι scheinen zunächst von Substantiven abgeleitet: πανδημεί, πασσυδί, ἀνατεί oder — τί. Daß man sie wenigstens als nahe Verwandte des Substantivum betrachtete, erhellet daraus, daß mehrere derselben die Form wirklicher Substantiven erhielten: πασσυδίῃ, πανστρατιῇ, πανοικίῃ, und man kann sie daher als abgekürzte Dativen ansehen. Die andere Art sind die von Verbis abgeleiteten. Diese verhalten sich in Ansehung der Bedeutung zu den Participien eben so, wie die aus Substantiven gebildeten zu den Casus, in Ansehung der Form aber weichen sie ab, da die Participien selbst vermöge ihrer Adjectivbedeutung Adverbien in ως erzeugen. Sie endigen sich häufig in δην (ἄδην, ἄρδην, ἀνέδην, βάδην, βλήδην, βρύγδην, ἐλίγδην u. s. w.) und zeigen eine solche Beschaffenheit der Thätigkeit an, welche ihr zufolge ihrer Beziehung auf eine andere Thätigkeit zukommt. Z. B. κρύβδην χαρίζεσθαί τινι, der Vorstellungsart nach eins mit κεκρυμμένως, da beides eine Beschaffenheit der Thätigkeit anzeigt, dem Inhalt nach etwas verschieden, da die durch κρύβδην angezeigte Beschaffenheit eben sowohl in dem Verbergen, wie in dem Verborgenseyn ihren Grund haben kann, bei κεκρυμμένως aber das Verborgenseyn allein angezeigt ist. Von κεκρυμμένα aber unterscheidet sich κρύβδην, wie δεινῶς von δεινόν: an das, worauf sich die Thä-

tigkeit bezieht, wird nicht als an etwas außer ihr befindliches gedacht, sondern ihr selbst um der Beziehung willen eine Beschaffenheit beigelegt. Andere von Verbis stammende Adverbien endigen sich in άξ und ίξ: ἐναλλάξ, ἐπιμίξ, und wenn auch von Substantiven gleichlautende sich zeigen, wie ὀδάξ, oder von Adjectiven, wie μουνάξ, so scheinen diese auf gewissen zwar noch nicht wirklich gewordenen, aber doch möglichen Verbis in άζω zu beruhen, wie denn ὀδάζω und μονάζω, obgleich nach jenen Adverbien, wie es scheint, wirklich geworden sind. Uebrigens ist es bei der nahen Verwandtschaft der Substantiven und Verba überhaupt, und bei der im griechischen besonders statt findenden Leichtigkeit aus dem einen dieser Redetheile den andern zu bilden, ganz natürlich, daß die angegebenen Endungen der von Substantiven und der von Verbis abstammenden Adverbien häufig verwechselt und manchem Substantivum ein Adverbium zugetheilt wurde, welches eigentlich zu einem Verbum gehören sollte, und umgekehrt. So haben ἐθελοντηδὸν und ἐθελοντί die Bildung der von Substantiven kommenden, und ἐθελοντής ist auch als Substantivum üblich, aber schwerlich als frühere Form die Grundlage jener Adverbien, sondern mit diesen zugleich aus dem Verbum und dessen Participium entstanden. Umgekehrt ist δην auch Endung der von Substantiven abgeleiteten, nur mit vorgeschobenem α, λογάδην, σποράδην Bei andern ist es ungewiß, ob sie von Verbis oder Substantivis abstammen. Ἑλληνιστί, Σκυθιστί und dergl. erinnern durch das σ an Ἑλληνίζειν u. s. w., durch τι aber an jene, wie ἀνατί, ἀστενακτί, die wir als abgekürzte Dativen betrachteten. Indessen, da ihnen das σ wesentlich ist, scheinen sie doch erst mittelst der Vorstellung eines Verbum, mag dieses nun wirklich in Gebrauch gekommen seyn oder nicht, entstanden zu seyn. Eine besondere Art sind die von Zahlwörtern gebildeten, die in άκις ausgehen, welche Endung aber erst bei der Zahl viere eintritt. ἅπαξ scheint wie πρῶτος ursprünglich etwas ganz anderes, als eine von der Zahl eins herrührende Beschaffenheit bedeutet zu haben, wie semel von unus und beide von primus verschieden

sind. Bei δὶς und τρὶς dagegen ist die Endung zwar unvollständig, das Adverbium aber doch offenbar aus dem Zahlworte entstanden. Es sind aber auch diese Wörter wirkliche Adverbien, und sie beziehen sich überall zuletzt auf ein Verbum. Denn wenn es z. B. heißt δὶς τρία ἐστὶν ἕξ, so ist das elliptisch gesagt, wie Zweimal drei ist sechs, was eigentlich bedeutet Drei, zweimal genommen, ist sechs. Noch sind zwei Arten von Adverbien übrig, die aus Präpositionen abgeleiteten und die von einer besondern Art Adjectiva gebildeten, welche wir später betrachten werden, wenn von der Entstehung und Bedeutung der Redetheile selbst gehandelt seyn wird, aus denen sie entstanden sind, wo wir finden werden, daß die von Präpositionen abgeleiteten mit den bereits betrachteten drei Arten in eine Classe gehören und eigentliche Adverbien sind, die andern aber nur in sofern, als die Adjectiva, von denen sie kommen, Adjectiva heißen können. Gewöhnlich aber werden sowohl diese, als mehrere andere größtentheils einsylbige Wörter, wie οὐ, μή, μά, νή, ναί, οὖν, μήν, μέν, δή, δέ, γε, ἄν, ἄρα, ἀλλά zu den Adverbien gezählt, und überhaupt alle die indeclinabeln Wörter, welche weder Präpositionen noch Conjunctionen noch Interjectionen zu seyn scheinen, so daß die Classe des Adverbium voll der verschiedenartigsten Wörter ist, und nur über einige ist Streit, ob sie zu den Adverbien oder zu den Conjunctionen gehören. Ja die griechischen Grammatiker rechneten zu den Adverbien auch die Interjectionen, und Dionysius der Thracier giebt überhaupt fünfundzwanzig Arten Adverbia an, indem er die Verschiedenheit der Bedeutung zum Eintheilungsgrunde nimmt, wobei es ihm auch begegnet, daß er ein und dasselbe Wort (ἅμα) mehr als einmal zählt. (Bekker Anecd. S. 641 f.) Wenn aber das Adverbium das Wort ist, welches die Eigenschaft der Thätigkeit anzeigt, so kann keins der oben erwähnten kleinen Wörter zu den Adverbien gerechnet werden. Betrachten wir z. B. οὐ, was allgemein für ein Adverbium gilt, welche Eigenschaft der Thäitgkeit wäre das Nichtvorhandenseyn derselben? Wenn wir sagen Er spricht nicht, so ist es keine an seinem Sprechen wahrgenom-

mene Beschaffenheit, die wir bezeichnen, wie wenn wir sagen Er spricht gut; auch geben wir nicht die Beschaffenheit seiner Thätigkeit überhaupt an, daß sie im Nichtsprechen bestehe, d. h. im Schweigen, wie etwa, wenn wir sagen Er spricht laut, dieses so viel bedeutet als Er schreit; sondern es ist eben nur die Abwesenheit der bestimmten Thätigkeit des Sprechens, die wir denken und anzeigen. Eben so sehen wir nun auch in der äußern Gestalt des Wortes οὐ die größte Verschiedenheit von den Adverbien. Nicht allein daß es von keinem andern Redetheile abgeleitet werden kann, auch daß es tonlos ist, nöthigt uns ihm einen andern Platz anzuweisen, und auch die Stellung, die es regelmäßig im Satze vor dem Worte hat, auf das es sich bezieht, während die Adverbien eben so wohl nach demselben stehen können, unterscheidet es von diesen. Auf ähnliche Weise sind nun auch die andern vorhin genannten Wörter beschaffen, und da die Grammatik einen besondern Namen hat, mit welchem zwar nicht sie allein, aber sie doch auch bezeichnet werden, so wollen wir einstweilen diesen ihnen beilegen und sie Partikeln nennen. Von ihrer Bedeutung aber und Eintheilung wird da zu handeln seyn, wo sich die Veranlassung zur Bildung derjenigen von ihnen gezeigt haben wird, die man Conjunctionen nennt. Im allgemeinen aber mag hier noch über die Adverbia bemerkt werden, was schon bei der Aufzählung ihrer verschiedenen Arten wird fühlbar geworden seyn, daß die griechische Sprache gerade in diesem Redetheile einen außerordentlichen Reichthum besitzt, den wir bei der gegenwärtigen Beschaffenheit unserer Muttersprache wenig zu würdigen pflegen, wenn wir das, was im griechischen mit einem einzigen Worte bestimmt und klar bezeichnet wird, entweder durch ein Wort anderer Art oder durch Häufung mehrerer, deren keins ein bestimmtes Bild erweckt, wiedergeben. Die meisten unserer ächten Adverbien scheinen wie die griechischen in οῦ und ῆς ursprünglich Genitiven: schönstens, bestens, wenigstens, höchstens, besonders, häuptlings, rücklings, seewärts, himmelwärts, und wir sollten dieser Analogie nach auch sagen dürfen nicht

blos hauswärts, stadtwärts u. s. w., was man sich erlauben kann, ohne mißverstanden zu werden, sondern auch größtens, kleinstens, ferners, weiters, was als Provincialismus verachtet wird, und dergleichen mehr, wodurch wir der matten Umschreibung, diesem Erbübel der deutschen Sprache, entgehen würden.

Wir kommen zum Infinitivus, von dem wir gesagt haben, daß er neben dem Adverbium aus gleicher Quelle mit den Casus geflossen sey. Auch er verdankt seine Entstehung dem Bedürfniß, das Prädicat, welches durch das verbum finitum noch nicht vollständig ausgedrückt ist, zu ergänzen, und steht in so fern mit den Casus, besonders dem Accusativ, auf einer Linie, wie fern er das objective Verhältniß einer Thätigkeit zur andern anzeigt. Erwägen wir nämlich, was der Infinitiv eigentlich enthält, so finden wir, daß es ein ausgehendes Merkmal ohne die Bezeichnung eines Subjectes ist, so jedoch, daß das Subject als nothwendiger Bestandtheil der Anschauung vorausgesetzt wird. Denn wenn wir das ausgehende Merkmal in seiner Trennung von dem Subjecte uns vorstellen, wie wir können, indem es eben als ausgehendes und von dem Subjecte verschiedenes allein gedacht werden kann, so ist es nicht mehr der Infinitiv, dessen wir uns bedienen, sondern an seine Stelle tritt das abstracte Substantivum. Sagen wir halten, so denken wir uns eine Thätigkeit, die von einem Subjecte ausgeht, ohne daß wir zugleich an ein bestimmtes Subject, von dem sie ausginge, denken. Und weil dieß ein Widerspruch ist, so haben wir durch das bloße Wort halten nichts gesagt, was einer verstehen, d. h. wodurch er eine bestimmte Vorstellung bekommen kann. Es sind zwar die Linien gegeben, aus denen eine Figur werden kann, aber sie sind noch nicht zusammengerückt, und darum sagen wir wohl etwas, aber wenn nichts weiter dazu kommt, ist es so gut wie nichts. Sagen wir aber das Halten, so ist zwar auch ein ausgehendes Merkmal, eine Thätigkeit, die ein Subject voraussetzt, bezeichnet, aber durch den Artikel zugleich das Fürsichbestehen dieser Thätigkeit angekündigt, so daß die Erwartung, das

Subject werde genannt werden, nicht erregt, der hörende folglich aufgefordert wird, von allen bestimmten Subjecten abzusehen und sich die Thätigkeit allein, von der es sich von selbst versteht, daß sie immer ein Subject haben muß, wenn sie wirklich werden soll, vorzustellen. Darum sagen wir auch wenn nichts dazu gesetzt wird, eben so viel wie mit jedem andern abstracten Substantivum, wir erwecken eine zwar mangelhafte, aber doch zu Stande kommende Vorstellung: die Linien sind zusammengetreten in eine Figur, wiewohl der Figur noch der Grund und Boden fehlt, auf dem sie stehen kann.

Zwanzigste Vorlesung.

Zu Anfange der vorigen Stunde überblickten wir die vielen neuen und verschiedenartigen Wortbildungen, welche alle mehr oder weniger unmittelbar aus derselben Quelle wie die Casus geflossen sind, Adverbium, Infinitivus, Präposition, Comparativ und Superlativ und Deminutivum, Medium und Passivum, alles Zeichen gewisser Beziehungen der Thätigkeit. Zuerst wurde das Adverbium betrachtet, welches gebildet ist, um die Beschaffenheit einer Thätigkeit anzuzeigen. Diese Beschaffenheit aber dachte man als etwas, worauf sich die Thätigkeit beziehe. Dieß erhellt erstlich daraus, daß auch das Adjectivum und zwar in der Accusativform des Neutrum zum Verbum gesetzt die Bedeutung des Adverbium bekommt, woraus die Endung mehrerer Adverbien in *α* entstanden ist; zweitens daraus, daß auch die Endungen des Genitivus und Dativus der Adjectiva dieselbe Bedeutung haben, was ohne die Annahme der wahrgenommenen Beziehung der Thätigkeit auf die Beschaffenheit nicht erklärt werden kann; drittens endlich aus der eigenthümlichen Form des Adverbium selbst, indem die Sylbe *ως* ganz wie die Casusendungen an den Stamm des Adjectivs gefügt das Adverbium bildet. Wir suchten sodann die verschiedenen Arten der Adverbien zu bestimmen, und legten dabei die verschiedenen Redetheile, aus welchen sie abgeleitet sind, zum

Grunde. So ergab sich als erste Art die große Menge derer, welche durch die Sylbe ως oder auch durch Casusendungen aus den Adjectiven und Participien gebildet sind. Die zweite Art begriff die von Substantiven herstammenden. Durch diese werden den Thätigkeiten solche Eigenschaften beigelegt, welche ihnen durch Beziehung auf Gegenstände zukommend gedacht werden. Sie haben darum große Aehnlichkeit mit den Casus, und einige derselben werden wie Casus construirt, andere haben Casus zu Nebenformen. Unter der dritten Art faßten wir die zusammen, welche aus Verbis abgeleitete Eigenschaften bedeuten, die einer Thätigkeit in Folge ihrer Beziehung auf eine andere Thätigkeit beigelegt werden. Von den aus Participien gebildeten unterscheiden sie sich dadurch, daß sie es unbestimmt lassen, ob die Thätigkeit, auf welche die mit dem Adverbium versehene sich bezieht, vom Subjecte ausgeht oder sich auf dasselbe zurückwendet. Nach Feststellung dieser drei Arten wurde bemerkt, daß es bei manchen Adverbien zweifelhaft sey, ob sie zur zweiten oder dritten gerechnet werden müssen, und der Grund davon in der nahen Verwandtschaft der Substantiva und Verba und in der Leichtigkeit aus dem einen dieser Redetheile den andern zu bilden nachgewiesen; dann, daß die Adverbia der Zahlwörter zur ersten gehören, und daß noch zwei Arten rückständig seyen, welche bei den Präpositionen und einer besondern Art Adjectiva vorkommen würden. Von einer gewissen Anzahl kleiner Wörter aber, die gemeiniglich als Adverbia aufgeführt werden, fanden wir, daß ihnen dieser Platz nicht zukomme, indem sie weder eine Beschaffenheit einer Thätigkeit anzeigen, noch in ihrer Gestalt Aehnlichkeit mit den Adverbien haben, wie z. B. das verneinende Wort οὐ. Wir ließen diese einstweilen Partikeln genannt seyn, und gingen nach einer Bemerkung über den Reichthum der griechischen Sprache in Ansehung der Adverbien zum Infinitivus über, der uns als diejenige Form des Verbum erschien, welche eine Thätigkeit im objectiven Verhältniß zu einer andern darstellt, und zwar so, daß er die Vorstellung des Subjectes, von welchem sie ausgeht, hervorruft und anregt ohne sie wirklich zu geben.

Die nothwendige Folge davon ist, daß der Infinitiv, wenn er in der Rede gebraucht werden soll, die Bezeichnung des Subjectes, welches er voraussetzt ohne es zu bezeichnen, immer von einem andern Worte empfangen muß. Hier nun scheint das Substantivum als das Wort des Subjectes der natürlichste Begleiter und Ausleger des Infinitivus, und doch sehen wir im griechischen keineswegs den Infinitiv mit einem Substantivum so verbunden, daß dieses das Subject und jener das Prädicat enthielte. Dieß deutet auf eine spätere Bildung des Infinitivs und dient dem früher über die Bildung des Verbum überhaupt angenommenen sehr zur Bestätigung. Die Form, in welcher das Verbum zuerst hervorgetreten war, hatte schon die Andeutung eines Subjectes in sich durch die Personalendung, so wie die Wahrnehmung, durch die es hervorgebracht worden, eine aus Thätigkeit und Gegenstand zugleich bestehende gewesen war. Der Infinitiv dagegen, als die Bezeichnung der zwar auch von einem Gegenstande ausgehenden und als ausgehend gedachten, aber mit keinem bestimmten Gegenstande verbundenen Thätigkeit, konnte nur dann hervortreten und eine eigene Form des Verbum werden, nachdem das Bedürfniß empfunden war, zu dem durch die vorhandenen Verbalformen angefangenen Prädicate noch etwas ebenfalls Thätigkeit bezeichnendes hinzuzufügen, ohne daß jedoch die Abhängigkeit von demselben Subjecte verdunkelt würde, also nachdem man Thätigkeiten wahrgenommen hatte, die in einer nothwendigen Verbindung mit andern Thätigkeiten stehen, so daß, wenn sie von einem Subjecte ausgesagt werden, die Aussage auch die andere Thätigkeit zu nennen hat, um vollständig zu seyn. Von solcher Art sind diejenigen Thätigkeiten, welche andern nothwendig vorangehen und die Bedingungen des Hervortretens anderer sind, wie *wollen*, *können*, *müssen*, *sollen*, *dürfen*, *mögen*, sodann die, welche nothwendig andere vor sich haben und nur in Beziehung auf vorangegangene einem Subjecte zukommen, wie *wagen*, *pflegen*, *anfangen*, *aufhören*, *versuchen*, *scheinen*. Alle diese Verba enthalten nur den einen Theil wirklich zur Erscheinung gekommener Thä-

tigkeiten und bedürfen zur vollständigen Aussage des andern, der, weil er eben der andere Theil einer Thätigkeit ist, am natürlichsten auch durch ein Wort der Thätigkeit ausgedrückt wird. Von allen vorhandenen Formen des Verbum aber ist keine zu diesem Ausdrucke passend, weil allen die Bezeichnung des Subjectes anhängt, welches also als ein doppeltes bezeichnet zu werden scheinen würde, da es doch nur eins ist, nämlich dasselbe, was die erste Thätigkeit hat. So bildete sich der Infinitiv im Gegensatz gegen das verbum finitum als Zeichen der von einem durch ihn selbst nicht ausgedrückten, aber gleichwohl vorhandenen und zwar im andern Verbum bezeichneten Subjecte ausgehenden Thätigkeit. Er ist also für das Verbum, was die casus obliqui für das Nomen sind; wie diese zur Ergänzung des Prädicats dienen, wenn die Thätigkeit mit einem Object verbunden ist, so thut er dasselbe, wenn statt des Objectes eine andere Thätigkeit gedacht wird; wie die casus obliqui immer ein Verbum voraussetzen, von dem sie abhängen, so auch der Infinitiv; wie jene auf gewisse Verba folgen müssen, mit andern verbunden werden können, so er; und hierin unterscheiden sich die einzelnen Sprachen. Im deutschen sind es eigentlich nur die zuerst genannten, wie wollen, können, die einen Infinitiv fordern; bei denen der andern Art setzen wir die Präposition zu dazwischen und deuten damit ein Verhältniß an, wie es zwischen Thätigkeiten und Objecten statt findet, und mittelst dieser Präposition fügen wir dann auch zu andern Verbis den Infinitiv wie ein Substantivum: rathen, beschließen, behaupten und dergl. Im griechischen läßt sich die Zahl der Verba, die einen Infinitiv zu sich nehmen können, ebenfalls nicht bestimmen, die ihn aber fordern, sind die beiden angegebenen Arten. Beiden Sprachen gemein ist die Fähigkeit durch den Artikel den Infinitiv zum Substantivum zu machen, wozu die Berechtigung oben, wo vom Unterschiede zwischen halten und das Halten die Rede war, gezeigt wurde. Eigenthümlich dem griechischen Infinitiv und aus der Natur des Verbum, dessen Theil er immer bleibt, folgend, ist die Bezeichnung der Zeit, die jedoch

auch der deutsche Infinitiv in früheren Perioden unserer Sprache gehabt zu haben scheint. (Grimm Deutsche Gr. S. 637 der ersten Ausg.) Aus dem gesagten ergiebt sich denn auch, daß wir mit Recht den Infinitivus gerade an dieser Stelle, nach den Casus und Adverbien, aufgeführt haben, wiewohl schon früher beim Uebergange vom Präteritum zum Imperativ seiner als eines dort begründeten gedacht werden mußte, zu dessen wirklichem Hervortreten aber die Veranlassung sich noch nicht gezeigt hätte. Jetzt hat sie sich gezeigt in der Beziehung, die ein Gegenstand mit seiner Thätigkeit auf eine andere Thätigkeit nimmt, und weil diese Beziehung zwar von einerlei Art ist mit der auf andere Gegenstände, so wie mit der auf ruhende Merkmale gerichteten, aber eine schärfere Wahrnehmung und eine Trennung des in der Anschauung als eins gegebenen in zwei gleichartige und doch verschiedene Bestandtheile voraussetzt, so mußte die in Folge dieser schärferen Wahrnehmung hervorgebildete Form nach den Casus sowohl als nach dem Adverbium gestellt werden, obgleich sie mit ihnen in eine Classe gehört.

Der Syntaxis selbst muß die nähere Bestimmung des Gebrauchs des Infinitivus und insbesondere die Erklärung vorbehalten werden, wie er die Thätigkeit eines vom Subjecte des verbum finitum verschiedenen Gegenstandes angiebt, dessen Name dann in einem casus obliquus, meist im Accusativ, gesetzt wird. Auch hier wird Zurückführung des besondern auf das allgemeine das Geschäft der Syntaxis seyn.

Der angekündigte nächste Gegenstand unserer Betrachtung ist eine neue Wortart, welche die Bestimmung hat dieselbe Beziehung des Subjectes, welche in den bisher betrachteten Umbildungen des Substantivum, Adjectivum und Verbum ihre Zeichen gefunden, so zu begränzen, wie es durch jene Umbildungen selbst nicht geschehen konnte und doch zum Zweck der Rede, verstanden zu werden, nothwendig war. Eine solche Nothwendigkeit mußte eintreten, wenn die bisher als einfach und gleichartig angesehene Be-

ziehung als eine mannichfaltige und verschiedenartige erschien, wo dann sowohl die Casus als auch das Adverbium und der Infinitiv als unzureichende, zu allgemeine Zeichen einer Begränzung bedürftig werden konnten. Die Beziehung nun, für welche der Infinitiv die Form geworden war, blieb den Griechen immer eine und dieselbe, und wenn auch zuweilen eins von jenen Wörtern, die wir vorläufig als Partikeln bezeichneten, zum Infinitiv gesetzt, die Folge oder die Bedingung näher bestimmt, welche derselbe im allgemeinen anzeigt, wenn es z. B. heißt μαίνεται ὥστε τύπτειν τὸν πατέρα, so ist durch die Partikel keine besondere Art der Folge ausgedrückt, sondern, weil der Infinitiv bei einem Verbum wie μαίνεσθαι gewöhnlich nicht steht, da dieses das Prädicat gewöhnlich vollständig angiebt und keine Ergänzung bedarf, so dient ὥστε nur dazu, für diesen Fall dem Infinitiv dieselbe Bedeutung, die er bei Verbis anderer Art zu haben pflegt, anzuweisen, denn es heißt eigentlich und so. Die deutsche Sprache hingegen hat in dem Worte zu, wie es scheint, die Bezeichnung einer verschiedenen Art von Beziehung der einen Thätigkeit auf die andere. Er kann sprechen gehört offenbar näher zusammen, als Er ist im Stande zu sprechen, oder Er vermag zu sprechen. Was zweitens die Adverbien anlangt, welche die Beziehung der Thätigkeit auf irgend eine ihr zukommende Beschaffenheit zu bezeichnen haben, so ist auch diese bei aller Mannichfaltigkeit der Beschaffenheit selbst doch immer die nämliche, die des Subjects auf das Prädicat, oder der Substanz auf das Accidens, oder wie man sie sonst nennen mag, und wenn die Sprache nur Formen für jene Mannichfaltigkeit der Beschaffenheit selbst hat, die von dem verschiedenartigen Ursprunge derselben herrührt, so bedarf sie keiner neuen Wortart, um die Beziehung der Thätigkeit auf diese ihre Beschaffenheit näher zu begränzen. Er geht geschwind, heimlich, himmelwärts, heim, βαίνει ταχύ, κρύβδην, οὐρανόνδε, οἴκαδε, immer ist es eine am Gehen und mit diesem wie ein ruhendes Merkmal mit seinem Subjecte verbunden gedachte Beschaffenheit; und da jede Thätigkeit Beschaffenheiten zeigen kann, mithin

keine Art Verba das Adverbium zunächst fordert oder bewirkt, so tritt hier auch jener Fall nicht ein, daß ein besonderes Zeichen erfordert würde anzudeuten, daß das Adverbium jetzt wirklich Adverbium sey, wie ὥστε zum Infinitiv gesetzt andeutet, daß derselbe jetzt mit dem Verbum, dem er beigefügt ist, dieselbe vereinigte Thätigkeit bezeichne, die er eigentlich nur in Verbindung mit gewissen Verbis zu bezeichnen bestimmt war. Aber anders verhält es sich mit der Beziehung, welche durch die casus obliquos angezeigt wird. Wir haben schon früher bedacht, wie mannichfaltig die Verhältnisse sind, in die ein Gegenstand durch seine Thätigkeit zu einem andern treten kann, und wenn wir dieselben auch auf drei Hauptarten zurückführen konnten, so wurde doch bemerkt, daß diese nicht alles erschöpfen, daß eben deswegen die Zahl der möglichen Casus nicht bestimmt werden könne, und daß die in den Hauptarten enthaltenen Unterarten zahlreich und verschieden seyen. Der Accusativ zeigt den Gegenstand, auf welchen die hervorbringende oder verändernde oder nur ein Object des Erkennens fordernde Thätigkeit gerichtet ist: aber wie viele Seiten bietet nicht ein Gegenstand dar, auf deren jede eine Thätigkeit gerichtet seyn kann? Im Genitiv steht das, wovon eine Thätigkeit abhängt, als davon ausgegangen oder dadurch bedingt: auch hier ist die Art, wie dieses statt findet, an welche Seite des Dinges die Thätigkeit gleichsam geknüpft ist, möglicher Weise sehr verschieden, und nicht weniger läßt das Woran der Erscheinung einer Thätigkeit, für welches der Dativ da ist, eine große Mannichfaltigkeit zu, welches alles näher zu bestimmen und die Beziehung zu begränzen für den sprechenden oft Bedürfniß werden konnte. Noch fühlbarer mußte das Bedürfniß werden, wenn die Beziehung einer Thätigkeit über den nächsten und nothwendigen Gegenstand hinaus auf einen zweiten und dritten sich erstreckte und in der Hauptart zwar dieselbe blieb, in den Unterarten aber sich verändernd von einer zur andern überging. Z. B. Der Vater führt den Sohn ins Haus zur Mutter. Hier sind drei Objecte des Führens, welche alle im Accusativverhältniß zu dieser Thätigkeit stehen. Sollte man

nun sagen ὁ πατὴρ ἄγει τὸν υἱὸν τὸν οἶκον τὴν μητέρα? Dann schien es, er führe den Sohn und das Haus und die Mutter. Auf mehr als einem Wege nun konnte der Zweideutigkeit abgeholfen werden. Entweder wurde der Casus in mehrere Formen gebracht, die alle der Hauptart nach Accusativen, nach den Unterarten aber als erster, zweiter, dritter Accusativ getrennt waren, wie sich im lateinischen der Dativ wirklich in zwei Formen getrennt hat. Aber welche Menge von Casusformen würde dann die Sprache überschwemmt haben. Denn nicht blos in das Haus kann einer geführt werden, auch vor und hinter, auf und unter, neben und an dasselbe, und eben so mannichfaltig ist die Beziehung anderer Thätigkeiten und auf andere Gegenstände. Die griechische Sprache hat sich also dieses Weges nicht bedient, sondern ist bei den drei Casus stehen geblieben. Ein anderes Mittel zur Verständlichkeit war, die Beziehung auf einen zweiten Gegenstand so darzustellen, daß der Thätigkeit eine Beschaffenheit beigelegt wurde, die ihr um jener Beziehung willen zukäme. Dieses Mittel hat die griechische Sprache angewendet: ὁ πατὴρ ἄγει τὸν υἱὸν οἴκονδε, und eben so sind für die andern Casus gewisse Adverbien als Nachhülfen und Gränzbestimmungen im weiten Gebiete ihrer Bedeutung gebräuchlich, von denen im vorigen die Rede gewesen ist: οὐρανόθεν, ἀγρόθι, θύρησι. Drittens konnte dem Worte der Thätigkeit selbst, dem Verbum, etwas angebildet werden, wodurch die Beziehung auf den neu hinzu kommenden Gegenstand bezeichnet wurde, und diese Vermehrung war natürlich, da die Anschauung, welche durch das einfache Verbum ausgesprochen wird, in diesem Falle reicher und zusammengesetzt erscheint. Das Führen ist kein bloßes Bewegen, es hat ein Ziel bekommen und ist ein Zuführen geworden. Und eine solche Zuthat zeigt auch das griechische Verbum: ὁ πατὴρ προσάγει τὸν υἱόν. Indem aber hiermit die Andeutung des Zieles im Verbum selbst hörbar geworden war, änderte sich das Verhältniß der Thätigkeit zu dem Gegenstande, der in der Wirklichkeit ihr Ziel ist, und aus der unmitelbaren Verbindung, in der er vorher stand, trat er

über in die allgemeinere des Woran der Erscheinung: τῷ οἴκῳ hieß es nun, oder τῇ μητρί, und eben dadurch wurde die neue Bildung des Verbum eine wirkliche Bereicherung der Sprache. Viertens endlich konnte es geschehen, daß eine neue Wortart entstand, die eben nichts anders als die Begränzung des durch die Casus noch nicht genau genug bestimmten Verhältnisses zum Inhalte hatte. Diese finden wir im griechischen in den Präpositionen. Es scheinen aber die Präpositionen ursprünglich nur Vorsetzesylben gewesen zu seyn, welche die mit einer Thätigkeit verbundene und an ihr sichtbar gewordene Richtung anzeigten. Denn was durch sie ausgedrückt wird ist nichts für sich allein anzuschauendes, sondern immer nur in Verbindung mit etwas wahrgenommenes. Die Wörter in, bei zu, sind nicht im Stande der Einbildungskraft einen Stoff zu geben oder eine Vorstellung zu erwecken, wenn wir uns nicht zugleich mehreres andere dabei vorstellen. Sie können also nicht ursprüngliche Wörter seyn. Zwar findet die Nothwendigkeit noch etwas zu denken auch bei andern Redetheilen statt, z. B. bei den Adjectiven und Verbis, wo wir ein Subject dazu denken mußten, um eine vollständige Anschauung zu haben. Aber etwas bestimmtes denken wir doch, wenn wir schwarz, laufen hören, und es entspricht diesen Zeichen ein äußeres, dessen Vervollständigung im Denken unmittelbar durch sie selbst veranlaßt wird. Auch waren alle diese Wörter ursprünglich nichts als Namen der Dinge, wie wir früher gesehen haben. Zur Präposition aber genügt es nicht einen einzelnen Gegenstand hinzuzudenken, sondern wir bedürfen deren wenigstens zwei. Bei in ist noch nichts vollständiges zu denken, wenn wir hinzudenken Haus: wir müssen noch ein Substantivum hinzuthun: Der Mann in dem Hause. Sonach nun scheint es, als sey das in den Präpositionen liegende etwas mit der Vorstellung selbstständiger Dinge verbundenes, so daß, wenn sie für sich bestehende Wörter zu seyn nicht fähig waren und nur Vorsetzesylben werden konnten, sie Vorsetzesylben von Substantiven geworden seyn müssen, wie es auch im hebräischen geschehen ist. Untersuchen wir aber

genauer, was das heiße Der Mann in dem Hause, so finden wir, daß noch ein drittes uns dabei vorschwebt, was auch sogleich zur Sprache kommt, wenn wir diese Worte erklären sollen. Sie bedeuten Der Mann, welcher in dem Hause ist, und es verhält sich also mit ihnen wie mit solchen Verbindungen: Der große Mann, das weiße Haus. Da nun also die Präpositionen, um verständlich zu seyn, zwei Substantiva und ein Verbum bedürfen, so können sie ursprünglich auch Vorsetzesylben des Verbum gewesen seyn und abgetrennt von diesem später ihre Selbstständigkeit erhalten haben.

Einundzwanzigste Vorlesung.

Die Entstehung des Infinitivus wurde in der vorigen Stunde aus der Wahrnehmung hergeleitet, daß gewisse Thätigkeiten sich in eben der Art auf Thätigkeiten richten, wie andere auf Gegenstände. Indem also zu dem Worte einer solchen wiederum ein Verbum gesetzt werden mußte, welches ihr Object bezeichnete, war es nothwendig diesem Verbum die in der Personalendung liegende Bezeichnung des Subjectes zu entziehen, damit die Einheit des Subjects angezeigt würde. So entstand der Infinitiv als die Ergänzung des verbum finitum, d. h. des mit der Subjectsbezeichnung versehenen, von welchem er wie die casus obliqui abhängt. Wie diese bei gewissen Verbis nothwendig, bei andern zulässig sind, so steht auch der Infinitiv theils nothwendiger, theils möglicher Weise, nothwendiger Weise bei solchen, deren Thätigkeit die Ursache und Bedingung einer andern oder die Folge einer solchen seyn muß, möglicher Weise bei allen. Sodann wurde bemerkt, daß der Infinitivus im griechischen durch den Artikel auch Bezeichnung des Subjectes werde, und daß er neben andern verbalen Bedeutungen auch die der Zeit behalte, und gezeigt, warum ihm in der Reihe der Wortformen der Platz nach den Casus und Adverbien, mit denen er in eine Classe

gehört, anzuweisen sey. Zuletzt wurde kürzlich angedeutet, womit sich die Syntaxis desselben zu beschäftigen habe. Hierauf wendeten wir uns zu den Präpositionen und suchten zuerst, aus welchem Bedürfniß diese neue Wortart hervorgegangen sey. Mit Bezug auf das unmittelbar vorher betrachtete wurde gezeigt, warum im griechischen weder der Infinitiv noch das Adverbium, aber die casus obliqui eine solche Wirkung gehabt haben, nämlich weil das, was die beiden ersteren Formen bedeuten, etwas einfaches und durch sie selbst hinlänglich zu bezeichnendes ist, das aber, was durch die Casus angezeigt wird, die größte Mannichfaltigkeit zuläßt, welche näher zu bestimmen Bedürfniß werden mußte. Diesem zu genügen wurden die Präpositionen gebildet, welches also die Wörter sind, welche die durch die Casus nur im allgemeinen und nach den Hauptarten angedeutete Beziehung einer Thätigkeit auf einen Gegenstand im einzelnen und besondern nach den Unterarten bestimmen und so den Casus gleichsam zu Auslegern dienen. Da ihnen aber nichts äußerlich bestehendes entspricht, dessen Zeichen sie wären, so mußte gefragt werden, woher der Stoff zu ihnen gekommen sey, und hier wurde wahrscheinlich gefunden, daß sie zuerst nicht selbstständige Wörter, sondern Theile von solchen und Vorsylben gewesen, die später in Folge des angezeigten Bedürfnisses abgetrennt und zu eigenen Wörtern erhoben wurden. Zweifelhaft aber blieb, ob wir sie ihrem Ursprunge nach als Theile von Substantiven oder von Verbis zu nehmen hätten.

Daß nun die griechischen Präpositionen anfänglich Vorsylben von Verbis waren, ist aus folgenden Umständen zu schließen. Erstens stehen bei einer und derselben Präposition verschiedene Casus, je nachdem das Verbum diese oder jene Bedeutung hat, während die Bedeutung der Substantiva dabei ganz gleichgültig ist. Der Casus erweist sich also abhängig vom Verbum und unabhängig vom Substantivum. Daher ist anzunehmen, daß die Präposition, bei welcher der Casus steht, ein Theil von jenem vielmehr als von diesem war. Zweitens erscheinen die Präpositionen im griechischen wirklich noch in der Zusammensetzung mit Verbis

so, daß, wenn man sie wegnimmt, das reine Verbum übrig bleibt, während die mit Präpositionen zusammengesetzten Substantiva nicht unmittelbar zusammengesetzte, sondern aus zusammengesetzten abgeleitete Wörter sind. παραβολή ist nicht aus παρὰ und βολή zusammengesetzt, sondern von παραβάλλω so abgeleitet, wie βολή von βάλλω. Wörter aber wie ἀντιβασιλεύς, ἀντικάτων, προκύων, sind eigentlich Adjectiva, also Bezeichnungen von Merkmalen, die eine Thätigkeit voraussetzen; ἔξοδος heißt nicht der Ausweg, sondern der Ausgang, πάρεργον nicht das daneben befindliche Werk, sondern das neben etwas, nämlich der Hauptsache, gethane, welches alles auf einen Verbalinhalt zurückführt, so daß auch hierin die ursprüngliche Verknüpfung der Präposition mit dem Verbum sich kund giebt. Auch finden sich in den ältesten Denkmälern der Sprache viele zusammengesetzte Verba, die später außer Gebrauch kamen, μετειπεῖν, μεταυδᾷν, διέπειν, und andere kommen nur in der Zusammensetzung vor, ἐπαιγίζω, καταιγίζω, μετακιάθω, διαβύνω (verstopfen). Beiderlei Arten mögen also ursprüngliche Erzeugnisse der Sprache und nicht aus zwei bereits getrennten Wortarten zusammengefügte Bildungen seyn. Drittens spricht für die anfängliche Einheit der griechischen Präpositionen mit den Verbis ihre Bedeutung, indem sie alle ohne Ausnahme zuerst Ortsverhältnisse anzeigen, deren Anschauung nicht anders zu Stande kommen konnte, als indem ein Gegenstand eine gewisse Richtung und Stellung gegen einen andern annahm. Dieses konnte aber nicht geschehen, ohne daß er eine Thätigkeit äußerte, an und zufolge welcher jene Richtung sichtbar ward. Es scheint sich demnach mit den Präpositionen wie mit den Personalpronominibus zu verhalten, die ebenfalls Anschauungen bezeichnen, die zuerst durch die Aeußerung von Thätigkeit erweckt und dann selbstständig wurden. Den Grund der Abtrennung der Präpositionen aber haben wir bereits nachgewiesen, und es wird sich nun auch bestimmen lassen, in welchem Sinne behauptet werden kann, daß sie einen Casus bedingen oder wie man zu sagen pflegt regieren. Wenn regierend dasjenige Wort heißt, dessen Inhalt die bestimmte Form eines andern

fordert, wie z. B. das transitive Verbum den Accusativ regiert, indem die willkürliche Thätigkeit ein Object des Erkennens verlangt und der Accusativ die Form ist, wodurch ein Gegenstand als Object bezeichnet wird, so kann man nicht behaupten, daß die Präpositionen einen Casus regieren. Denn ihr Inhalt ist nichts als die Begränzung und besondere Gestaltung eines bereits vorhandenen Verhältnisses, welches darum nicht aufhört dasselbe zu seyn, weil es so oder so begränzt wird. Aenderte sich mit der Präposition nothwendig auch der Casus, dann würde folgen, daß in dem Inhalte derselben die Bedingung des Casus läge. Aber der Casus bleibt, so lange das vom Verbum bedingte Verhältniß bleibt, die besondere Gestalt desselben mag sich ändern oder nicht, und umgekehrt wird der Casus sogleich ein anderer, wenn sich das Verbalverhältniß ändert, auch wenn das neue Verhältniß dieselbe Gestalt an sich trägt, die durch die Präposition angezeigt wird. Sehen wir aber, daß einige Präpositionen (ἀντί, ἀπό, πρό, ἐξ, ἐν und εἰς) immer einen und denselben Casus bei sich haben, so folgt daraus nicht, daß sie ihn regieren, sondern bei der einen ist die besondere Gestalt des Verhältnisses, die sie bezeichnet, von der Art, daß sie nur dem Verhältnisse, welches durch den Genitiv angezeigt ist, zukommen kann. Dieses ist der Fall bei ἀπό, welches die Trennung, das hinweg von etwas bedeutet, eine Bedeutung, die unter dem Genitivverhältniß, dem der Abhängigkeit, begriffen ist, indem das Davonweg, die Trennung, nur eine bestimmte Art und Erscheinung ist des Woher, so wie dieses des Ursprungs, und der Ursprung der Abhängigkeit überhaupt. Also regiert nicht ἀπὸ den Genitiv, sondern wo ἀπὸ gebraucht werden soll, da muß das Genitivverhältniß schon vorhanden seyn, und ἀπὸ dient nur dazu es zu begränzen. Bei πρὸ und ἀντί können wir dieß nicht mit gleicher Sicherheit nachweisen, aber es ist möglich, daß die Vorstellung des Herausgehens Anfangs, da man sich dieser beiden Präpositionen bediente, jederzeit dem sprechenden vorschwebte, so daß z. B. πρὸ πάντων μάχεσθαι dem beigelegt wurde, der hervortretend aus der Gesammtheit focht, wo das

Vornseyn die Folge des Heraustretens war, und eben so bei ἀντί, wo vielleicht der vordere Theil gemeint wurde, welcher Begriff (des Theiles) ebenfalls im Genitivverhältniß enthalten ist. Von den drei tonlosen Präpositionen aber, ἐξ, ἐν und εἰς, ist auch von andern schon bemerkt worden, daß sie eigentlich eine und dieselbe Unterart und besondere Gestalt aller derjenigen Verhältnisse, die durch die Casus angezeigt werden, bedeuten, nämlich das Darin. Denn wenn es heißt Aus dem Hause gehen, so ist ein im Hause seyn vorangegangen, und ein solches wird als künftig angekündigt, wenn es heißt In das Haus gehen. Während nun bei den andern Präpositionen die Form des Wortes selbst unverändert geblieben ist, wenn sich auch mit der Vorstellung der Zeit des besondern Verhältnisses das allgemeine ändert, und wiewohl ein künftiges Daran z. B. gleich ist einem zu und ein vergangenes einem von, dennoch immer dasselbe πρὸς geblieben ist, das auch deswegen mit allen drei Casus verbunden wird, so ist das Wort für das Darin entweder noch ehe es äußerlich hervorgetreten war, oder vielleicht auch erst nachher in drei Wörter getheilt worden, deren jedes eine der drei möglichen Zeiten des besonderen Verhältnisses und damit zugleich nur eins der drei allgemeinen Verhältnisse bedeutete, so daß ἐξ als das gewesene Darin nur da stehen kann, wo Ausgang, also Genitivverhältniß, statt findet, ἐν als das gegenwärtige nur da, wo Erscheinung, also Dativverhältniß, εἰς als das künftige aber nur da, wo Uebergang in den Gegenstand, dieser also in objectiver Form gedacht wird. Da nun aber diese drei Wörter aus dem angegebenen Grunde immer einen und denselben Casus begleiten, alle Präpositionen aber, so wie sie gehört werden, die Erwartung eines Gegenstandswortes und zwar in einem Casusverhältniß erregen, so kann man in diesem Sinne behaupten, die genannten Präpositionen regieren den bestimmten Casus, die übrigen aber einen Casus überhaupt.

Da die Präpositionen, wie schon bemerkt worden, alle ursprünglich Ortsverhältnisse bedeuten, d. h. Stellungen der Gegenstände unter einander, so konnte die Bezeichnung des Ortes, wo sie für sich und ohne den Zweck eine solche

Stellung auszudrücken für nöthig erachtet wurde, am leichtesten mit ihrer Hülfe erfolgen, nachdem sie einmal von den Verbis abgetrennt und ihr Inhalt als etwas für sich bestehendes in der Sprache behandelt worden war. Man setzte sie nämlich entweder so wie sie waren, ohne einen Gegenstand dazu zu nennen, und dann erhielten sie die Bedeutung der Adverbien, wie z. B. πρός, wenn es *noch dazu* heißt, oder man gab ihnen durch Verlängerung eine eigenthümliche Form, und so entstanden die früher angekündigten Adverbien der vierten Art: ἄνω, κάτω, ἔξω, εἴσω, πρόσω (von πρό) ἔνδον, ἐκτός, ἐντός, von diesen weiter ἔκτοσθεν und ἔντοσθεν, πρόσθεν, ἔμπροσθεν, ἔνθα, ἔνθεν, ἐνθάδε, ἐνθένδε, ἐνταῦθα, ἐντεῦθεν, πάροιθεν und mehrere, von denen einige ihres Ursprunges wegen dann wieder als Präpositionen mit Casus verbunden werden. Das eigenthümliche der Bedeutung dieser Adverbien besteht darin, daß bei allen ein Gegenstand hinzugedacht werden muß, wenn die Beschaffenheit der Thätigkeit, die sie als Adverbia anzeigen, verstanden werden soll. Z. B. wenn gesagt wird ἄνω βλέπει, so ist der Ort, den das Subject selbst einnimmt, der Gegenstand, ohne dessen Vorstellung die bestimmte Beschaffenheit seiner Thätigkeit nicht verstanden werden kann: *Er blickt nach dem Orte, der über ihm selbst ist.* Bei εἴσω βαδίζει wird ebenfalls irgend ein Gegenstand hinzugedacht, der nicht weiter bezeichnet, aber aus dem Zusammenhange der Worte zu erkennen ist. Im Deutschen tritt dann gewöhnlich eine hindeutende Partikel dazu, die anzeigt, daß etwas zu ergänzen sey: *Er geht hinein, Er steht dabei.* Diese Unvollständigkeit der Bedeutung solcher Adverbien rührt von der Unvollständigkeit des Inhaltes der Präpositionen her, aus denen sie gebildet sind.

Wenn die vier zuletzt betrachteten Wortarten und Wortformen aus dem Bedürfnisse entstanden sind, dasjenige, worauf eine Thätigkeit gerichtet seyn kann, auf die angemessene Weise, d. h. so auszudrücken, daß die Gegenstände, mit denen das Subject zufolge seiner Thätigkeit in Beziehung kommt, als unter dem Einfluß der von ihm ausgesagten Thätigkeit stehend erscheinen, mithin alle vier Formen an solchen

Wörtern vorkommen oder selbst solche Wörter seyn mußten, die von der ausgesagten Thätigkeit verschiedene Gegenstände oder Anschauungen bezeichneten, so sind uns nun noch zwei Arten von Veränderungen zu betrachten, welche das Wort der ausgesagten Thätigkeit oder des Prädicates selbst in Folge ihrer Beziehung auf einen andern Gegenstand erfährt. Die eine trifft das Adjectivum, wenn es Wort des Prädicates ist, und heißt in der Grammatik Motion, die andere zeigt sich am Verbum und bringt die genera oder voces hervor, deren das griechische Verbum drei hat, Activum, Passivum, Medium. Wir fangen mit der Motion an, nicht weil sie der Natur der Sache nach das frühere ist: im Gegentheil, so wie das Verbum früher Prädicatwort war als das Adjectivum, so muß auch was dem Verbum als Prädicatworte wiederfährt, demjenigen, was das Adverbium in derselben Eigenschaft betroffen hat, vorangegangen gedacht werden. Aber weil in der griechischen Sprache die Trennung des Adjectivum vom Verbum gleich Anfangs gegeben und der dreitheilige Satz eben so alt wie der zweitheilige ist, so sind wir berechtigt, unter den Veränderungen, welche das Adjectivum sowohl als das Verbum, sofern sie beide das Prädicat enthalten, erfahren haben, diejenige voranzustellen, welche die einfachere und in ihrer äußeren Gestalt den zuerst betrachteten der früheren Arten ähnlichere ist; und das ist die Motion.

Denken wir uns ein thätiges Subject mit seiner Thätigkeit, wie sie das Verbum ausdrückt, in Beziehung zu einem andern Gegenstande, so erscheint uns dieser anders, als wenn wir ihn allein denken, und diese Veränderung seiner Erscheinung bringt jene Veränderungen seines Namens hervor, welche wir als casus obliquos kennen gelernt haben. Nun aber sollen wir uns ein Subject mit einem ruhenden Merkmale, wie es durch das Adjectivum angezeigt wird, in einer solchen Beziehung zu einem Gegenstande denken, daß eine Veränderung im Worte des ruhenden Merkmals selbst dadurch begründet wird. Jener Gegenstand muß also so beschaffen seyn, daß durch die Verbindung mit ihm eine gewisse Veränderung in dem ruhenden Merkmale erfolgt, die aber die Natur des Merkmals nicht ändert, wodurch ein

ganz anderes Wort nöthig gemacht würde, noch auch etwas anderes zu ihm hinzuthut, in welchem Falle ein anderes Wort hinzugefügt werden müßte. Das Merkmal muß seine Natur behalten, mit nichts anderem vereinigt, aber gleichwohl verändert werden, weil sonst sein Wort keine Veränderung erhalten würde. Dieses nun ist auf zweierlei Weise möglich, wenn dem Merkmale etwas von seiner eigenen Natur zugesetzt oder entzogen, d. h. wenn es gesteigert oder vermindert wird. Dann wird es verändert und bleibt doch zugleich dasselbe. Steigerung aber und Verminderung selbst kann auch auf zweierlei Weise statt finden, indem das Merkmal wirklich stärker oder schwächer wird, z. B. die Größe eines wachsenden oder versiegenden Baches, oder durch das Hinzutreten eines andern Gegenstandes und in Vergleichung mit ihm ein mehr oder minder zeigt, was ihm für sich nicht zukommt, wie z. B. die graue Farbe neben der schwarzen heller, neben der weißen dunkler erscheint und in dieser Zusammenstellung ein ihr für sich nicht zukommendes mehr und minder der Helligkeit empfängt. Wir brauchen für beide Fälle den Comparativ, und sagen Der Bach wird größer, ist größer geworden, dieses Tuch ist heller, dunkler als jenes; und es ist die Frage, welche von beiden Arten der Steigerung und Verminderung die neue Form der Adjectiven, von der die Rede ist, veranlaßt habe und durch sie zuerst bezeichnet werden sollte. War es die erste, so hätte schon früher bei der Betrachtung der Adjectiven selbst ihrer gedacht werden müssen, denn dann ist sie nichts anderes, als die Bezeichnung einer dem Merkmale um seiner selbst willen zukommenden besondern Beschaffenheit, darin bestehend, daß ihm etwas von dem, was es ist, zugesetzt oder entzogen wird, und nur im zweiten Falle, wenn Steigerung oder Verminderung zufolge der Beziehung auf einen andern Gegenstand Veranlassung zur Motion gegeben hat, ist ihre Betrachtung jetzt an ihrem Platze. Das erstere nun könnte man deshalb für das wahrscheinlichere halten, weil die wirkliche Steigerung etwas sinnlich wahrnehmbares, sich äußerlich zutragendes ist, und also eher einen Ausdruck in der Sprache erlangt haben

wird, als jene bei Vergleichungen eintretende vermeintliche. Aber der Ausdruck, den jene allerdings erlangt hat, ist nicht der Comparativ, obgleich er, einmal gefunden, auch für sie angewendet wurde oder werden konnte. Das wirkliche Uebergehen zu einem höheren Grade ist kein ruhendes Merkmal mehr. Der Strom, der bis nahe an den Rand seines Ufers voll Wasser ist und noch mehr sich füllt, erscheint so, daß nicht die Umbildung des Wortes eines ruhenden, sondern die Anwendung des eines ausgehenden Merkmales zur Bezeichnung seiner Erscheinung nothwendig wird: Der Strom schwillt, steigt, übersteigt sein Ufer. Freilich sagen wir auch Der Strom wird voller, größer; aber eben durch das Verbum werden zeigen wir die Veränderung des ruhenden Merkmals in ein ausgehendes an, und es ist die schon früher bemerkte Eigenthümlichkeit der deutschen Sprache, daß sie einen Theil der intransitiven Verba durch Adjectiva mit dem Verbum seyn und andere mittelst des Verbum werden bezeichnet. Daß aber der Comparativ mit werden eine andere Anschauung ausdrückt als mit seyn, erhellt daraus, daß, wenn man hört Der Strom wird größer, man nichts weiter erwartet, sondern die Worte für sich versteht, wenn aber gesagt wird Er ist größer, sogleich die Frage sich aufdringt: als was? Dieselbe kann zwar auch bei dem ersterwähnten Satze gethan werden, und die Antwort wäre: als er war. Aber die Vergleichung der gegenwärtigen Größe mit einer vergangenen desselben Gegenstandes liegt offenbar nicht so in dem Sinne des sprechenden, wie bei dem andern Satze die der Größe dieses Gegenstandes mit der eines andern: wir werden uns des zur Vergleichung nothwendigen im ersten Falle nicht unmittelbar bewußt und denken, wenn wir so sagen, selbst nicht daran, und nur weil der Ausdruck vermittelst des Comparativus erfolgt, welcher die Form der Vergleichung ist, kann er auch so behandelt werden, als bezeichne er eine Vergleichung, obgleich niemand, der so spricht, wirklich eine Vergleichung macht und machen will. Da also der Comparativ Umbildung des Wortes eines ruhenden Merkmals ist, und wo wirkliche Steigerung durch

ihn angezeigt wird, die Anschauung einer Thätigkeit statt findet, so scheint er nicht aus der Wahrnehmung dieser wirklichen Steigerung entstanden zu seyn, deren Einfluß sich vielmehr am Verbum, dem Worte des ausgehenden Merkmals, als am Adjectivum zeigen mußte. Dasselbe erhellet zweitens aus der Bedeutung des Superlativus. Von dieser Form ist klar, daß sie nicht einen der Beschaffenheit selbst zukommenden, in der Wirklichkeit ihr anhaftenden höchsten Grad anzeigt, sondern einen solchen, der ihr zufolge der Vergleichung mit andern Gegenständen oder auch mit andern Zeiten desselben Gegenstandes beigelegt wird. Nicht nur wenn es heißt Er ist der größte, müssen wir sogleich an andere kleinere denken, sondern auch wenn wir hören Der Strom wird am größten, werden wir uns der andern Grade, die er zu andern Zeiten erreicht, nothwendig bewußt und stellen die Vergleichung mit ihnen an. Nun ist aber der Superlativ offenbar das Erzeugniß einer und derselben Betrachtungsweise mit dem Comparativ, da er auf dieselbe Weise zur Grundform sich verhält und nach denselben Gesetzen gebildet ist. Wenn er also nicht den wirklichen höchsten Grad, sondern den vermeintlichen, der erst bei der Vergleichung erscheint, anzeigt, so ist dasselbe vom Comparativ anzunehmen, und da beide Formen demnach nicht anders als mit der Beziehung des Prädicates auf einen vom Subjecte verschiedenen Gegenstand sich bilden konnten, so haben wir ihre Betrachtung mit Recht erst jetzt unternommen. Die Veränderung des Adjectivum, welche Motion genannt wird, erfolgt also zur Bezeichnung jener Veränderung, welche durch das Hinzutreten eines andern Gegenstandes in der Beschaffenheit des Prädicates erfolgt, indem es in Vergleichung mit diesem eine Steigerung oder Verminderung nicht wirklich erfährt, sondern zu erfahren scheint.

Zweiundzwanzigste Vorlesung.

Nachdem von den Präpositionen überhaupt wahrscheinlich gemacht worden war, daß sie zuerst nicht selbstständige Wörter, sondern Vorsylben von solchen gewesen, wurde in der vorigen Stunde von den griechischen Präpositionen zu zeigen gesucht, daß sie ihren Ursprung an Verbis und nicht an Substantiven genommen. Die Gründe dafür waren ihre Verbindung mit casibus obliquis, welche alle von Verbis abhängen, ihre noch sichtbare Vereinigung mit Verbis und ihre Bedeutung, die Bestimmung von Ortsverhältnissen, welche nur zufolge der Verba vorgestellt werden können. Sodann wurde untersucht, in welchem Sinne sich behaupten lasse, daß sie einen Casus regieren. Im strengen Sinne, so daß von dem Inhalte der Präposition der Casus abhängig wäre, konnten wir es darum nicht behaupten, weil ihr Inhalt das durch die Casus angezeigte Verhältniß überhaupt nicht ändert. Aber in sofern die Natur der Sache fordert, daß zu einer Präposition ein Substantivum in einem Casus gesetzt werde, und der Sprachgebrauch für einige besondere Verhältnisse verschiedene Formen der Präpositionen festgestellt hat, die immer nur da gebraucht werden, wo zugleich das eine oder andere Hauptverhältniß statt findet, läßt es sich behaupten, daß sie einen oder diesen Casus regieren. Hierauf wurden noch die von den Präpositionen abgeleiteten Adverbia betrachtet, und ihre Eigenthümlichkeit, daß immer noch ein Gegenstand hinzugedacht werden muß, wenn sie die vollständige Anzeige einer Beschaffenheit gewähren sollen, aus dem Wesen der Präpositionen selbst erklärt. Von den durch die Beziehung der Thätigkeit auf anderes in den Wörtern für dieses andere bewirkten Veränderungen und neuen Bildungen gingen wir nun zu den Veränderungen über, welche durch eine solche Beziehung in den Wörtern des Prädicats selbst erzeugt werden, und von den beiden Arten, die hier vorkommen können, je nachdem das Wort des Prädicates ein Verbum oder ein Adjectivum

ist, nahmen wir die am Adjectivum vorkommende, die Motion, ihrer größeren Einfachheit wegen, und weil sie äußerlich den Casus und Adverbien ähnlicher ist, zuerst vor. Es erschien aber die Motion der Adjectiven als diejenige Form, welche das Wort des ruhenden Merkmals empfängt, wenn sein Inhalt durch die Beziehung des Subjectes auf etwas anderes verändert wird, ohne daß es selbst ein anderes oder mit einem andern verbunden wird. Eine solche Veränderung kann nur Steigerung oder Verminderung seyn, und da es deren zweierlei giebt, eine wirkliche und eine scheinbare, welche letztere durch die Vergleichung bewirkt wird, so nahmen wir an, daß es die scheinbare gewesen sey, aus deren Wahrnehmung der Comparativ entstand, erstens, weil die wirkliche, da sie die Anschauung einer Thätigkeit und eines ausgehenden Merkmals gewährt, natürlicher Weise durch ein Verbum, nicht aber durch eine Umbildung des Adjectivum bezeichnet wurde, obwohl sie, nachdem der Comparativ entstanden war, auch durch diesen bezeichnet werden konnte, und zweitens, weil auch der Superlativus nicht einen wirklich höchsten Grad, den keine Beschaffenheit zeigt, sondern einen scheinbaren bedeutet.

Mit der von uns angenommenen Entstehung und Bedeutung der Motion stimmt es nun ohne Zweifel überein, daß der Comparativus nicht angewendet werden kann, wo nicht gleichartige Beschaffenheit zweier Gegenstände statt findet, daß man also z. B. von zwei schönen Menschen, von denen aber der eine schöner ist, nicht sagen kann, der andere sey häßlicher als er, oder Sokrates sey thörichter als Plato. Denn die Vergleichung, welche den Comparativ bewirkt, soll die Natur des ruhenden Merkmals nicht ändern, und thut sie es, so hat sie die Anwendung eines andern Wortes zur Folge, wie wenn gesagt wird Er ist gegen ihn häßlich. Aber das befremdet, daß, wie der höhere Grad, so nicht auch der geringere durch eine besondere Form am Worte des ruhenden Merkmals selbst angezeigt, sondern durch Hinzufügung eines anderen Comparativs ausgedrückt wird: Sokrates ist weniger tiefsin-

nig als Plato. Diese Erscheinung dürfte schwerlich als eine nothwendige aus der Natur der Sprache abgeleitet werden können. Denn welcher Umstand könnte es seyn, der es unmöglich gemacht hätte, den geringeren Grad, welcher bei Vergleichung der Eigenschaften zweier Gegenstände nothwendig an dem einen bemerkt werden mußte, wenn an dem andern der höhere bemerkt wurde, eben so wie diesen durch eine besondere Umbildung des Wortes der Eigenschaft anzuzeigen? Wo wir und die Griechen und Lateiner durch Umbildung des Adjectivum den höheren Grad ausdrücken, und klüger, φρονιμώτερος, **prudentior**, sagen, da sagt der Franzose **plus sage**, der Italiäner **piu saggio**: warum sollten wir nun nicht auch für das Gegentheil eine eigene Form haben können, sondern nothwendig weniger klug oder minder klug ἧττον φρόνιμος, **minus prudens**, sagen müssen, gerade wie die Franzosen und Italiäner **moins sage**, **meno saggio** sagen? Sollte der Mangel als etwas negatives kein positives Zeichen in der Sprache vertragen haben? Aber wir und andere haben Formen für diesen Mangel, und die Adjectiva werden so umgebildet, daß der geringere Grad der Eigenschaft angedeutet wird, z. B. schwärzlich, röthlich, **subobscurus**, **subrusticus**, ὑπόγλαυκος, ὑποβάρβαρος. Indessen, wenn jene Erscheinung auch nicht als eine nothwendige angesehn werden kann, so ist sie doch keineswegs unnatürlich. Die Verminderung, wenn sie analog der Steigerung angezeigt werden sollte, hätte durch eine Verkürzung des Wortes angezeigt werden müssen, was ohne Verstümmelung und Verunstaltung der Wörter nicht möglich gewesen wäre, zumal da die neue Form doch auch einen adjectivischen Ausgang hätte bekommen müssen, um ferner als Adjectivum behandelt und declinirt werden zu können. Wenn also nur eins von beiden, Verminderung oder Steigerung, bequem an den Wörtern auszudrücken war, so war es natürlich, daß die Steigerung als das positive nicht nur, sondern auch stärkere und mehrere ausgedrückt wurde. Auch diese aber sehen wir im griechischen nicht bei allen Adjectiven gebräuchlich, und wir haben also zu untersuchen, welche Adjectiva überhaupt

unempfänglich dafür sind, und was für Gründe bei andern die mögliche Motion gehindert haben können. Unempfänglich sind alle die, welche Beschaffenheiten anzeigen, die keiner wirklichen Steigerung fähig sind, die durch jede Zuthat so verändert werden, daß sie nicht mehr sie selbst, sondern andere sind. Diesen kann also auch die Beziehung auf ihres gleichen an andern Subjecten und die Vergleichung damit keine scheinbare Steigerung zu Wege bringen. Dahin gehören alle Adjectiva, welche eine bestimmte Größe anzeigen, wie alle Zahlwörter, und deren Bedeutung den Begriff einer Zahl, wenn diese auch nicht selbst gehört wird, einschließt; also *eins*, *zwei*, *der erste*, *zweite*, *zweifüßig*, *viereckig*, *täglich*, *mitternächtlich*, *doppelt*, *halb*. Scheinbare Ausnahmen machen Wörter wie *einfach*, *einfältig*, *zweizüngig* oder *doppelzüngig*, *mittelmäßig*, in denen eine Zahl ausgesprochen oder dem Sinne nach enthalten ist, wie in *mittelmäßig*, was die gleiche Entfernung vom Anfange wie vom Ende, vom obersten wie vom untersten anzeigt. Aber wenn diese Wörter comparirt werden, so geht der Begriff der Zahl verloren, und es sind andere Beschaffenheiten gemeint, die einer wirklichen Steigerung empfänglich sind. *Einfach* heißt dann so viel, als aus wenig oder wenig verschiedenen Theilen zusammengesetzt, *zweizüngig* bald so, bald auf die entgegengesetzte Weise redend, *mittelmäßig* nicht sehr gut, und nur in diesen übergetragenen Bedeutungen findet die Motion statt. An die Adjectiva der bestimmten Größe schließen sich hinsichtlich der Motion diejenigen an, welche die Größe zwar nicht selbst bestimmen, aber als eine bestimmte oder zu bestimmende anzeigen, τόσος, τοσοῦτος, τηλικοῦτος, πόσος, πηλίκος, πόστος, desgleichen die, welche eine Beschaffenheit überhaupt in gleicher Weise als schon angegeben oder noch anzugebend bezeichnen, wie τοῖος, τοιοῦτος, ποῖος, welche Wörter nur der Form nach Adjectiva sind und weil sie sich zu den eigentlichen Beschaffenheitswörtern, die ein dem Gegenstande an und für sich zukommendes Merkmal bedeuten, so wie die Pronomina zu den Substantiven verhalten, Pronominaladjectiva genannt

werden können, zu welcher Classe auch οὗτος, ἐκεῖνος, τίς und τὶς gehören, die meist nur Subjectsbezeichnungen sind, als Prädicatwörter aber, was sie auch werden können, aus demselben Grunde wie τόσος und τοῖος die Motion ausschließen. Eine zweite Art begreift die Adjectiven in sich, die einen Stoff bedeuten, χρυσοῦς, ξύλινος. Was golden ist, d. h. zu allen seinen Theilen Gold hat, kann in Vergleichung mit einem andern goldenen nichts gewinnen, ohne dem andern das Prädicat des goldenen zu entziehen. Eben so die Adjectiva der andern Stoffe. Gleichwohl würde es nicht gerade befremden können, wenn diese Wörter dennoch einen Comparativ hätten, da auch dasjenige, was nur größtentheils aus Gold besteht, golden genannt werden könnte, und vielleicht hat die Form des Positivus bei den meisten derselben mehr noch als die Natur ihres Inhalts bewirkt, daß die Steigerung nicht gebräuchlich wurde. In der lateinischen Sprache ist dieß offenbar der Fall gewesen, da der Vokal, welcher der Endsylbe des Positivus vorangeht, die Motion auch ohne Berücksichtigung des Inhalts hindert. Daß also die Lateiner nicht sagten aureior, muß mehr auf Rechnung des e als der Bedeutung geschrieben werden, weil sie auch nicht sagten idoneior. Im griechischen ist die Endung der meisten dieser Adjectiva auch εος, die bei andern allerdings gesteigert wird, z. B. bei νέος. Aber aus dem Umstande, daß jenes εος auch zusammengezogen wird in οῦς, läßt sich vermuthen, daß es der Motion im Wege gestanden haben kann. Andere Adjectiva nämlich, die auch in οῦς ausgehen, welches aber aus οος contrahirt ist, bilden den Comparativ durch ούστερος. Von diesen mußten jene doch unterschieden werden, und so wurde auch von πορφύρεος, πορφυροῦς, welches als Adjectivum der Farbe Steigerung erhielt, der Comparativ πορφυρώτερος, nicht — ρούστερος und auch nicht — ρεώτερος. Dieß beweist, daß das ε nicht die Selbstständigkeit einer gewöhnlichen Sylbe hatte, ohne daß es darum überall ganz wegzuwerfen scheinen mochte. Denn wenn Buttmann (Th. 1. S. 265 f.) sagt, daß die contracta auf εος, οῦς regelmäßig εω in ω verschlingen, so gründet sich dieß auf das

einzige πορφυρώτερος, und er hat sich irriger Weise so ausgedrückt, als hätten alle jene Adjectiva in der Regel ihren Comparativ und Superlativ. So war also die Motion solcher Wörter, wie χρύσεος, χάλκεος, wegen der zweideutigen Beschaffenheit jenes ε mit einer gewissen äußerlichen Schwierigkeit verbunden, die zu der in der Bedeutung allerdings auch enthaltenen hinzukommend bewirkte, daß diese Adjectiva gar nicht gesteigert wurden. Denn χρυσότερος, was man als Comparativ von χρυσοῦς anführt, scheint vielmehr von dem Substantivum χρυσός wie βασιλεύτερος, κύντερος und anderes durch poetische Freiheit gebildet zu seyn. Drittens kann die Motion nicht statt finden, wenn das Adjectivum den ganzen Inbegriff des zu einer Beschaffenheit gehörigen, oder deren gänzliche Abwesenheit anzeigt. Dann ist schon im Positiv alles mögliche ausgedrückt, und derselbe Grund, welcher bei den Adjectiven des Stoffes die Steigerung unmöglich macht, tritt auch bei diesen ein. Wer allmächtig ist, d. h. alles machen kann, wird in Vergleichung mit einem andern allmächtigen diesem nur gleich erscheinen können, nicht anders, als das eine goldene neben dem andern. Desgleichen was leblos, sprachlos u. s. w. ist. Wenn also von Wörtern wie πάνσμικρος, πάνσοφος, doch ein Comparativus vorkommt, so ist entweder der Positiv nicht im strengen Sinne zu nehmen, wie wir so auch z. B. vollkommen sagen, oder der Ausdruck ist scherzhaft Der Superlativ hingegen ist bei dieser Art weniger unnatürlich und als Hyperbel zuläßig, wie man denn auch auf andere Weise den höchsten Grad verstärkt, z. B. der allerletzte, ἐσχατώτατος bei Xenophon und ähnliches. Von den Wörtern der andern Art aber, welche die gänzliche Abwesenheit einer Eigenschaft anzeigen, ist die Motion überall gebräuchlicher: der unwissendste, ohnmächtigste, zügelloseste, ἀφρονέστατος, νηλεέστατος, von welchen allen der Positiv nicht mehr die gänzliche Abwesenheit, sondern nur den Mangel, d. h. die Abwesenheit eines Theils ausdrückt. An diese dritte Art der nicht motionsfähigen Adjectiva schließen sich auch einige jenen Pronominaladjectiven ähnliche Wörter an, πᾶς, welches verschieden

von ὅλος, das wirkliches Adjectivum ist, keine besondere Beschaffenheit, sondern die Gesammtheit der Theile anzeigt, ἕκαστος, οὐδείς. Als eine Eigenthümlichkeit aber der griechischen Sprache ist es anzusehen, daß die Participien die Motion nicht zulassen. Man sieht daraus, daß den Griechen das Participium mehr als uns und den Lateinern Theil des Verbum geblieben, und der Inhalt dieses Redetheiles, welcher in einem ausgehenden Merkmale besteht, mehr als die Form, unter welcher derselbe gedacht wird und welches die eines ruhenden Merkmals ist, von ihnen berücksichtigt worden. Daher kam es, daß jede Beziehung des Subjectes auf einen andern Gegenstand, wenn sie zufolge einer durch ein Participium ausgedrückten Beschaffenheit statt fand, die Gestalt der zufolge eines Verbum statt findenden annahm. Das Subject erschien sogleich in Thätigkeit und jener Ruhe beraubt, in welcher es eine Vergleichung zuläßt. Einen Antheil an dieser Immobilität der Participien mag auch der Reichthum an wirklichen Adjectiven gehabt haben, deren Mangel uns und die Lateiner vielleicht mit genöthigt hat die Participien zu steigern, besonders die des Passivum, die wir nicht so leicht wie manche active durch ächte Adjectiva ersetzen können. Das einzige mir bekannte Beispiel eines griechischen Particips mit Steigerung ist ἐῤῥωμένος, welches aber nicht wie die Adjectiva in ος umgebildet wird, gleichsam als habe man gefürchtet, die Gränzen beider Redetheile zu vermischen.

Daß die Adverbien zufolge ihrer Bedeutung, als Wörter, die ebenfalls eine Beschaffenheit, nämlich die einer Thätigkeit anzeigen, der Vergleichung und Steigerung eben so empfänglich sind wie die Adjectiva, ist gewiß. Gleichwohl giebt es im griechischen nur sehr wenig Adverbien, die gesteigert werden, wie ἐγγύς, πόῤῥω, πέραν, μάλα und einige ähnliche. Denn μειζόνως z. B., ὀρθοτέρως, ὀρθότατα und diese alle sind Adverbien vom Comparativ und Superlativ der Adjectiven, nicht Comparative und Superlative des Positivus der Adverbien. Der Grund dieser Erscheinung liegt in der Bildung des griechischen Adverbium, welches als eine Art Casus des Adjectivs der weitern Be-

wegung nicht mehr fähig ist. Die von Substantiven und von Verbis abgeleiteten aber folgen der Analogie von jenen, endigen sich auch meist wie Casus und entziehen sich wegen der Bedeutung der Redetheile, aus denen sie entstanden sind, der Motion um so mehr. Dagegen sind unter den von Präpositionen herstammenden Adverbien mehrere, die wirklich gesteigert werden. Das Ortsverhältniß, wenn es unter der Form der Beschaffenheit einer Thätigkeit gedacht wird, läßt wegen der großen Verschiedenheit der in die Sinne fallenden Grade der Entfernung, Höhe, Tiefe und dergl. Steigerung durch Danebenhalten eines ihm ähnlichen leicht zu.

Anlangend die äußere Form der Vergleichungsgrade ist bekannt, daß sie im griechischen eine doppelte ist, die regelmäßige mit τερος und τατος, und die unregelmäßige mit ων und στος. Erstere scheint wie die ihr größtentheils zum Grunde liegende Form des Positivus mit ος die ursprünglich griechische gewesen zu seyn. Mit der andern sind außer einer nicht großen Anzahl vollständiger in allen drei Graden gebräuchlicher Adjectiva die meisten der ganz anomalen Comparative und Superlative versehen, die mit den Positiven, welche gewöhnlich in Verbindung mit ihnen genannt werden, gar keine Aehnlichkeit haben, wie κρείττων, ἀμείνων, βελτίων, χείρων, μείων, ἥττων. Die herrschende Meinung leitet diese von verloren gegangenen Positiven her, und einige mögen sich auch von solchen herschreiben. Aber mehrere scheinen ursprüngliche, auf keinen Positiv gegründete, sondern sogleich mit der Bedeutung des mehr versehene Wörter zu seyn. Dieß ist schon um deswillen wahrscheinlich, weil in verschiedenen Sprachen gerade an den Wörtern derselben Bedeutung dieselbe Erscheinung sich zeigt: melior, *besser*, minor, *minder*, plus, *mehr*. Auch ist kein Grund vorhanden, warum jene Anschauungen nicht eben so unmittelbar ihre Zeichen und Wörter erhalten haben sollten, wie die ähnlichen der Zweiheit und des wechselseitigen, und wie niemand nach einem Singular von ἀμφότεροι oder ἄμφω, oder von ἀλλήλοιν fragt, oder εἷς oder ἄλλος dafür ausgiebt, so ist auch nicht nach einem Positivus von κρείττων und andern der Art zu fragen

nöthig. Die Vergleichung verschiedener Sprachen in dieser Rücksicht führt auf sichere und nicht unwichtige Resultate und ist zu eigener philologischer Untersuchung zu empfehlen.

Als Anhang des Abschnittes von der Motion ist die Betrachtung der Deminutiva angekündigt worden, und das Wesen jener wird durch die Vergleichung mit diesen noch deutlicher eingesehen werden können. Das Deminutivum zeigt die Kleinheit an. Klein aber ist nichts an sich, sondern in der Vergleichung mit einer als Maaßstab angenommenen Größe. Also auf einer Vergleichung beruht das Deminutivum sowohl als die Steigerung. Bei der Steigerung aber ist dieser Maaßstab durch den andern Gegenstand von gleicher Beschaffenheit gegeben, den wir als nothwendige Bedingung zur Steigerung gefunden haben. Gegen ihn und den Grad seiner Beschaffenheit gehalten erscheint des Subjectes Beschaffenheit gesteigert. Bei der Deminution ist es nicht ein einzelner anderer Gegenstand, sondern die Gesammtheit aller gleichnamigen, was den Maaßstab giebt. Ein Städtchen ist, was nach Vergleichung mit allen möglichen Städten, großen und kleinen, klein genannt werden muß, nicht nach Vergleichung mit einer. Die Steigerung findet ferner statt zufolge verschiedener Beschaffenheiten, deren Begränzung im vorhergehenden versucht worden ist. Die Deminution bezieht sich ursprünglich auf eine einzige Beschaffenheit, die der Größe oder räumlichen Ausdehnung. Diese ist bei den Gegenständen gleichen Namens möglicher Weise höchst verschieden. Es giebt Städte, die sich eine Tagereise weit ausdehnen, und Städte, die man in einer halben Stunde umgeht. Aus diesen verschiedenen Größen wird eine mittlere als Normalgröße angenommen, und was in Vergleichung mit ihr klein erscheint, durch das Deminutivum angezeigt. Die Steigerung dagegen bezeichnet das mehr in Beziehung auf den bestimmten Grad, welchen das andere Individuum zeigt. Paris ist größer als Breslau, aber Breslau ist kein Städtchen. Das Deminutivum zeigt also eine wirkliche Verminderung an, während bei der Steigerung die Vermehrung nur scheinbar ist. Daher kann auch die Bedeutung des

Deminutivs noch weiter gehen, als auf die bloße Kleinheit, auch die Eigenschaften der Zierlichkeit, Niedlichkeit, Lieblichkeit, so wie die der Lächerlichkeit und Verächtlichkeit können dadurch ausgedrückt werden, und die ersteren sind gemeint, wenn nomina propria deminuirt werden, was sie als Bezeichnungen von Individuen, die nichts gleichnamiges haben, nicht könnten, wenn das Deminutivum die bloße Kleinheit anzeigte.

Merkwürdig ist, daß die lateinische Sprache auch die Adjectiva häufig verkleinert, wovon im griechischen ὁσσίχος bei Theokrit eine Spur zeigt, was mit quantulus gleichbedeutend zu seyn scheint.

Dem Deminutivum entgegen steht das Amplificativum oder Ampliativum, welches die über die Norm hinausgehende Größe anzeigt. Aber so mannichfaltig im griechischen die Formen für die Verkleinerung sind, αδιον, αιον, αριον, ιδιον, ιον, υδριον, υλλιον, ις, ισκος, so arm ist diese Sprache an ächten Amplificativen, und die meisten sind der Bedeutung nach Adjectiva, wie γάστρων, πλοῦταξ. Von κάνθος oder κάνθαρος ist κάνθων ein ächtes Amplificativum. Im italiänischen werden diese Formen eben so häufig wie die verkleinernden und eben so regelmäßig gebildet. Wir entbehren ihrer gänzlich, und so entspricht die Deminution auch darin der Steigerung, daß sie wie diese nur nach der einen Seite, aber nach der entgegengesetzten hin, die Vorstellung, welche das Primitivum ausdrückt, verändert.

Dreiundzwanzigste Vorlesung.

In der vorigen Stunde wurde zuerst der mit unserer Ansicht von der Motion übereinstimmenden Nothwendigkeit gedacht, daß der Gegenstand, auf welchen bezogen das Adjectivum gesteigert wird, dieselbe Beschaffenheit wie das Subject, aber in verschiedenem Grade, zeige, sodann die aus jener Ansicht nicht mit Nothwendigkeit abzuleitende Abwesenheit einer Form für die Verminderung erwähnt, die in-

dessen nicht unnatürlich gefunden werden konnte, weil die Verminderung neben der Vermehrung nicht bequem an den Wörtern anzuzeigen und ihres negativen Gehaltes wegen nicht in demselben Maaße wie die Vermehrung einer besondern Form bedürftig war. Da aber auch die Vermehrung nicht an allen Adjectiven angezeigt wird, so untersuchten wir, bei welchen es aus innern Gründen nothwendig unterbleibe, und fanden, daß die Adjectiva, welche eine bestimmte Größe oder einen Stoff oder die Gesammtheit des zu einer Beschaffenheit gehörigen oder deren Abwesenheit bedeuten, ihrer Natur nach die Steigerung nicht zulassen, so wie diejenigen Pronominaladjectiva, welche die Bestimmtheit und Gesammtheit und deren Abwesenheit überhaupt zum Inhalt haben. Wir sahen aber, wie sich der Sprachgebrauch von der Regel entfernt, und wie theils durch Abweichung von der strengen Wortbedeutung die Steigerung eingeführt, theils durch äußere Schwierigkeiten gehindert wird. Wir fanden ferner als eine Eigenthümlichkeit der griechischen Sprache, daß sie die Participien nicht steigert, und erkannten daraus, daß in ihr dieser Redetheil mehr dem Verbum als dem Adjectivum angehörte. Von der Steigerung der Adverbien wurde bemerkt, daß sie darum sehr beschränkt sey, weil das Adverbium der Selbstständigkeit ermangelt, welche zur Erzeugung einer neuen Form erfordert wird. Dann erwähnten wir die beiden Formen der Steigerung und jener unregelmäßigen Comparativen, welche zum Theil wohl von veralteten Positiven herstammen können, zum Theil aber als Bezeichnungen eines unmittelbar angeschauten mehr betrachtet werden müssen, zu denen es nie einen Positivus gegeben hat. Anhangsweise und zu weiterer Aufklärung der Motion wurde die Deminution berücksichtigt, d. h. die Umbildung der Substantiva, welche die Kleinheit anzeigt, eine Beschaffenheit, die ebenfalls nur zufolge einer Vergleichung statt findet. Weil aber bei den Deminutiven der Maaßstab in der wirklichen Größe aller gleichnamigen Gegenstände gegeben ist, mithin eine unwandelbare Größe hat, so ist auch das durch die Deminution angezeigte etwas den Gegenständen wirklich zukommendes

und nicht blos relatives. Auch der Amplificativen wurde dabei kürzlich gedacht.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung der andern Form, welche aus der Beziehung eines Gegenstandes und seiner Thätigkeit auf einen andern an dem Worte des Prädicates selbst, wenn dies ein Verbum ist, hervorgeht, und kehren in dieser Absicht abermals zurück zu dem Punkte, wo wir die erste Folge der Beziehung einer Thätigkeit auf einen außer dem Subjecte liegenden Gegenstand, die Veränderung der Substantiva durch die Casus, erblickt und dann näher untersucht haben. Eine gewisse Anzahl Verba, sahen wir, forderten ihrer Bedeutung wegen ein Object, auf welches die durch sie ausgesprochene Thätigkeit gerichtet wäre, in welchem durch sie entweder eine wirkliche oder blos gedachte Veränderung hervorgebracht wird, deren Zeichen der Casus ist. Diese Verba waren die transitiven, und der Casus der Accusativ. So lange nun die Thätigkeit als ausgehend von dem Willen oder der Kraft des einen Gegenstandes und einwirkend auf den andern gedacht wird, kann letzterer nicht anders als in der Abhängigkeit von ersterem gedacht werden. Aber die Thätigkeit als eine in der Zeit begonnene erreicht ihr Ende, die Einwirkung und mit ihr die Abhängigkeit dessen, auf den eingewirkt wird, hört einmal auf, die Folgen derselben aber können an ihm sichtbar bleiben. Da kann es denn geschehen, daß derselbe Gegenstand, der zuerst als Object erschien und nothwendig in diesem Verhältniß gedacht wurde, zufolge oder in Beziehung auf die Folgen desselben Verhältnisses Subject wird, eine eigene Thätigkeit zeigt und sie in der Vorstellung des sprechenden sowohl als in der Sprache selbst beigelegt erhält. Die Fluth z. B. hat einen Baum umgerissen. So lange die Fluth strömt und auf den Baum stößt, ihn unterwühlt und erschüttert, wird dieser natürlich in dem Verhältniß der Abhängigkeit, jene als das thätige, einwirkende gedacht. Aber die Fluth verläuft sich, der Baum liegt umgerissen da und trägt und zeigt die Spuren der auf ihn gerichtet gewesenen Thätigkeit. Hier ist es nicht allein möglich, sondern auch natürlich, daß in der Rede, welche diese Erscheinung aussprechen will, der

Baum das Subject, der Gegenstand werde, von dem etwas ausgesagt wird. Welches wird nun das Prädicat seyn, das ihm zukommt? Wenn die Erscheinung für sich allein und zugleich außer dem Zusammenhange mit ihrer Ursache betrachtet wird, wenn ausgesagt werden soll, was der Baum zeigt, so wird es am natürlichsten durch ein intransitives Verbum geschehen: Der Baum liegt auf der Erde, ist umgefallen. Aber wir haben gesehen, wie die Fluth ihn bewegt und erschüttert und umgerissen hat, das Daliegen und Gefallenseyn des Baumes ist uns als Wirkung jener Thätigkeit der Fluth bekannt, wir wollen dieses aussprechen und bedienen uns desselben Verbum, welches das Prädicat der Fluth enthielt: Der Baum ist umgerissen. So entstand das Passivum, in der Ursprache eben so gewiß zuerst mit der Bedeutung der vergangenen Zeit, wie das Activum, in der griechischen ebenfalls im Aoristus am kürzesten, doch, wie das Activum, gleichzeitig in die verschiedenen Tempora der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft vertheilt. Aber wie war es möglich, mit einem und demselben Worte zwei so verschiedene, ja entgegengesetzte Vorstellungen wie die des Thuns und Leidens auszusprechen und mit Beibehaltung derselben Stammlaute durch eine bloße Umbildung des Ausganges die umstürzende Fluth und den umgestürzten Baum genug unterschieden zu glauben? So lange am Stammlaute des Verbum der Begriff ausgehender Thätigkeit haftete, war dieß offenbar unmöglich. Sobald sich dieser aber von dem Stammlaute auf die Endsylbe gewandt hatte und in dem Stamme nichts weiter als die sinnliche Erscheinung der Thätigkeit selbst bezeichnet blieb, war es nicht nur möglich, sondern auch natürlich, ja nothwendig, denselben, Stammlaut zur Bezeichnung des Thuns wie des Leidens, der Hervorbringung wie der Auf- und Einnehmung der Erscheinung anzuwenden und die Verschiedenheit blos durch eine Zuthat am Ende, oder auch vorn oder in der Mitte oder an mehreren Stellen zugleich anzuzeigen. Denn die Erscheinung für sich allein betrachtet gehört dem Objecte nicht weniger als dem Subjecte an: das Niederreißen setzt eben so nothwendig ein gerissen werdendes als ein reißendes

voraus. War also im Stammlaute nicht mehr das Hervorbringen der Erscheinung, sondern nur diese bezeichnet, so konnte er und kein anderer gebraucht werden, wenn dieselbe Erscheinung nicht als hervorgebracht, sondern als aufgenommen angezeigt werden sollte. Wie aber die Erscheinung für sich allein etwas sey und verschieden von der hervorgebrachten, davon kann man sich leicht überzeugen. Beim Niederreißen ist der eigentliche Stoff und sinnliche Inhalt des Stammlautes die rasche, gewaltsame Trennung von dem Standorte. Diese ist was sie ist, wir mögen sie in Verbindung mit einem Thun oder einem Leiden denken. Das rasche Umwerfen und das rasche Umfallen ist auf gleiche Weise eine rasche Verwechselung des Stehens und Liegens. Beim Zerbrechen ist der sinnliche Gehalt die Trennung vorher verbundener Theile, und das Auseinandertreiben ist eben so wie das Auseinandergehen ein auseinander. Daß aber die Bezeichnung des Hervorbringens der Erscheinung im Fortgange der Sprachentwickelung auf die Endsylbe fiel, war eben so natürlich, als daß sie Anfangs an der Stammsylbe haftete. Durch die Conjugation war das Ende der Verba der Ort für die Bezeichnung alles dessen geworden, was nicht in der sinnlichen Erscheinung selbst, sondern in der Vorstellung des sprechenden seinen Grund hat, wie Person, Zeit, Modus. Dahin fiel nun auch das mit der Erscheinung zwar nothwendig verbundene, aber von ihr selbst verschiedene und der Form, nicht dem Stoffe, angehörige Activ- und Passivverhältniß und seine Bezeichnung. Inhalt also und sinnliche Erscheinung sind im Activum und Passivum gleich, und worin sie bestehen, kann mit Hülfe der Sprache selbst leicht erkannt werden, die diesen Inhalt wieder auf andere Weise, durch besondere Substantiva ausdrückt, die aus gleichem Stamme mit den Verbis gebildet dem Activum nicht anders als dem Passivum angehören: Riß, Bruch, Schlag, Rede, Wurf. Im deutschen nähern sich diese den Stammlauten der Verba so sehr, daß sie nicht selten diese selbst sind, wie Schall, Schlag, Knall. Im griechischen sind sie zwar abweichender, aber doch offenbar auch gleichartigen Ursprungs, wie βολή, λόγος, während

andere dem Activum oder Passivum ausschließend angehören, wie ῥῆσις und ῥῆμα, πρᾶξις und πρᾶγμα. Aus jener Gleichheit des Inhaltes ist es denn auch zu erklären, daß in der deutschen sowohl als in der griechischen Sprache mehrere Activa neben der activen Bedeutung auch die passive haben, wie brechen, zerbrechen, reißen, zerreißen, scheiden, ἄγειν, ziehen, ὁρμᾶν, treiben, κεύθειν; desgleichen, daß gewisse Activa im griechischen in einigen Zeiten die passive Bedeutung annehmen, wie ῥήγνυμι, ἵστημι, ὄλλυμι, φαίνω. Jene Gemeinschaft des Inhaltes ist nun auch als die Ursache zu betrachten, daß die Endung des Passivum zugleich die des Medium werden und als solche wiederum das Hervorbringen der Erscheinung, wiewohl auf eine vom Activum verschiedene Art bedeuten konnte. Die Endung des Passivum nämlich zeigt an, daß die im Stammlaute ausgedrückte Erscheinung eine von dem Subjecte aufgenommene und empfangene ist. Hiebei aber wird der Gegenstand in Bezug auf die Erscheinung, in sofern er sie aufnimmt und empfängt, nicht ohne Thätigkeit gedacht, nur daß seine Thätigkeit nicht die hervorbringende der Erscheinung, sondern eben die empfangende ist. Denn wenn er aller Thätigkeit beraubt gedacht würde, so könnte er auch nicht als Subject gedacht werden, sondern nur als Object. Denn eben darin besteht das Wesen des Subjectes, daß es dasjenige ist, an welchem sich nicht blos ein Merkmal überhaupt, sondern ein von ihm, also von seiner Thätigkeit, ausgehendes befindet, und das heißt einen Gegenstand als Subject im Satze nennen, ihn als denjenigen angeben, der ein Merkmal ausgehen läßt. Daher ist denn auch im griechischen wie im deutschen das Wort leiden selbst ein Activum, und die Bildung des Passivum erfolgt im deutschen mit Hülfe der Wörter werden und seyn, und im griechischen haben die Aoriste des Passivum ganz active Form. Mit der Passivendung wird also nicht alle und jede Thätigkeit in Bezug auf die Erscheinung verneint, sondern nur die hervorbringende: daß diese nicht vom Subjecte, sondern von einem andern Gegenstande ausgehend, vom Subjecte aber empfangen gedacht werde, ist der Sinn der Endung. Sie kommt demnach

nur solchen Verbis zu, deren Inhalt so beschaffen ist, daß die Thätigkeit, durch welche die Erscheinung hervorgebracht wird, auf andere Gegenstände überzugehen geeignet ist, d. h. den Verbis, die active und transitive zugleich sind, also eine entweder in der That oder scheinbar willkürliche Thätigkeit anzeigen, und die intransitiven haben ihrer Natur nach kein Passivum; mit andern Worten: eine Erscheinung, deren wirkende Thätigkeit nicht über die Gränzen des wirkenden Subjectes hinaus sich erstreckt, kann eben darum nicht als von einem andern Gegenstande aufgenommen und empfangen gedacht werden, so daß dieser Gegenstand als empfangender derselben und in sofern thätig gedacht und zum Subject eines Passivum gemacht werden könnte. Darum haben Verba, wie seyn und werden und alle, in denen eine unwillkürliche, aus der Natur der Subjecte nothwendig fließende Thätigkeit angezeigt ist, kein Passivum. Diese Thätigkeiten lassen keine Spuren außerhalb ihrer Subjecte zurück, wie sie von jeder transitiven Thätigkeit am Objecte zurückbleiben und eben das sind, was im Passivum angezeigt wird. Nun giebt es aber Thätigkeiten unter den intransitiven sowohl als andere, welche an dem Subjecte selbst, von dem sie ausgehen, ähnliche Spuren in der Erscheinung desselben hinterlassen, wie die transitiven alle an ihren Objecten. Sobald also die Erscheinung mehr Aehnlichkeit mit einer aufgenommenen als mit einer hervorgebrachten hat, ist es natürlich, daß das Wort der Thätigkeit, wiewohl es auch als Activum gebraucht werden kann, die passive Form annimmt, das Subject mag in Folge derselben Thätigkeit Object seyn können oder nicht.

Auf diese Weise scheint die Entstehung und Bedeutung des Medium richtiger erklärt zu werden, als auf dem von andern eingeschlagenen Wege, welcher das Medium herleitet aus denjenigen willkürlichen und transitiven Thätigkeiten, deren Subject zugleich das Object derselben ist. Allerdings werden diese auch durch das Medium bezeichnet: λοῦμαι, ἀπέχομαι, ἀπάγχομαι. Aber wir lassen uns nur durch die entsprechenden Ausdrücke unserer Muttersprache leiten, wenn wir annehmen, daß den Griechen das Subject solcher Verba

auf gleiche Weise hervorbringend und aufnehmend, activ und passiv erschienen sey. Wäre die Zahl der Media, die eine solche reflexive Bedeutung haben, auch viel größer, als sie ist, immer müßte eben die passive Endung uns zweifeln lassen, ob mit ihnen zugleich die hervorbringende Thätigkeit, die allerdings mit der Erscheinung verbunden ist, auch angezeigt werden sollte. Denn nicht alles, was mit einer gewissen Vorstellung nothwendig verbunden in der Wirklichkeit ist, wird auch jedesmal unter dem Ausdrucke für die Vorstellung mit verstanden, sondern manches bleibt von dem sprechenden unberücksichtigt. So ist bei λοῦται das Subject allerdings hervorbringend thätig, aber es zeigt zugleich eine empfangene, aufgenommene Erscheinung, und die Frage ist, ob die hervorbringende Thätigkeit mit gedacht und gemeint wurde, als man zuerst das Medium bildete. Daß man in der Folge sie mit dachte und meinte, ist gewiß, aber wir haben es jetzt mit der Entstehung und Grundbedeutung dieser Form zu thun, und da scheint es nicht natürlich, daß man für eine Vorstellung, in welcher ein Gegenstand eben so sehr hervorbringend und activ wie empfangend und passiv gedacht worden wäre, gerade die passive Form gewählt haben sollte. Auch läßt sich auf diesem Wege nicht füglich erklären, wie das Medium, wenn dieß seine ursprüngliche Bedeutung war, zu den andern Bedeutungen, die es hat, kommen konnte, wie αἴρομαι z. B. nicht hieß *Ich erhebe mich*, sondern *Ich hebe für mich auf*, ῥίπτομαι nicht *Ich werfe mich*, sondern *Ich werfe von mir*, und ähnliche. Die Analogie des Passivum, die man hier anführt, widerspricht eben der Annahme, daß die reflexive Bedeutung des Medium die erste sey. Z. B. ἐπιτρέπειν τινὶ τὴν δίαιταν wird passiv ausgedrückt ἐπιτρέπεταί τις τὴν δίαιταν; eben so προσποιῆσαί τινί τι im Medium προσποιήσασθαί τι. Ist die reflexive Bedeutung die erste, so hieß προσποιοῦμαι zuerst *Ich eigene mich zu*, wie ἐπιτρέπομαί *Ich werde aufgetragen*. Wie dieß letztere nun bedeutet *Es wird mir aufgetragen*, so müßte jenes nach derselben Analogie bedeuten *Es eignet sich mir zu*. Es bedeutet aber Ich *eigne mir zu*. Dann sieht man sich bei jener Annahme

auch genöthigt eine ziemliche Anzahl Media, weil durchaus keine Spur von reflexiver Bedeutung in ihnen zu finden ist, von den übrigen abzusondern und als Deponentia aufzustellen; und zwar sind dieß meist solche, von denen gar kein Activum vorhanden ist, die mithin als ursprüngliche Erzeugnisse der Vorstellungsart, die man durch das Medium ausdrücken wollte, betrachtet werden müssen, und die also gerade am allermeisten die reflexive Bedeutung haben würden, wenn dieß die erste gewesen wäre. Alle diese Schwierigkeiten fallen weg, wenn wir uns die Sache folgender Maaßen denken: das Verbum überhaupt ist das Wort, welches die Thätigkeit eines Gegenstandes anzeigt. Die Thätigkeit aber ist von zweierlei Art, entweder eine solche, die eine Erscheinung hervorbringt, oder eine, die sie aufnimmt und empfängt. Die Form für die erste ist das Activum, für die zweite das Passivum. Die Thätigkeit des Empfangens aber kann wiederum auf zweierlei Art gedacht werden, entweder so, daß die Verschiedenheit des empfangenden Gegenstandes von dem hervorbringenden zugleich mit gedacht wird, oder so, daß sie nicht mit in der Vorstellung begriffen ist. Wird sie mit gedacht, so tritt das eigentliche Passivum ein, wo nicht, so findet das Medium statt. Zwischen Medium und Passivum ist also derselbe Unterschied, wie zwischen anfangen zu haben und bekommen, und dem Activum entspricht das Geben. Und wie bei dem Haben nicht daran gedacht wird, ob das, was einer hat, ihm von einem andern gegeben ist, oder ob er es von sich selbst besitzt, so wird bei dem Medium nicht daran gedacht, ob die Erscheinung, die der Gegenstand zeigt, in ihm durch einen andern hervorgebracht wird oder nicht.

Vierundzwanzigste Vorlesung.

Wir betrachteten in voriger Stunde die letzte Form, welche aus der Beziehung eines Gegenstandes und seiner Thätigkeit auf einen andern in der Sprache hervorgegangen ist und am Verbum als Passivum erscheint. Das Passivum entsteht, wenn das Object einer transitiven Thätigkeit als Subject mit einem von jener Thätigkeit herrührenden Prädicate belegt werden soll. Als Subject kann es erscheinen, sobald die in der Zeit begonnene Abhängigkeit, in der es als Object sich befand, ihr Ende erreicht hat; und das Prädicat, welches es nun zu empfangen geschickt ist, wird mit demselben Verbum, dessen Object es vorher war, ausgedrückt, weil die Erscheinung, die den Inhalt des passiven Prädicates ausmachen soll, dieselbe bleibt, die sie im activen war, und nur aus einer hervorgebrachten zu einer aufgenommenen wird. Diese Veränderung wird durch die Endung des Stammlautes angezeigt, weil die Endung überhaupt das von der Vorstellung herrührende, nicht in der Wirklichkeit gegebene anzeigt, das Auffassen der Erscheinung aber als einer hervorgebrachten oder aufgenommenen von der Vorstellung herrührt, indem in der Wirklichkeit beide ein und dasselbe sind, das was in der griechischen und deutschen Sprache auch durch besondere mit den Verbis aus gleichem Stamm erwachsene Substantiva ausgedrückt wird. Aus dieser Gemeinschaft des Inhaltes und Stoffes wurde außer andern Eigenthümlichkeiten beider Sprachen, wohin die active und passive Bedeutung eines und desselben Verbum in der activen Form entweder in allen oder in einigen Zeiten gehört, die Entstehung des griechischen Medium abgeleitet. Die Passivendung nämlich schließt nicht den Begriff der Thätigkeit überhaupt aus, sondern nur den der hervorbringenden, außer welcher auch eine empfangende statt findet, und diese wird gedacht und angezeigt, wenn das Prädicat die passive Form trägt. Nun giebt es hervorbringende Thätigkeiten, deren Subject zugleich

ihr Object seyn kann, und weil das Medium auch solche zuweilen bedeutet, so nimmt man gewöhnlich an, dieses sey seine erste und eigentliche Bedeutung. Wir konnten es aber nicht wahrscheinlich finden, daß für die Bezeichnung eines eben so sehr als hervorbringend wie als hervorgebracht gedachten die passive Form gewählt worden sey; auch zeigte sich, daß die Zahl der Media, die reflexiv genommen werden können, nur gering, die Entstehung der andern Bedeutungen dieser Form aber bei jener Annahme schwer zu erklären, die Trennung endlich, die dann zwischen den eigentlichen Mediis und den sogenannten Deponentibus gemacht werden muß, eine willkürliche sey. Daher nahmen wir vielmehr an, daß die erste Bedeutung des Medium die passive war und nur das eigenthümliche hatte, daß die Anzeige der Verschiedenheit des hervorbringenden Subjectes von dem empfangenden, welche durch das Passivum erfolgte, beim Medium wegfiel.

Diesem nach wird also φοβεῖσθαι z. B. als Passivum in Furcht gesetzt werden, als Medium Furcht empfinden oder haben, παύεσθαι passiv zum Aufhören gebracht werden, im Medium ein Ende haben bedeuten und eine Beziehung der Thätigkeit des Subjectes auf das Subject selbst ist hier anzunehmen nicht nöthig. Bei andern Verbis aber tritt diese Beziehung allerdings näher heran und deutlich hervor, so daß die Verschiedenheit des hervorbringenden und empfangenden nicht nur nicht gedacht, sondern verneint, und ihr Gegentheil, die Einerleiheit beider, angezeigt zu werden scheint; z. B. ἐνδύεσθαι χιτῶνα, λύσασθαι τὴν ζώνην, αἵρεσθαι κλέος. Hier kann angenommen werden, daß durch die natürliche Verbindung desjenigen Gegenstandes, der solche Erscheinungen, wie sie diese Verba ausdrücken, hervorbringt, mit dem, an welchem sie sich zeigen, durch die in der Wirklichkeit statt findende Einerleiheit des hervorbringenden und empfangenden der Sprachgebrauch im griechischen dieselbe Richtung bekommen hat, die sich im deutschen an dem Verbum haben zeigt. Ich habe erkannt heißt eigentlich dasselbe, was habeo cognitum, hat aber seine ursprüngliche Bedeutungslosigkeit in

Bezug auf das hervorbringende verloren und gilt nun so viel als cognovi. So hieß ἐνδύομαι τὸν χιτῶνα eigentlich ich fange an den Rock anzuhaben, wie das passiv gebliebene ἐπιτρέπομαι τὴν δίαιταν ich bekomme die Entscheidung aufgetragen. Weil aber der, welcher den Rock anzuhaben anfängt, in der Regel derselbe ist, der ihn anzieht, so knüpfte sich dieses letztere nachher an jenes an: ich ziehe mir den Rock an. Dieselbe Erklärung ist anwendbar auf diejenigen Media, die das Geschehenlassen zu bedeuten scheinen. κείρομαι τὴν κεφαλήν, διδάσκομαι τὸν υἱόν, ποιοῦμαι ὅπλα. Eigentlich Ich fange an den Kopf geschoren, den Sohn gelehrt oder als einen, der gelehrt wird, die Waffen gemacht oder als solche, die gemacht werden, zu haben. Daß dieser zu haben anfangende zugleich auch die Veranlassung gebe, daß er zu haben anfange, dieses lag ursprünglich nicht im Medium selbst angezeigt, sondern trat erst später aus dem schon angedeuteten Grunde, wegen der wirklich in der Erfahrung gewöhnlich statt findenden Einerleiheit beider, hinzu und wurde dann allerdings mit gemeint und verstanden. So haben wir denn auch nicht nöthig eine eigene Klasse Deponentia mit besonderer Bedeutung anzunehmen, und gerade die Verba, die gleich als Media gebildet wurden, bezeichnen solche Thätigkeiten, daß wir es natürlich finden müssen, daß die active Form an ihnen nicht zum Vorschein kam. αἰσθάνομαι heißt ich habe Empfindung, βούλομαι, δύναμαι, ich habe den Willen, die Kraft. Auch ist es nun begreiflich, daß von vielen Verbis zwar im Präsens ein Activum gebildet wurde, das Futurum aber nur in der Form des Medium in Gebrauch kam, wie λήψομαι, ἀκούσομαι, ὄψομαι, selbst ἔσομαι. Das künftige Hervorbringen einer Thätigkeit erschien leicht unter der Gestalt des Empfangens derselben, und auch hier kommt die Analogie der deutschen Sprache zu Hülfe, in welcher das Futurum mit demselben Hülfsworte wie das Passivum gebildet wird.

Wir haben nunmehr alle Formen betrachtet, welche zufolge der Beziehung des Prädicates auf ein Object theils

an den Substantiven als Casus, theils an den Adjectiven als Steigerungszeichen, theils an dem Verbum als Infinitiv, Passivum und Medium, theils als neue Wortarten, Adverbien und Präpositionen, erschienen sind, und was noch hierher gezogen werden könnte, das Impersonale, bedarf keiner eigenen Begründung, sondern einer der Syntaxis selbst zu überlassenden Zurückführung unter das Geschlecht der gewöhnlichen mit allen Personalendungen versehenen Verba. Wir sind also mit der Betrachtung dessen, was zum einfachen Satze gehören kann, zu Ende, und haben nun noch das zu untersuchen, was in Folge des zusammengesetzten Satzes in der griechischen Sprache entweder als neuer Redetheil oder als neue Umbildung der schon gefundenen sich zeigt. So wie nämlich zwischen einem Gegenstande, der als thätig erscheint, und einem andern, zufolge der Thätigkeit des ersteren ein Verhältniß entsteht, so daß die beiden Gegenstände, die vorher jeder für sich allein auf die durch ihre Selbstständigkeit bestimmte Weise gedacht wurden, nunmehr mit einander verbunden und einer durch den andern verändert gedacht werden, so giebt es auch Verhältnisse zwischen einer Thätigkeit eines Gegenstandes und einer andern entweder desselben oder eines andern Gegenstandes, zufolge welcher beide Thätigkeiten, die vorher jede für sich allein so, wie sie allein erschienen, gedacht werden mußten, nunmehr eine durch die andere wegen der Verbindung, in die sie getreten sind, verändert gedacht werden können. Z. B. das Wehen des Windes und das Fallen des Baumes sind zwei Erscheinungen, deren jede für sich allein wahrgenommen und in einem einfachen Satze ausgesprochen werden kann: Der Wind weht, Der Baum fällt. Aber sie können auch in Verbindung mit einander gedacht werden. Diese Verbindung wird aber verschieden seyn von jener, die zwischen einem Subjecte und Objecte statt findet, bei welcher letzteres unter dem Einflusse des ersteren stehend und durch dasselbe verändert erscheint und deßhalb auch eine Veränderung seines Wortes, wie die Casus sind, zum Zeichen erhält. Denn hier erscheinen beide Gegenstände jeder als Subject mit seiner Thätigkeit, und

wenn auch die Thätigkeit des einen auf die Erscheinung der des andern Einfluß hat, und der Inhalt des einen Satzes mit dem des andern im Verhältniß gedacht wird, so besteht doch zwischen dem Subjecte dieses andern Satzes und seinem Prädicate dasselbe Verhältniß fort, wie es außer der Verbindung mit dem Inhalte des ersten Satzes bestand, und muß also immer auf dieselbe Weise in der Sprache bezeichnet werden. Das Fallen des Baumes giebt dieselbe Anschauung, es mag nun mit dem Wehen des Windes verbunden gedacht werden oder nicht; in den Worten Der Baum fällt kann also nicht auf dieselbe Art etwas verändert werden, wie an dem Worte Baum, wenn er als Object des Wehens und durch diese Thätigkeit des andern Gegenstandes verändert gedacht wird. Gleichwohl ist die Verbindung beider Sätze in der Vorstellung da und will ausgesprochen seyn. Da findet sich ein Laut hinzu, der keinem äußerlich vernommenen oder sonst angeschauten oder anschaubaren nachgebildet blos die in der Vorstellung des sprechenden gegründete Verbindung ausdrückt, ähnlich jenem Laute, der die Selbstständigkeit bedeutete, als diese aus der Seele des Menschen auf die angeschauten Dinge übergetragen ihren Ausdruck in der Sprache forderte. So wie da ein Laut zu dem Worte des Dinges gefügt anzeigte, das Ding sey als selbstständig erkannt, so ward ein ähnlicher Laut das Zeichen der Verbindung; er bedeutete und. In der hebräischen Sprache ist dieser Laut nahe mit dem Artikel verwandt, und in der griechischen und lateinischen scheint sich etwas von ihm in καὶ und que erhalten zu haben. Hier wird es manchem scheinen, daß die Entstehung dieses Redetheils viel früher gesetzt werden mußte, da er auch in ganz einfachen oder diesen ähnlichen Sätzen schon gebraucht wird, wie Gott schuf den Himmel und die Erde, Die Erde war wüste und leer, Vater und Mutter haben dich gesucht. Aber alle diese Sätze konnten nicht gebildet werden, bevor solche Zusammensetzungen wie Der Wind weht und der Baum fällt gemacht worden waren. Denn wer sagen sollte Gott schuf den Himmel und die Erde, der mußte vorher gedacht

haben Gott schuf den Himmel und Gott schuf die Erde. Die Wiederholung desselben Subjectes aber mit demselben Prädicate ist keinesweges eine einfachere und leichtere Verrichtung, als die Setzung eines neuen Subjectes mit seinem Prädicate. Sodann sehen wir, daß in der hebräischen Sprache jenes und nicht blos die Verbindung an und für sich, wie in späteren Sprachen, sondern sehr verschiedene und mannichfaltige Verhältnisse zweier Sätze unter einander bezeichnet. Schon im zweiten Vers der Genesis ist es ein anderes und als jenes erste, wenn es heißt und die Erde war wüste und leer, dann wieder ein anderes: und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser. Und im vierten Verse sah Luther, der bis dahin ganz dem einfachen Tone des Originals gefolgt war, sich genöthigt, dem und, was im hebräischen immer fort geht, ein da unterzuschieben: und Gott sahe, daß das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsterniß. Wäre nun jener Laut zuerst gebraucht worden, um die bloße Verbindung zweier Gegenstände oder auch zweier Prädicate eines Gegenstandes zu bezeichnen, so würde er nicht passend gefunden worden seyn, um das oft ganz verschiedene Verhältniß zweier Sätze mit verschiedenen Subjecten anzuzeigen. Sollte er aber vom Anfange an dazu dienen auszudrücken, daß man zwei solche Sätze in irgend einem Verhältniß unter einander denke, so konnte er dann auf die Bezeichnung der bloßen Verbindung, als welche unter dem allgemeinen Begriff des Verhältnisses mit enthalten ist, übergetragen werden. In der griechischen Sprache freilich finden wir gleich in ihren frühesten Denkmälern einen großen Vorrath von Wörtern zur Bezeichnung der besondern und verschiedenartigen Verhältnisse zweier Sätze unter einander. Aber daraus folgt nur, daß ihren Erfindern der Unterschied dieser Verhältnisse bereits klar geworden war, und es soll nicht behauptet werden, daß das griechische καί auf die oben gezeigte Weise entstanden ist. Da aber dieses καί eben sowohl zwei Sätze als zwei Theile eines und desselben Satzes verbindet, so konnte seiner nicht früher gedacht werden, als an der Stelle, wo die Wortart, zu der es ge-

hört, zum ersten Male in ihrer Nothwendigkeit erscheint. Es sind dieß aber die Conjunctionen oder die Wörter, welche zwei Sätze verbinden. Unter ihnen ist καί die einfachste, indem es eben keine besondere Gestalt eines Verhältnisses, sondern die Verbindung überhaupt anzeigt, und darum mußte es zuerst gestellt werden. Betrachten wir nun den so zusammengesetzten Satz Der Wind weht und der Baum fällt und vergleichen ihn mit einem ähnlichen Der Wind weh't und der Regen fällt, so bemerken wir, das das und in dem ersteren eine andere, innigere Verbindung der beiden Theile anzeigt, als in diesem. Wir nehmen das Verhältniß von Ursache und Wirkung wahr und drücken dieß im deutschen so aus: Der Wind weht so, daß der Baum fällt. Im griechischen wird ὥστε gebraucht, was eigentlich und so heißt, und τε, gleichbedeutend mit καί, zeigt, daß die einfache Verbindung die Grundlage der durch ὥστε bezeichneten Anschauung ausmacht. ὡς aber ist eigentlich das Adverbium von ὅς, dieser. In der Folge nun ging die ursprüngliche Bedeutung von ὥστε eben so verloren, wie die von unserm daß, welches Anfangs nichts weiter war, als das Neutrum von der, und das zur Conjunction unentbehrlich gewesene τε wurde für überflüssig gehalten und aus dem Adverbium ὡς ward die Conjunction ὡς. Dasselbe geschah mit ὅπως, ἵνα, ὅτε, ὁπότε, von denen nur die beiden ersten auch Adverbia geblieben sind. Aber selbst diese Adverbia führen uns wieder zurück auf die ursprüngliche Conjunction und, mittelst des Relativpronomen, aus dem sie meistentheils entstanden sind, und welches selbst nichts anders ist, als der Artikel zum Demonstrativum gesteigert und mit jener Conjunction vereinigt. Im griechischen ist diese Entstehung und Bedeutung des Relativum aus den beiden Umständen zu erkennen, daß in den ältesten Werken ὅς oft dieser bedeutet und durch das hinzugefügte τε die relative Bedeutung welcher erhält. Es entspricht also ganz unserm der, auch in seinem Verhältniß zum Artikel, aus dem es durch Anfügung eines Lautes und stärkere Betonung entstanden ist, wie unser der von dem Artikel

durch die Betonung allein sich unterscheidet. Daß aber das und, was ursprünglich die Conjunction ausmachte, im griechischen nachher verloren ging, darf nicht befremden. Der Inhalt jener Adverbia, mit welchen verbunden es die Sätze als Conjunction verknüpfte, ist in der Vorstellung wesentlich verschieden. Ursache und Wirkung, Grund und Folge oder das Nacheinander in der Zeit, Zweck und Mittel sind durch die Natur unsers Denkens durchaus geschiedene Begriffe. Gleichwohl entspricht ihnen in der Außenwelt nichts ebenfalls verschiedenes, woraus der Stoff für ihre Bezeichnung hätte entlehnt werden können. Darum mußten andere Wörter, die für sich etwas anderes bedeuteten, zu Hülfe genommen werden, und indem man zu ihnen jenes aus geistigem Stoffe geschaffene und hinzuthat, wurden sie alle aus Adverbien Conjunctionen. Das eigenthümliche der Bedeutung einer jeden aber heftete sich natürlich an den sinnlicheren Bestandtheil, der eben das unterscheidende der einzelnen war, während sie den geistigeren alle gemein hatten, und da dieser letztere auch für sich etwas zu bedeuten fortfuhr, nämlich die bloße Verbindung, konnte es geschehen, daß, wie ὅς ohne τε welcher, so ὡς ebenfalls allein daß, ὅπως und ἵνα damit, ὅτε und ὁπότε da oder wenn zu bedeuten anfingen, nachdem sie zuerst so, da, dann, nachher und so, und da, und dann bedeutet hatten. Alle durch solche Conjunctionen verbundenen Sätze lassen sich diesem nach in ihre ursprünglichen Verhältnisse zurückführen. τὸ δένδρον πίπτει ὅτε ὁ ἄνεμος πνεῖ. Noch deutlicher wird dieß werden, wenn vom Conjunctiv und Optativ die Rede seyn wird. Aber nicht alle Conjunctionen tragen ein und in sich und sind kraft dieser ursprünglichen Conjunction das, was sie sind, sondern derselbe Grund, welcher bewirkte, daß Adverbien und Pronomina erst mittelst des und, dann auch für sich allein, die Geltung der Conjunctionen bekamen, hat gemacht, daß auch andere Redetheile, die Anfangs eine ganz andere Bedeutung hatten, in der Folge dieselbe bekamen. Unter den griechischen Conjunctionen gehören hieher εἰ und μή, offenbar einfache, aus keinem sinnlichen Stoffe gebildete Wörter, denen nichts äußer-

liches entspricht. Sie scheinen beide zuerst Empfindungslaute, Interjectionen, gewesen zu seyn, eine Wortart, die wir gleich zu Anfange unserer Betrachtung berührt haben. Von εἰ ist die dorische Form αἰ selbst ein äußerer, gleichsam historischer Beweis für diese Annahme. Dasselbe αἰ ist der Empfindungslaut des Wunsches, und αἰ τοῦτο γένοιτο ist ein einfacher Satz: o geschähe dieses. Wie daraus der Bestandtheil eines zusammengesetzten εἰ τοῦτο γένοιτο werden konnte, sieht man leicht. Sätze wie εἰ τοῦτο γένοιτο, ἡδοίμην ἄν, sind nur durch den Gebrauch zur Einheit verbunden worden und entsprechen eigentlich solchen in unserer Sprache, wie O geschähe dieses, ich würde mich freuen, die von solchen, wie Wenn dieses geschähe, so würde ich mich freuen, zwar nicht dem Inhalte nach, aber in der Form verschieden sind, indem in ersteren zwei unverbundene Gedanken neben einander ausgesprochen werden, deren Zusammenhang erst nachdem man beide gehört hat, aus dem Inhalte eines jeden in Vergleichung mit dem des andern erkannt wird, ohne daß der eine für sich allein gehört die Erwartung des andern erregt, welches bei den letzteren der Fall ist. Wenn fordert einen andern Satz, und diese Nothwendigkeit ist es, die das Wesen der Conjunction ausmacht. Wenn aber ist eigentlich und dann, und was wir jetzt nur in der Verbindung des bedingenden und bedingten denken, wurde dem anfänglichen Sinne der Conjunction nach in der Verbindung der Gleichzeitigkeit gedacht: meine Freude und das Geschehen dieser Sache fallen in eine und dieselbe Zeit. Und nur durch jenes in wenn verborgene und ist wenn eine Conjunction. Im griechischen aber fehlte die eigentliche Conjunction bei εἰ, und der Gebrauch allein gab dem Zeichen und Worte des Wunsches die Kraft der Conjunction. Mit μὴ verhält sichs auf ähnliche Weise. φυλάττου μὴ πέσῃς hieß zuerst nicht Hüte dich, daß du nicht fallest, sondern Hüte dich, falle nicht, und nur aus der Nebeneinanderstellung beider Sätze entstand die innigere Verbindung, welche, um ausgesprochen zu seyn, ein ἵνα oder ὡς vor μή bedarf, in welchem ἵνα und ὡς selbst wiederum ein und als erste Conjunction verborgen liegt.

Fünfundzwanzigste Vorlesung.

Zu Anfange der vorigen Stunde war die Rede von der reflexiven und causativen Bedeutung des Medium, wie beide aus der ersten mehr passiven und nur durch die Nichtanzeige der Verschiedenheit des hervorbringenden und des empfangenden Subjectes von der passiven abweichenden Bedeutung dieser Form hervorgegangen seyen, nämlich zufolge der in der Erfahrung und Wirklichkeit häufig gegebenen Einerleiheit des die Erscheinung empfangenden und des sie hervorbringenden oder veranlassenden Gegenstandes, ohne daß darum durch das Medium selbst der Gegenstand als hervorbringend oder veranlassend bezeichnet zu seyn brauchte. Es wurde dieses deutlich gemacht durch Vergleichung des deutschen Verbum haben und seiner nach der entgegengesetzten Seite hin veränderten Bedeutung. Die sogenannten Deponentia erschienen als ächte Media, und auch die Erscheinung der medialen Form des Futurum vieler Activa konnte so erklärt werden. Uebergehend sodann von dem einfachen Satze und seinen Erzeugnissen zu dem zusammengesetzten fanden wir als neuen Redetheil die Conjunctionen, welche entstehen mußten, wenn der Inhalt zweier Sätze in Verbindung gedacht wurde und diese Verbindung angezeigt werden sollte. Denn durch Veränderung der Wörter in den Sätzen selbst konnte dieß nicht geschehen, weil der Inhalt eines jeden derselbe bleiben kann, der er außer der Verbindung ist, und die Verbindung, auch wenn sie von einer Veränderung des Inhaltes begleitet ist, immer etwas besonderes, möglicher Weise sehr verschiedenartiges, also für sich auszudrückendes bleibt. Als die eigentliche und ursprüngliche Conjunction nun erkannten wir das Wort, welches und bedeutet, welches zwar auch einzelne Wörter eines Satzes verbindet, aber nur nachdem sie als Bestandtheile zweier Sätze gedacht worden sind. Auch lehrt die Vieldeutigkeit jenes Lautes, der in einer der ältesten Sprachen und bedeutet, daß seine erste Bedeutung nicht die beschränktere

des deutschen und und des griechischen καί, sondern die allgemeinere des Verhältnisses überhaupt und zwar zwischen Sätzen war. Unter den Conjunctionen aber, die mehr als und bedeuten, fanden wir in der griechischen Sprache die meisten als anfängliche Demonstrativadverbia, welchen erst durch das hinzugetretene und die Kraft der Conjunctionen zu Theil wurde, die sie dann auch ohne jenes fortbehielten, indem die Bezeichnung der verschiedenen Verhältnisse zweier Sätze, die zufolge unsers Denkens vorgestellt werden ohne daß ihnen ein äußerlicher Stoff zum Grunde liegt, natürlich auf das Adverbium als den sinnlicheren Bestandtheil fiel, zumal da die eigentliche Conjunction auch für sich etwas zu bedeuten fortfuhr, nämlich das bloße und. Daher hieß ὡς auch ohne τε daß, ἵνα damit, wie ὅτε und ὁπότε da oder wenn. Dann erhielten aber auch andere Wörter die Bedeutung der Conjunctionen, wie εἰ und μή, ursprünglich Empfindungslaute, die sich eben deswegen auch von den eigentlichen Conjunctionen dadurch unterscheiden, daß sie auch in einfachen Sätzen stehen und etwas bedeuten können, was jene nicht können, so wenig wie das Wort und, in dem sie gegründet sind.

Wenn also ein Wort, das ursprünglich etwas anderes, als die Verbindung zweier Sätze bedeutete und diese andere Bedeutung auch immer beibehielt, durch den Sprachgebrauch zur Conjunction werden konnte, so folgt, daß bei Beantwortung der Frage, welche Wörter in einer gegebenen Sprache Conjunctionen seyen, nicht auf deren ursprünglichen Inhalt, sondern darauf gesehen werden muß, ob ihnen jene verbindende Kraft, die eigentlich nur das Wort und besitzt, dessen Inhalt eben darin besteht, in der Sprache beigelegt worden ist oder nicht, ihr eigentlicher Inhalt mag seyn welcher er will. Wenn sich dann auch findet, daß der eigentliche Inhalt solcher Wörter, die zugleich die verbindende Kraft besitzen, eine gewisse Verwandtschaft hat, so folgt darum nicht, daß alle gleichbedeutenden auch die verbindende Kraft hatten und Conjunctionen waren. Es kommt also bei der Bestimmung des Umfangs auch dieses Redetheils mehr auf die Form der Vorstellung an, als auf den Stoff. Dadurch, daß man

dieses übersah, ist große Verschiedenheit in die Bestimmung der Conjunctionen bei den Grammatikern gekommen, und man hat irriger Weise Wörter, deren Inhalt dem gewisser Conjunctionen gleicht, deswegen unter die Conjunctionen gezählt. Z. B. γάρ. Allerdings findet da, wo γάρ gebraucht wird, eine Verbindung zweier Sätze statt, die des Grundes und der Folge. Aber die durch γάρ verbundenen Sätze werden nicht als ein einziger, sondern als zwei gedacht. βοήθει μοι· δύνασαι γάρ unterscheidet sich von βοήθει μοι, ὅτι δύνασαι wesentlich und so, wie Hilf mir! du kannst ja von Hilf mir, weil du kannst. In ὅτι liegt etwas bindendes, d. h. am ersten sowohl als am zweiten Satze haftendes, wodurch die Einheit beider entsteht. Denn das ist die Natur des Bandes, daß es beide verbundene berührt. γάρ dagegen bezieht sich blos auf den zweiten Satz, indem es ihn theils verstärkt (γε) theils als Fortsetzung des ersten bezeichnet (ἄρα, ῥα.) Nun ist zwar Fortsetzung nicht denkbar, wo nichts vorhergegangen ist, und γάρ kann daher nie zu Anfang einer Rede stehen, sondern bezieht sich jederzeit auf einen vorhergegangenen Satz, aber es schließt den seinigen nicht als Theil jenem an, so wenig wie οὗτος oder ein anderes Demonstrativum, welches auf ein früher genanntes hinweist. Daher wird oft mit allem Rechte der Satz, in welchem γάρ steht, durch ein volles Punctum vom vorigen geschieden, was bei einer Conjunction nicht geschehen kann, es müßten denn die beiden Sätze umgestellt seyn, z. B. Weil du kannst, so hilf mir, von welcher Umstellung nachher die Rede seyn wird. γάρ ist also keine Conjunction, weil es blos dem einem Satze angehört, während die Conjunction in beiden steht, beide mit ihrem und berührend, oder, weil γάρ die beiden Sätze zwei bleiben läßt, während die Conjunction einen aus zweien macht. Was von γάρ gilt, gilt auch von οὖν, dessen Bedeutung der von ὥστε gleich kommt, ohne daß es wie dieses eine Conjunction ist. Auch οὖν und οὔκουν weisen zurück auf ein früheres, aber sie verknüpfen es nicht mit dem folgenden zur Satzeseinheit, denn es fehlt ihnen der bindende Bestandtheil und. Anders verhält es sich mit ἀλλά. Dieses Wort

wird mit Recht zu den Conjunctionen gezählt, wiewohl seine Bedeutung gerade das Gegentheil der Verbindung, die Trennung, ist. Denn die Bedeutung der Wörter darf uns bei ihrer Classification nicht leiten. Der Form nach ist ἀλλά ganz so beschaffen, wie καί. Wie dieses, steht es zwischen ganzen Sätzen und einzelnen Wörtern, aber so, daß es ganze Sätze voraussetzt. οὐχ οὗτος εἶπεν, ἀλλ' ἐκεῖνος. οὐ τοῦτο εἶπεν, ἀλλ' ἐκεῖνο. Wie καί zeigt es nichts in sinnlichem Stoffe gegründetes, sondern allein in der Vorstellung vorhandenes an, denn eigentlich heißt es anders. Wie καί endlich bringt es den Inhalt zweier Sätze in eine Beziehung, daß sie beide als ein einziger erscheinen; und diese Beziehung ist eine Verbindung, zwar nicht in der Wirklichkeit, aber in der Vorstellung. Den Gegenstand mit seiner Thätigkeit, den wir einem andern mit der seinigen, oder ihm selbst mit einer andern entgegensetzen, denken wir zusammen mit dem andern, wiewohl so, daß wir ihre Trennung aussprechen wollen; aber Trennung kann nicht statt finden, wo nicht Verbindung war. Darum setzt ἀλλά jederzeit eine Verbindung in der Vorstellung voraus. Wie sich ἀλλά zu καί verhält, so verhält sich δέ zu τε. Auch δέ verbindet, indem es als verschieden bezeichnet, und kann deshalb den Conjunctionen beigezählt werden, wenn es auch zuerst nichts weiter bedeutet haben mag, als ein schwaches δή, nun. Indem es aber die Bedeutung des Entgegensetzens annahm, nämlich jenes schwächeren, wobei das Fortbestehen des andern, dem entgegengesetzt wird, nicht aufgehoben ist wie bei ἀλλά, so erweckt es nothwendig die Vorstellung des andern, weil Gegensatz wie Trennung nicht gedacht werden kann ohne die Vorstellung und bestimmte Anschauung des andern; und dadurch unterscheidet sich δέ von γάρ, in welchem ἄρα die bloße Fortsetzung anzeigt, welche zwar auch nicht gedacht werden kann ohne ein früheres, wobei aber die bestimmte Anschauung dieses andern und frühern nicht gefordert wird, sondern nur daß etwas, was es auch sey, vorangegangen ist. Die nahe Verwandtschaft zwischen δέ und καί zeigt sich auch darin, daß wir im deutschen oft um jenes wiederzugeben das diesem entsprechende und gebrauchen müssen, weil unser

aber, d. h. von neuem, wieder, zu stark seyn würde. Ja wenn wir ἀλλά und δέ mit καί und τε vergleichen, so ergiebt sich eine noch größere Aehnlichkeit zwischen ihnen, als zwischen den letztern und jenen früher betrachteten Conjunctionen wie ἵνα, ὡς und dergl. Nicht blos daß ἀλλά und δέ auch einzelne Wörter im Satze verbinden können, was bei den letztern nicht der Fall ist, auch die Stellung, die sie im Satze einnehmen, ist ganz dieselbe wie bei den ursprünglichen Conjunctionen, während ὡς und die andern eine Umstellung zulassen, die dem Wesen der Conjunction zu widersprechen scheint. Z. B. zwei durch weil zu einem verbundene Sätze, wie Er starb für ihn, weil er ihn liebte, sollten die Conjunction immer an dieser Stelle haben, wo die Gränzen beider zusammenstoßen und das Band aus dem einen auf den andern gleichsam hinübergeworfen werden soll. Aber es wird auch gesagt Weil er ihn liebte, starb er für ihn, und im griechischen wird nicht einmal durch veränderte Stellung der Wörter des nachgesetzten Satztheils diesem der Schein einer Verbindung gegeben, sondern ἔθανεν ὑπὲρ αὐτοῦ bleibt unverändert, ὅτι ἐφίλει αὐτόν mag vorangehen oder nachfolgen. Mit καί und τε, ἀλλά und δέ läßt sich eine solche Umstellung nicht vornehmen. Daß es mit jenen geschehen kann, hat seinen Grund eben darin, worin die Ursache lag, daß Wörter, die eigentlich keine Conjunctionen sind, die verbindende Kraft erhielten. Das und, welches zu solchen Wörtern hinzugedacht sie zu Conjunctionen gemacht hatte und ursprünglich nicht in ihnen lag, schied allmälig wieder von ihnen aus, wie wir sehen, daß in den homerischen Werken τε an viele Partikeln angehängt ist, zu denen die spätern es nicht mehr setzten und die Partikeln ohne τε dasselbe bedeuten ließen, was sie erst nur vermittelst desselben bedeutet hatten, indem die durch sie angezeigte besondere Art der Verbindung zugleich mit der, welche und anzeigt, gedacht wurde. Ursache und Wirkung, Grund und Folge, Bedingung und bedingtes, Gleichzeitigkeit und Aufeinanderfolge in der Zeit sind Verhältnisse, welche die Verknüpfung zweier Sätze zu einem nicht nothwendig zur Folge haben, wie wir an

γάρ und οὖν sahen. Der Sprachgebrauch aber legte manchen jener Wörter auch die verknüpfende Kraft bei. Dieses geschah Anfangs so, daß man und entweder dazu setzte oder dabei dachte. So lange dieß der Fall war, konnte die Umstellung so wenig wie bei den und selbst bedeutenden Wörtern erfolgen. Nachdem aber die Wörter daß, damit, weil, nachdem, wenn, bis, bevor, als, da, die verknüpfende Bedeutung als ihre eigenthümliche angenommen hatten, und man das und so wenig, wie wir jetzt im deutschen, mehr dabei verstand, da konnte es geschehen, daß ein mit einer solchen Conjunction anfangender Satz von seiner natürlichen zweiten Stelle in die erste versetzt wurde, indem ein Satz, der als Bedingung, Folge u. s. w. sich ankündigte, sogleich die Erwartung eines zweiten das bedingte, den Grund u. s. w. enthaltenden und mit jenem zur Einheit verbunden gedachten erregte. War es hingegen die Verbindung selbst, die angezeigt werden sollte, ohne eine jener bestimmten Formen des Verbundenseyns, da konnte das anzuknüpfende unmöglich aus der zweiten Stelle weichen, und darum kann weder καί und τε, noch ἀλλά und δέ dem ersten Theile des zusammengesetzten Satzes eingefügt werden. Indessen hat καί und τε in sofern etwas von der Eigenthümlichkeit der übrigen Conjunctionen angenommen, daß es allerdings auch im ersten Theile erscheinen kann, wenn nämlich die Verbindung so eng gedacht wird, daß gleich der erste Theil als ein solcher bezeichnet werden muß, der mit einem zweiten vereinigt ist. Denn das ist die Bedeutung von καί - καί, τε - τε oder τε - καί Die beiden Theile des Satzes sind dann so verbunden zu denken, daß keinem von beiden das Früherseyn in der Zeit zukommt, daß also kein Grund ist, den einen als den ersten zu bezeichnen, weshalb man beide, auch den ersten, als bereits verbunden bezeichnet. Sonach giebt es also in der griechischen Sprache zwei Arten von Conjunctionen, eine, welche die ursprünglichen zur Einheit verbindenden Wörter enthält, und die andere, welche diejenigen Wörter in sich faßt, die dieselbe Einheit, aber zufolge einer bestimmten Art innerer oder äußerer Verbindung anzeigen. Die letztern sind aber nur dadurch Conjunctionen, daß ihnen durch den

Sprachgebrauch die Kraft der ersteren beigelegt worden ist, nicht dadurch, daß sie die bestimmte Art der Verbindung anzeigen. Hieraus läßt sich beurtheilen, mit welchem Rechte manche Grammatiker die letztern allein als wahre Conjunctionen annehmen und die ersteren als bloße Partikeln von ihnen trennen, dann auch, ob man Grund hat, Wörter wie μέν, δή, τοι, ἆρα, ἦ, ἄν, ὅμως, περ, γε, zu den Conjunctionen zu zählen, wie z. B. Hermann de em. L. II. c. 14 gethan hat. Es sind dieß aber meist solche Wörter, deren schon früher bei den Adverbien gedacht worden ist, indem andere sie zu dieser Wortart zählen; und nach dem, was wir über die Natur der Conjunctionen angenommen haben, würden sie allerdings, wenn alle Partikeln entweder Adverbien oder Conjunctionen seyn sollen, mit größerem Rechte Adverbien genannt werden, und wir haben sie bisher zuweilen so genannt; denn sie beziehen sich, wie diese, immer auf den einfachen Satz, und sind also Prädicate des Verbum oder eines andern die Stelle des Verbum vertretenden Hauptprädicatwortes. Da sie aber gewöhnlich keine wirkliche an der Thätigkeit wahrgenommene Beschaffenheit, sondern meist eine aus der Vorstellungs- und Empfindungsweise des sprechenden allein hervorgehende Zuthat und Modification, also mit einem Worte nichts objectives, sondern etwas subjectives, wie Zweifel, Gewißheit, Bekräftigung, Vermuthung anzeigen, und da sie fast alle ihren Ursprung eben solchen Empfindungslauten zu verdanken haben, wie nach unserer Annahme εἰ und μή zuerst waren, während die Adverbien aus den Adjectiven oder andern etwas wirkliches und objectives bezeichnenden Wörtern gebildet sind, so ist es angemessener, sie von den Adverbien wie von den Conjunctionen zu sondern, und unter dem Namen der Partikeln im engern Sinne zusammenzufassen, da dieser Name einmal vorhanden und seiner Unbestimmtheit wegen zur Bezeichnung einer vielartigen Menge nicht ungeschickt ist. Zu diesen Partikeln gehört denn auch jenes οὐ, das wir bei den Adverbien schon etwas näher betrachteten und aus dieser Classe zu verweisen genöthigt waren. Seine Einfachheit giebt es als ein ursprüngliches Wort zu erkennen, und es scheint wie

der Artikel und das erste und unmittelbares Product des sprechenden Geistes, durch nichts mit den Sinnen wahrgenommenes veranlaßt zu seyn. Denn aus einem Empfindungslaute, woraus andere Negationen abgeleitet werden können, läßt οὐ sich darum nicht ableiten, weil μή so entstanden zu seyn scheint und daher die subjective Verneinung wurde, welche etwas als nur in dem sprechenden und seiner Vorstellung nicht vorhanden bezeichnet, das äußere Seyn oder Nichtseyn ganz unberührt läßt. οὐ hingegen hebt das äußere, objective Seyn auf und ist Urtheil des Verstandes über das äußere, was als allgemein gültig ausgesprochen wird, nicht Ausdruck eines Willensactes, der die Verneinung aus eigner Regung setzt, als worauf jeder Satz mit μή sich zurückführen läßt, wie in der Syntaxis selbst erörtert wird. Bei so wesentlich verschiedenem Inhalte läßt sich nicht annehmen, daß οὐ aus einer Quelle mit μή geflossen sey. Auch findet zwischen beiden Verneinungen nicht jene Verwandtschaft des Lautes statt, welche im lateinischen z. B. non als gleichen Ursprungs mit dem verbietenden oder subjectiv verneinenden ne zu erkennen giebt, wo man annehmen kann, daß die Einsicht in den Unterschied der objectiven und subjectiven Verneinung die Umbildung des zuerst beide bedeutenden ne verursacht hat. Es bleibe also dahin gestellt, ob das griechische οὐ aus der Muttersprache des Griechenstammes, in welcher es Leerheit, Vertilgung oder etwas dergleichen bedeutet haben kann, in die griechische übergetragen, oder als reines Erzeugniß des besonnenen Geistes, der die griechische Sprache erfand, zuerst in ihr entsprungen sey. Die nähere Bestimmung der verschiedenen Arten der Partikeln muß der Syntaxis selbst überlassen werden, wo auch von den Fragewörtern, die sich größtentheils unter ihnen finden, die Rede seyn wird. Aber eine Art müssen wir hier noch erwähnen, oder vielmehr aus dieser Classe herüber in die der Conjunctionen tragen, nämlich alle sogenannte relative Partikeln, wie οὗ, οἷ, ᾗ, ὅπου, ὅποι, ὅπῃ, ἔνθα, wenn es w o bedeutet, ὅθεν, ὁπόθεν, ὁπόσε, deren conjunctionale Natur schon an dem ὁ — erkannt wird, alles (ἔνθα ausgenommen) Sprößlinge des Artikels und des aus ihm

gewordenen demonstrativen dann relativen Pronomen, welches relative Pronomen selbst, wenn es nicht als declinirbares Wort die Form des Adjectivum trüge, zu den Conjunctionen gerechnet werden müßte. Es ist dieses aber die fünfte Art der Adverbien, welche oben, als wir diesen Namen noch in seiner allgemeinsten Bedeutung brauchen durften, nach den aus Adjectiven, Substantiven, Verbis und Präpositionen abgeleiteten angekündigt worden ist.

Sechsundzwanzigste Vorlesung.

Wir versuchten in voriger Stunde das Wesen der Conjunctionen durch Vergleichung derselben mit verwandten Wörtern und durch Unterscheidung mehrerer Arten ihrer selbst näher zu bestimmen, was um so nöthiger war, da die meisten Grammatiker hierin uneinig sind. Wir legten auch hier das eigenthümliche der Vorstellungsweise, welche beim Gebrauch der Conjunctionen in der griechischen Sprache statt gefunden zu haben scheint, nicht den Unterschied ihrer Bedeutungen zum Grunde, und fanden, daß es Wörter giebt, welche den Conjunctionen ähnlich sind, indem sie immer einen Satz voraussetzen, aber dadurch sich unterscheiden, daß sie den, in welchem sie selbst stehen, nicht zur Einheit mit dem vorigen verknüpfen, weil ihnen der durch und ausgesprochene bindende Begriff fehlt. Von dieser Art sind γάρ und οὖν, die wir also von den Conjunctionen ausschlossen. Es ist aber, wie wir ferner bemerkten, entweder die bloße Verbindung zweier Sätze zu einem, oder eine bestimmte Art von Verbindung, welche durch die Conjunctionen angezeigt wird, und so ergaben sich zwei Arten derselben. Zu der einen zählten wir außer den ursprünglichen Bindewörtern καί und τε auch ἀλλά und δέ, die Bezeichnungen der Trennung und des Gegensatzes, welche beide Vorstellungsweisen nicht statt finden können, ohne daß zwei Sätze zuvor verbunden gedacht sind. Die andere Art enthält diejenigen Conjunctionen, die eine bestimmte Ver-

bindung zweier Sätze anzeigen und zwar zugleich mit der allgemeinen durch und ausgedrückten, so daß der eine Satz nicht blos als die Folge des vorhergehenden oder als dessen Grund u. s. w., sondern zugleich als dessen Bestandtheil bezeichnet wird. Diese sollten eigentlich, wie die der ersten Art, immer zwischen den Sätzen, welche durch sie verbunden werden, stehen, da der bindende Begriff, der zu ihnen tritt, dem vorhergehenden nicht weniger als dem nachfolgenden angehört. Aber weil durch den Sprachgebrauch der Begriff der allgemeinen Verbindung bei diesen Wörtern sich mit der Bezeichnung der bestimmten so eng vereinigt hatte, daß man sich jener als einer besondern nicht mehr bewußt wurde, so konnte es geschehen, daß man ihnen eine andere Stelle anwies, als die sie kraft der allgemeinen Verbindung haben sollten. Wörter, wie ὅτι, ἵνα und ähnliche erweckten sogleich die Erwartung eines zweiten Satzes, und dieser wurde dann ohne weitere Conjunction angefügt. Nach dieser Auseinandersetzung wurden eine Anzahl Wörter genannt, die von einigen Grammatikern zu den Conjunctionen, von andern mit mehrerem Recht zu den Adverbien gezählt werden, die größtentheils eine subjective Bezeichnung des Prädicates im einfachen Satze zum Inhalte haben und unter dem Namen Partikeln als eine besondere Wortart aufgestellt werden können. Insbesondere wurde unter ihnen die Partikel οὐ erwähnt und über ihre Entstehung und Verschiedenheit von μή gesprochen. Als wirkliche Conjunctionen aber nahmen wir die relativen Partikeln an.

Wir gehen nun zu dem letzten Gegenstande unserer Betrachtung über, zu den in Folge des zusammengesetzten Satzes entstandenen Umbildungen des Verbum. Daß solche Umbildungen unumgänglich nothwendig waren, läßt sich nicht behaupten. Wir sehen, daß in der hebräischen Sprache die bereits gefundenen Formen des Verbum hingereicht haben, die verschiedenen Verbindungen mehrerer Sätze anzuzeigen, und es wurde bei der Entwickelung der Conjunctionen bemerkt, daß diese Wörter eben darum sich bilden mußten, weil das Verhältniß zweier Sätze nicht füglich

durch Veränderung der Wörter des einen oder des andern angezeigt werden konnte, da das Verhältniß der Theile eines Satzes dasselbe bleiben kann, wenn der Satz selbst auch Theil eines zusammengesetzten wird; und so ändert sich denn auch nichts in den Wörtern derjenigen Sätze, die durch und und aber, durch weil, wo, wie und andere Conjunctionen mit einem andern zur Einheit verbunden werden. Aber einige Verhältnisse sind von solcher Beschaffenheit, daß die Beziehung des Prädicates zum Subjecte in dem einen Satze als eine andere erscheinen kann, wenn dieser Satz in ein solches Verhältniß zu einem andern tritt. Im einfachen Satz ist die Beziehung des Prädicates auf das Subject oder die Art, wie ein Merkmal einem Gegenstande zukommt, eine doppelte, indem es an demselben als wirklich oder als nothwendig gedacht wird. Der einfache Satz sagt aus und zeigt an, daß etwas geschieht oder geschehen wird oder geschehen ist, oder er fordert eins von diesen dreien, und dafür sind zwei Formen in den Sprachen da, die eine, frühere, der Anzeige, der Indicativus, die andere der Forderung, der Imperativ, dessen Entstehung ebenfalls der frühesten Periode der Sprachentwickelung angehört. Doch ist die Nothwendigkeit, welche dieser Modus anzeigt, keine wirkliche, außerhalb des sprechenden an dem Subjecte selbst gedachte, nach welcher dieses mit seinem Prädicate verbunden seyn muß; denn die Aussage einer solchen Nothwendigkeit trägt wiederum, weil sie die von etwas wirklichem ist, die Form der Anzeige an sich: Er muß gehen, Er soll gehen, sondern die Nothwendigkeit, die der Imperativ bezeichnet, ist nur in dem Willen des sprechenden gegründet. Im zusammengesetzten Satze nun aber kann vermittelst der Conjunctionen zu einem die Wirklichkeit oder Nothwendigkeit aussagenden einfachen ein anderer gefügt werden, dessen Prädicat weder als wirklich noch als nothwendig mit dem Subjecte verbunden gedacht wird. Auf der andern Seite des wirklichen nämlich liegt das gedachte, dessen Ort, nicht wie der des wirklichen und des geforderten außerhalb, sondern innerhalb des denkenden ist, und welches eine dritte Art der Beziehung des

Prädicates auf das Subject bewirkt, die der Wirklichkeit wie der Nothwendigkeit entgegengesetzt darin besteht, daß die Verbindung beider nur in der Vorstellung des sprechenden oder irgend eines andern statt findet und als in dem Gegenstande nicht wirklich oder zu einer bestimmten Zeit erscheinend gedacht wird. Z. B. Er sagt es, damit es der andere höre. Hier wird der andere nicht als wirklich hörend jetzt oder irgend einmal beschrieben, sondern die Verbindung des Prädicates in derselben Weise, wie sie in der Wirklichkeit mit dem Subjecte statt zu finden pflegt, wird aus dem Gebiete der Wirklichkeit heraus in das des Gedankens getragen, d. h. sie ist aus einer wirklichen zu einer gedachten geworden. Für diese Beziehung nun hat die griechische Sprache zwei Formen, den Conjunctiv und den Optativ, deren Entstehung wir als eine Folge des zusammengesetzten Satzes ansehen müssen. Denn obgleich beide Modi auch in einfachen Sätzen stehen können, so ist doch nicht anzunehmen, daß sie in solchen zuerst gebraucht worden seyen. Jenes Herüberführen eines doch nur in sofern es durch den Gegenstand gegeben ist erkannten Prädicates aus dem Gebiet des gegebenen oder wirklichen in das der Vorstellung muß eine Veranlassung haben: das Prädicat muß aufhören gegeben zu seyn, und etwas anderes muß gegeben werden, wodurch die Vorstellung von jenem als einem sonst zwar auch gegebenen, jetzt aber nicht gegebenen, sondern nur gedachten hervorgerufen wird. Der Inhalt des Satzes Damit jemand höre kann nicht so durch sich allein in die Vorstellung des sprechenden kommen, wie der des andern Satzes Jemand spricht, sondern allein gedacht wird es der Satz seyn müssen Jemand hört. Denn nur die wirkliche Erscheinung des Prädicates vollendet das Urtheil und die Verbindung desselben mit dem Subjecte; und auch der Imperativ, der dieser Behauptung zu widersprechen scheinen kann, indem er nicht die wirkliche Erscheinung aussagt und gleichwohl einen einfachen Satz macht, z. B. Jedermann höre, auch der Imperativ hat einen gegebenen Stoff, der zwar nichts äußerlich wirkliches, aber auch nichts in der Vorstellungsweise des spre-

chenden, sondern in dessen Willen gegebenes ist. Der Wille aber ist von dem sprechenden Vermögen des Geistes verschieden und diesem gegenüber ebenfalls ein äußerliches, und was in ihm begründet ist, das giebt dem Verstande als dem sprechenden Vermögen nicht weniger eine selbstständige Erscheinung, als was außerhalb des sprechenden Menschen sich zeigt. Nun ist allerdings jener Verstand als der Ort und das Gebiet gewisser Vorstellungen von ihm selbst als dem sprechenden Vermögen und dem Erzeuger der Sprache verschieden, und deswegen könnten auch Sätze, deren Inhalt nicht außerhalb des sprechenden, sondern im Gebiet der Vorstellung liegend gedacht wird, eben so für sich allein gedacht und ausgesprochen werden, wie jene, deren Inhalt im Willen gegründet ist, und so wie der Satz Ich will, daß du gehest, als ein einfacher ausgesprochen wird durch Geh, so könnte auch dieser Ich denke, daß du gehst, in ähnlicher Weise eine einfache Form angenommen haben. Aber jener Unterschied zwischen dem sprechenden und dem denkenden Verstande kommt uns nicht zum Bewußtseyn, sondern beruht auf bloßer Abstraction, d. h. denken und sprechen sind zwei verschiedene Aeußerungen eines und desselben Vermögens, die in der Erscheinung nicht getrennt sind. Darum ist anzunehmen, daß die Formen, welche die griechische Sprache für den Ausdruck des im Verstande allein vorhanden gedachten hat, ursprünglich nicht etwas als selbstständig und unabhängig von einer andern Erscheinung gedachtes ausdrücken sollten, sondern etwas mit einem in der äußern Wirklichkeit oder im Wollen, als der innern, gegebenen verbundenes und durch dasselbe begründetes, daß sie also nach den Formen für die Wirklichkeit entstanden und Conjunctiv und Optativ Erzeugnisse des zusammengesetzten Satzes sind.

Was nun den Unterschied beider Modi betrifft, so ist zu bemerken, daß jede Verbindung eines Prädicates mit einem Subjecte, die nicht als wirklich, sondern als gedacht, d. h. blos in der Vorstellung vorhanden ausgesprochen wird, eine doppelte seyn kann, eine der in der Wirklichkeit statt findenden nachgebildete und eine blos als gedacht sich ankün-

digende. Denken wir uns das Prädicat hören in Verbindung mit irgend einem Subjecte, so ist diese Verbindung entweder eine in der Wirklichkeit außerhalb des denkenden und sprechenden begründete: Er hört, hat gehört, wird hören, oder sie findet blos in unserer Vorstellung statt. In diese kommt sie nach dem oben gesagten nicht durch sich allein, sondern auf Veranlassung einer andern außer uns begründeten und gegebenen Erscheinung, und wir können sie darum nicht durch einen ähnlichen einfachen Satz wie jene aussprechen. Denn wollten wir etwa sagen Er soll hören oder Er kann hören, so wäre es nicht mehr das Prädicat hören, was wir mit dem Subjecte verbänden, sondern das Prädicat sollen und können. Wir nehmen also einen andern Satz dazu: Ich spreche, damit er höre. Diese nicht in der Wirklichkeit gegebene Verbindung von Prädicat und Subject wird eben, weil sie nicht gegeben ist, und um als solche bezeichnet zu werden, nicht mit derselben Form, wie die gegebene, ausgesprochen; weil sie aber die Gestalt einer wirklich gegebenen trägt, so unterscheidet sich ihr Ausdruck nur wenig von dem der gegebenen. Soll aber die blos gedachte Verbindung die Gestalt einer wirklichen annehmen, so muß sie etwas mit ihr gemein haben, und dieses kann nichts anderes seyn, als die Nöthigung das Prädicat dem Subjecte beizulegen. Denn dieses ist das eigenthümliche der gegebenen Verbindung, daß sie sich aufdringt und nicht abgewiesen werden kann, weil sie eben gegeben und in der äußern Wirklichkeit gegründet ist. Wird also das gedachte Hören z. B. durch eine bestimmte Form in der Sprache nicht blos als ein gedachtes, sondern zugleich auch als ein unter der Gestalt der Wirklichkeit gedachtes bezeichnet, so ist diese Sprachform der Ausdruck einer im Verstande gegründeten Wirklichkeit oder Nothwendigkeit; und es ist dieses in der griechischen Sprache der Conjunctiv. Derselbe unterscheidet sich demnach vom Indicativus nicht blos negativ, indem er die Verbindung als eine nicht wirklich gegebene ankündigt, sondern auch positiv, indem er sie als eine in der Form und Gestalt der Wirklichkeit gedachte, d. h. nothwendige bezeichnet. Aus

dieser ursprünglichen Bedeutung des Conjunctivus ist es zu erklären, wie er auch jene andere Art der Nothwendigkeit, welche in dem Willen begründet ist, ausdrücken, und die erste Person, die dem Imperativus fehlt, durch den Conjunctivus ersetzt werden kann, so wie im deutschen die dritte Person beider Modi dieselbe ist; und hierauf beschränkt sich meist der Gebrauch des Conjunctivus in einfachen Sätzen: er hat die Bedeutung des Imperativus. Wird dagegen die nicht gegebene, sondern gedachte Verbindung von Prädicat und Subject blos als gedachte bezeichnet, so tritt der Optativus ein, dessen Bedeutung wir, da er in unserer Sprache fehlt, nicht so unmittelbar inne werden können, wie die des Conjunctivs. Gedachtes aber als solches im Gegensatz gegen gegebenes zu bezeichnen ist alsdann Bedürfniß, wenn es in seiner Unähnlichkeit mit dem gegebenen dargestellt werden soll. Diese beruht aber darauf, daß die Verbindung eines Prädicates mit einem Subjecte, um gedacht zu werden, nur der Freiheit von Widerspruch bedarf und keine Nöthigung bei sich hat. Der Optativ also, als die Form, welche das gedachte blos als solches und in wiefern es dem gegebenen oder wirklichen unähnlich ist, bezeichnet, ist eben darum so der Ausdruck der Möglichkeit, wie der Conjunctiv der der Nothwendigkeit ist, d. h. nicht der einer äußerlich wahrgenommenen, die ebenfalls etwas gegebenes ist und im Verbum können ihr Wort findet, sondern der der gedachten, in der widerspruchsfreien Verbindung von Subject und Prädicat bestehenden, wie die durch den Conjunctiv angezeigte Nothwendigkeit nicht eine äußerlich gegebene, sondern die gedachte in der unabweisbaren und sich aufdringenden Verbindung von Subject und Prädicat bestehende ist. In dieser Bedeutung steht der Optativus bei εἰ, wenn angezeigt werden soll, daß auf das wirkliche Vorhandenseyn oder auf die wirkliche, objective Möglichkeit der Verbindung des Prädicates mit dem Subjecte nicht gesehen wird, sondern diese eben nur eine in Gedanken vorhandene ist: εἰ ἐθέλοιεν, καλόν ἐστι, Gesetzt sie wollen, so ist es rühmlich. Ferner ergiebt sich, daß der Optativ die natürliche Form des Aus-

drucks da ist, wo die gedachte Verbindung von Prädicat und Subject, als in der Vorstellung eines andern vorhanden angezeigt, also etwas, das als gedachtes gedacht wird, ausgesprochen werden soll. Weil jedoch der Gedanke des andern für den sprechenden in der That ein äußerliches und objectives ist, so kann er auch unter der Form des Indicativus dargestellt werden, und nur da, wo die Abhängigkeit zufolge der Verbindung mit etwas bereits vergangenen und in sofern nothwendig gegebenen statt findet, wird der Optativ im griechischen regelmäßig gebraucht: ἐκάκιζον αὐτὸν, ὅτι ἡσυχίαν ἄγοι. Da er aber auch alsdann angewendet wird, wenn der sprechende seinen eigenen Gedanken in der Verbindung mit vergangenem denkt, während in der Abhängigkeit von einem gegenwärtigen oder zukünftigen der eigene sowohl als der fremde Gedanke im Indicativ zu stehen pflegt, und da der Optativ hinwiederum auch für den Conjunctiv eintritt, sobald der Vordersatz etwas vergangenes ausdrückt oder enthält, so scheint der Gebrauch des Modus in diesen verschiedenen Fällen aus dem Bedürfniß herzuleiten, die Abhängigkeit und Unselbstständigkeit oder das Gedachtseyn eines Satzes gerade da, wo etwas objectives zu folgen pflegt, durch die das subjective vorzugsweise bezeichnende Form kenntlich zu machen. Also daß man sagte ἐκακίζομεν αὐτὸν, ὅτι ἡσυχίαν ἄγοι, ἔλεξα τοῦτο, ἵνα πάντες ἀκούοιεν, während gesagt wurde κακίζουσιν αὐτὸν, ὅτι ἡσυχίαν ἄγει, λέξουσι τοῦτο, ἵνα πάντες ἀκούωσι, scheint daher zu erklären, daß einem vergangenen, mithin gegebenen Schelten, Sagen und dergl. in der Regel auch ein gegebenes als Ursache, Zweck und dergl. beigesellt zu seyn pflegt, welches also da, wo es nicht als solches, sondern als gedachtes bezeichnet werden sollte, in der unzweideutigsten und entschiedensten Form des gedachten, d. h. im Optativ gesetzt wurde. Die genaueren Bestimmungen hierüber, so wie die häufigen Ausnahmen von der Regel gehören in die Syntaxis selbst.

Siebenundzwanzigste Vorlesung.

In der vorigen Stunde gingen wir zu den Veränderungen über, welche das Verbum in Folge des zusammengesetzten Satzes erfahren hat. Diese bestehen zuerst in einer Vermehrung der Modi. Mit den früher gefundenen Modis, dem Indicativ und Imperativ, wird die in der äußeren Wirklichkeit gegebene und die durch den Willen geforderte Verbindung des Prädicates mit dem Subjecte angezeigt. Eine dritte Art von Verbindung aber ist die, welche blos in der Vorstellung statt findet, und diese auszudrücken ist die Bestimmung des Conjunctivus und Optativus, deren Entstehung darum als eine Folge der Zusammensetzung zweier Sätze zu einem betrachtet werden muß, weil eine außerhalb der Vorstellung entweder in der äußern Wirklichkeit oder in dem Willen liegende Veranlassung erfordert wird, damit die Verbindung in der Vorstellung erfolge. Diese Verbindung selbst aber ist entweder eine der äußerlich gegebenen ähnliche oder unähnliche; jenes, wenn sie mit einer Nöthigung eintritt und als nicht abzuweisend sich darbietet, dieses, wenn sie von Widerspruch frei ist und sich eben nur als denkbar zeigt. Im ersteren Falle wird der Conjunctivus, im letzteren der Optativus gesetzt, und jener trägt also gleichsam ein Abbild der Nothwendigkeit, dieser der Möglichkeit auf das Gebiet der Vorstellung hinüber, ohne daß sie das wirkliche Müssen und Können anzeigen, wie es als äußerlich gegeben erscheint. Aber der Uebergang von dem Bilde zu dem abgebildeten ist nicht unnatürlich, und so sehen wir, daß der Conjunctivus auch die wirkliche Nothwendigkeit, nämlich die im Willen gegründete und auf der Forderung beruhende ausdrückt, und daß dieses hauptsächlich seine Bedeutung ist, wenn er in einfachen und unabhängigen Sätzen steht. Vom Optativ aber wurde bemerkt, daß die durch ihn zunächst ebenfalls im abhängigen Satze erfolgende Bezeichnung des vorgestellten in seiner Unähnlichkeit mit dem gegebenen oder des gedachten als solchen

erstlich da, wo etwas als Bedingung, sodann, wo es als von einem andern gedacht vorgestellt wird, eintrete, vermöge einer besondern Eigenthümlichkeit der griechischen Sprache aber vorzüglich in solchen Sätzen statt finde, welche etwas von einem vergangenen abhängig gedachtes enthalten, und dieser Gebrauch wurde aus dem Bestreben hergeleitet, das blos gedachte gerade da als solches zu bezeichnen und kenntlich zu machen, wo es von dem ihm unähnlichen, dem gegebenen, abhängig ist.

Was die Bedeutung des Optativus in einfachen Sätzen betrifft, so kann es scheinen, daß die Anzeige des Wunsches, von welcher er den Namen hat, ursprünglich nichts anders war, als jener Ausdruck des blos gedachten, wie er in dem die Bedingung enthaltenden Theile zusammengesetzter Sätze mittelst des Optativus und der Conjunction εἰ erfolgt, und die Empfindung des Verlangens selbst spräche sich eigentlich in dem durch dieselbe umgeänderten Tone der Stimme aus, wie auch im deutschen, wenn wir sagen Käme er doch, Möchte er kommen! und die Verwandtschaft des als Bedingung gesetzten mit dem gewünschten scheint sich in beiden Sprachen auch darin zu zeigen, daß der Wunsch selbst unter dieser Form ausgedrückt wird: Wenn ihn doch einer riefe! εἴ τις αὐτὸν καλέσειε, welches elliptisch gesagt seyn kann, so daß es einen Nachsatz wie So wäre es gut, oder So freuete ich mich fordert, dessen Weglassung durch den das Verlangen bezeichnenden Ton der Stimme für das Verstehen unschädlich und durch die alsdann herrschende Gemüthsstimmung des sprechenden natürlich gemacht würde. Indessen sind wir wenigstens einer solchen Ellipse uns keinesweges bewußt; und ist, wie wir früher angenommen haben, das wenn bedeutende εἰ aus dem den Wunsch ausdrückenden Laute αἰ hervorgegangen, so scheint vielmehr anzunehmen, daß, da dieses eben die Zeit war, wo der Optativus nebst dem Conjunctivus entstehen mußte, an jene Form, die nun zu εἰ gesetzt wurde, um das blos gedachte als solches zu bezeichnen, auch jene Bedeutung sich knüpfte, die das bis dahin in einer andern Form zu αἰ gesetzte Verbum eben

vermöge dieses αἰ gehabt hatte, d. h. die des Wunsches. Hatte z. B. der, welcher den Wunsch etwas zu haben aussprach, vorher etwa gesagt αἴ ἔχειν, blos den Besitz mit jenem Ausdruck des Verlangens nennend, und war nun durch Erhebung der Interjection zur Conjunction εἰ, d. h. durch die Beziehung des Inhalts jenes einfachen Satzes auf einen zweiten, mit welchem jener erste nun zusammen ein ganzes ausmachte, so daß jener ohne diesen so wenig wie dieser ohne jenen den Ausdruck dessen was man sagen wollte bewirkte, die neue Form des Verbum nöthig geworden, welche wir als den Optativus gesetzt haben, so konnte das ἔχοιμι, was er nun statt ἔχειν zu dem in εἰ verwandelten αἰ setzte, um nicht mehr den Wunsch, sondern das bloße Gedachtseyn des Habens anzuzeigen, dieses ἔχοιμι konnte erst mit jenem εἰ, dann auch ohne dasselbe die nämliche Bedeutung erhalten, welche bis dahin das ἔχειν mit αἰ gehabt hatte. Eben so wenig braucht die andere Bedeutung des Optativus in einfachen Sätzen, wenn er, gewöhnlich mit der Partikel ἄν verbunden, eine Behauptung, die wir unter der Form der Anzeige des wirklichen aufzustellen pflegen, als blos möglich setzt, auf eine Ellipse zurückgeführt zu werden, obgleich diese Erklärung allerdings auch angewendet werden kann. πάντες τοῦτό γ' ἂν γνοῖεν ist nicht anders Ausdruck der Möglichkeit, als wie ἴωμεν Ausdruck der Nothwendigkeit, weil da, wo die Verbindung des Prädicates mit dem Subjecte von Widerspruch frei ist, gewöhnlich äußere Möglichkeit statt findet; und ist auch dieser Gebrauch des Optativus unserer Annahmen zufolge, wie jener erste für den Ausdruck des Wunsches, später als der in zusammengesetzten Sätzen, so folgt daraus nicht, daß man sich alles so ausgedrückte auch als Theile zusammengesetzter Sätze dachte. Wir sagen auf gleiche Art Dieses möchte, dürfte wohl keinem unbekannt seyn, Ich sollte meinen, würde glauben, und sind uns keines zweiten Satztheiles dabei bewußt, obwohl wir einen solchen, wenn es verlangt wird, hinzufügen können. So scheint auch den Griechen der Optativus für sich allein, nur gewöhnlich durch ἄν gleichsam un-

terstützt, der Ausdruck für die Vermuthung geworden zu seyn. Bemerkenswerth ist, daß, obgleich Conjunctivus sowohl als Optativus das dem gegebenen, objectiven entgegenstehende gedachte, subjective anzeigen, ihre Form doch so verschieden, die des Conjunctivus nämlich die der sogenannten Haupttempora, die des Optativus aber die der historischen geworden ist, und man hat neuerdings die Ansicht darauf gegründet, daß der Optativ eigentlich nichts anders sey, als eben der Conjunctivus der historischen Tempora, eine Ansicht, die wohl noch mehr aus der Berücksichtigung der deutschen und lateinischen Sprache, als aus jener Verschiedenheit der griechischen Formen beider Modi hervorgegangen seyn mag. Es kann aber nicht befremden, daß der Conjunctivus, wenn er die gedachte Verbindung des Prädicats mit dem Subject in ihrer Aehnlichkeit mit der wirklichen auszudrücken bestimmt war, die Form der wirklichen nur wenig veränderte annahm und von dem Indicativus des Präsens blos durch den Vocal unterschieden wurde, woraus dann eben so begreiflich folgte, daß der ihm gegenüberstehende Optativus, der dieselbe gedachte Verbindung in ihrer Unähnlichkeit mit der wirklichen anzeigen sollte, die andere Form, d. h. die des Aoristus, aber ohne das die gewesene Wirklichkeit bezeichnende Augment, erhielt. Eine andere die Modi betreffende Eigenthümlichkeit ist, daß das Futurum weder einen Conjunctivus noch einen Imperativus hat, welcher Mangel nicht nothwendig, aber natürlich scheint. Jedes Gebot nämlich bezieht sich auf ein künftiges, was geschehen soll, sey dieses ein Thun oder ein Unterlassen. Wenn ich dem weinenden sage μὴ κλαῖε, so fordere ich die Unterlassung dessen, was er eben thut, also etwas künftiges. Da also in jedem Imperativus ein Futurum liegt, so ist es erklärbar, daß dieses Tempus keinen eigenen Imperativus bekam. Da jedoch auch gewollt und gefordert werden kann, daß etwas nach Verlauf irgend einer Zeit zu geschehen anfange, so würde der Imperativus dem Futurum nicht widersprechen. Z. B. wenn man unsterblichen beföhle **morituri estote**. Mit dem Conjunctivus verhält sichs auf ähnliche Weise. Das nicht wirkliche unter

der Form des wirklichen, d. h. mit Nothwendigkeit gedachte ist gewissermaßen im Streben nach der Wirklichkeit begriffen, d. h. zukünftig, und daß den Griechen insbesondere der Inhalt des Conjunctivus als verwandt mit dem des Futurum erschien, sieht man daraus, daß sie letzteres oft statt des ersteren setzten, z. B. nach ἵνα und ὅπως. Auch zeigt sich die Aehnlichkeit des Conjunctiv und Imperativ in Ausdrücken wie ἴωμεν, so daß der Mangel beider Modi in demselben Tempus aus einerlei Grunde hergeleitet werden kann. Wahrscheinlich trug auch die äußere Uebereinstimmung mit dem Conjunctiv des ersten Aorist mit dazu bei, daß das Futurum keinen bekam. Es ist nun noch in Bezug auf die Modi die Frage zu beantworten, ob gewisse Wörter den einen oder andern derselben regieren, wie man gewöhnlich sagt, ἵνα regiert den Conjunctiv. Es verhält sich damit wie mit den Präpositionen und den casibus obliquis. In der Conjunction liegt nicht der Grund des Modus, wie etwa im Verbum der des Casus, und so regiert auch ἵνα z. B. nicht den Conjunctiv. Auch steht dieser nicht jederzeit wo ἵνα steht, sondern oft der Optativ. Aber wenn ἵνα gebraucht wird, so findet diejenige Verbindung des Prädicates mit dem Subjecte statt, welche den Conjunctivus oder Optativus fordert, und ἵνα ist also das Zeichen, daß einer dieser Modi folgen wird. Soll nämlich der Zweck ausgesprochen werden, was der Inhalt dieser Conjunction ist, so wird natürlich die Verbindung des Prädicates mit dem Subjecte nicht als eine in der Wirklichkeit gegebene, sondern in der Vorstellung statt findende und durch den Inhalt des vorhergehenden Satzes oder Satztheiles veranlaßte ausgedrückt, eben weil das bezweckte nichts wirkliches noch ist. Indessen wird ἵνα doch zuweilen mit dem Indicativus und zwar nicht blos des Futurum, welches selbst mit dem Conjunctiv verwandt ist, sondern auch des Präteritum gesetzt. Unter den andern Conjunctionen sind die mit ἄν zusammengesetzten ἐάν, ὅταν, ὁπόταν, ἐπάν, ἐπειδάν diejenigen, welche regelmäßig den Conjunctivus bei sich haben, und wegen dieser durch den Sprachgebrauch befestigten Vereinigung dieser Conjunctionen mit diesem Modus kann

16

man sagen, sie regieren ihn, etwa wie ἐξ den Genitiv. Aber auch umgekehrt läßt sich sagen, der Conjunctiv regiere ἐάν u. s. w., d. h. wenn die Verbindung des Prädicates mit dem Subjecte diejenige ist, welche durch den Conjunctiv ausgedrückt wird, so wird dem Sprachgebrauch zufolge unter den die Bedingung anzeigenden Conjunctionen die gesetzt, welche ἄν in sich hat, ἐάν, nicht εἰ; wiewohl es Fälle giebt, wo auch εἰ mit dem Conjunctivus steht.

Als die letzten Erzeugnisse des fruchtbaren Geistes der griechischen Spracherfinder haben wir die Tempora zu betrachten, welche aus der Zusammensetzung zweier einfachen Sätze entstanden sind, und hier muß es auf den ersten Blick Verwunderung erregen, daß außer den Formen für die Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart, welches doch alle möglichen Zeiten sind, noch mehrere Tempora im griechischen sich finden, während anderen Sprachen sogar die Form für die eine oder andere jener drei in der Natur des menschlichen Geistes selbst gegründeten Zeiten fehlt, wie der hebräischen die für die Gegenwart, der deutschen für die Zukunft. Nun werden wir zwar bei näherer Betrachtung bald gewahr, daß es nicht neue Zeiten sind, die durch die neuen Tempora angezeigt werden sollen, was auch unmöglich wäre, sondern nur nähere Bestimmungen und Begränzungen der drei möglichen und nothwendigen Zeiten; immer aber bleibt die Schärfe des Geistes bewundernswürdig, welche diese mannichfaltigen Bestimmungen entdeckte und auszudrücken sich veranlaßt fand, und es kann als ein Beweis für die Richtigkeit des bisher gegangenen Weges angesehen werden, daß er uns zuletzt zu diesen Formen geführt hat, deren Erfindung die höchste Entwickelung des sprachbildenden Vermögens gewesen zu seyn scheint.

Wir erinnern uns, wie die erste Form des Verbum gleich bei dessen Entstehung, noch ehe man sich der in ihm liegenden Bezeichnung der Zeit bewußt geworden war, die zur Erscheinung gekommene, also die vergangene Thätigkeit bedeutete, wie dann vermittelst des Imperativs und seines Inhaltes die Anschauung der Zeit sich an die erste Form

knüpfte und dieselbe im Gegensatz gegen das neu entstehende Futurum zum Präteritum machte, und wie zuletzt mit dem Begriff des Seyns sich die Vorstellung der Gegenwart und in der Sprache das Präsens bildete. Um aber zur Vorstellung einer gegenwärtigen Thätigkeit zu gelangen, ist die fortgesetzte Wahrnehmung, also eine gewisse Dauer der Erscheinung derselben nothwendig; und so liegt in jedem Präsens neben der Bezeichnung der Gegenwart auch die einer Dauer und Fortsetzung, der wir uns auch bei dem Gebrauch dieses Tempus mehr oder weniger unmittelbar bewußt werden: Der Strom fließt heißt nichts anderes, als er hat angefangen und noch nicht aufgehört zu fließen. Eben so nothwendig nun liegt in jedem Präteritum die Bezeichnung einer vergangenen Dauer; denn was vergangen seyn soll, muß einmal gegenwärtig, mithin von einer gewissen Dauer gewesen seyn, und eben daß diese aufgehört habe, ist der Sinn des Präteritum. Aber dieser Dauer werden wir uns beim Gebrauch des Präteritum nicht nothwendig bewußt, sondern können bei der Vorstellung des Geendigtseyns der Erscheinung stehen bleiben: Er lief und fiel hin; und dieses ist die Bedeutung des Aoristus. Tritt aber die Vorstellung der Dauer hinzu, sey es nun durch die Beschaffenheit der Erscheinung selbst oder durch Vergleichung derselben mit einer andern geweckt, so wird das Imperfectum gebraucht: Er lief und fiel hin. Ferner, jede geendigte Erscheinung läßt an dem Subjecte eine Folge zurück, welche sich bis zu jeder möglichen künftigen Gegenwart hin erstreckt, nämlich die des Geendigthabens. Mit dem Ende der in der Zeit begonnenen Thätigkeit fängt ein Zustand des Subjectes an, welcher sich von andern dadurch unterscheidet und daran erkannt wird, daß er die Erinnerung der beendigten Thätigkeit weckt, sey es nun durch eine wirklich fortdauernde Folge der Thätigkeit, oder durch den bloßen Gegensatz der Unthätigkeit und Ruhe in Bezug auf vorhergegangene Thätigkeit: Er ist gefallen, d. h. er liegt; Er hat gesagt, d. h. er sagt nicht mehr. Der Standpunkt, auf welchem die Thätigkeit unter dieser Gestalt erscheint, ist der einer Gegenwart, von welcher zurückblickend auf die Vergangenheit der

sprechende das Ende der Thätigkeit durch die dazwischen liegende Zeit heranführt und gleichsam fortzieht bis zu dem Punkte, auf dem er sich selbst in der Zeit befindet. Dieses Tempus ist das Perfectum. Es unterscheidet sich vom Aoristus dadurch, daß in diesem die Vorstellung von der geendigten Thätigkeit mit dem Ende selbst aufhört und das Subject in seiner Beziehung zur Gegenwart gedacht wird. Auf jenem Wege aber von dem Ende der Thätigkeit bis zur Gegenwart des sprechenden läßt sich ein Stillstand denken, oder, was dasselbe ist, der sprechende kann sich von dem ihm gegenwärtigen Zeitpunkte zurückdenken auf einen vergangenen und auf diesem eine beendigte Thätigkeit bis zu sich heranführen. Geschieht dieses, so tritt das Plusquamperfectum ein: Er war gefallen, Er hatte gesagt. Endlich ist es möglich, die beendigte Thätigkeit über den gegenwärtigen Zeitpunkt hinaus in die Zukunft zu führen und das Ende mit seiner Folge in eine noch nicht erschienene Zeit zu verlegen. Dieses thut das futurum exactum, auch paullopostfuturum oder futurum tertium genannt: Er wird gefallen seyn, es wird gethan seyn.

Achtundzwanzigste Vorlesung.

In der vorigen Stunde wurde zuerst von der Bedeutung des Optativus in einfachen Sätzen gehandelt, wo er entweder als Ausdruck des Wunsches oder der bedingten Behauptung und Vermuthung vorkommt, und obgleich diese beiden Bedeutungen unter Voraussetzung von Ellipsen auf jene eine Hauptbedeutung des Modus, die er in zusammengesetzten Sätzen hat, zurückgeführt werden konnten, fanden wir es doch wahrscheinlicher, daß erstere gleich bei seiner Entstehung, welche als gleichzeitig mit der der Conjunctionen gedacht werden muß, wegen der ursprünglichen Bedeutung jener Conjunction, mit welcher er das in der Vorstellung vorhandene als solches anzuzeigen diente, sich an ihn geknüpft habe, letztere aber der Aehnlichkeit ihren Ursprung verdanke,

welche zwischen dem blos gedachten und dem möglichen statt findet, so wie auch die Bedeutung des Conjunctivus im einfachen Satze von einer solchen Aehnlichkeit der durch ihn angezeigten Verbindung des Prädicates und Subjectes auf dem Gebiet der Vorstellung mit einer andern objectiven und gegebenen herzuleiten war. Sodann wurde die äußere Form beider Modi in der griechischen Sprache erwähnt und ihre Verschiedenheit als in der Verwandtschaft des Conjunctivus mit der die Wirklichkeit bezeichnenden Form des Präsens gegründet angenommen. Ferner der Mangel, den das Futurum in Ansehung der Modi zeigt, wurde für die zwar nicht nothwendige, aber natürliche Folge der Verwandtschaft erklärt, welche zwischen der Bedeutung dieses Tempus und der der beiden ihm fehlenden Modi statt findet, und welche sich in Hinsicht des Conjunctivus auch noch in andern Erscheinungen der griechischen Sprache zu erkennen giebt. Zuletzt wurde bestimmt, in welchem Sinne die Abhängigkeit gewisser Modi von gewissen Conjunctionen behauptet werden könne, und dasselbe Verhältniß, wie zwischen den Präpositionen und den casibus obliquis gefunden. Als die andere am Verbum sichtbare Wirkung des zusammengesetzten Satzes betrachteten wir sodann nach den Modis die Tempora, welche in der griechischen Sprache außer den früher gefundenen und erklärten sich zeigen, und gaben ihre Bedeutung kürzlich an. Es sind dieß aber das Imperfectum, Perfectum, Plusquamperfectum und das sogenannte dritte Futurum oder futurum exactum.

Außer diesen Bestimmungen der vergangenen und der künftigen Zeit lassen sich allerdings noch mehrere denken: wir können die Zukünftigkeit in die Vergangenheit setzen, und zwar als eine dauernde oder beendigte oder in einer bestimmten Zeit beendigt gewesene: scripturus eram, fui, fueram und dergl. mehr; aber da es uns jetzt nur darum zu thun seyn kann, die Formen, welche sich in der griechischen Sprache wirklich vorfinden, zu begründen, d. h. ihre Bedeutung aus ihrer Entstehung zu erklären, und da es in dieser Sprache außer den schon begründeten Formen des Aoristus, Futurum und Präsens nur noch die vier genannten giebt,

deren Bedeutung vorläufig angezeigt worden ist, so bleibt uns nur übrig nachzuweisen, wie diese Formen in Folge des zusammengesetzten Satzes entstanden seyen. Die Aufzählung der möglichen Formen gehört in die allgemeine Sprachlehre. Vom Imperfectum nun möchte es scheinen, daß die Dauer der Thätigkeit, die durch dieses Tempus ausgedrückt wird, als etwas in der Wirklichkeit ihrer Erscheinung gegründetes auch für sich allein zuerst in einem einfachen Satze könnte ausgedrückt worden seyn. Aber es ist nicht die wirkliche, in der Zeit bald länger bald kürzer, aber immer in einem bestimmten Maaße erscheinende Dauer, welche durch das Imperfectum angezeigt werden soll. Diese, als etwas für sich zu denkendes, wird durch ein besonderes Wort oder durch mehrere ausgesprochen: Er lebte lange, kurze Zeit, drei, vier Jahre, und im griechischen kann das Verbum im Aoristus stehn; sondern das Imperfectum drückt nur den Begriff der Dauer aus und stellt die Thätigkeit als eine in der Zeit sich entwickelnde vor, und zwar in der vergangenen Zeit, so wie das Präsens dasselbe thut für die Gegenwart. Nur erweckt das Präsens die Vorstellung der Dauer nicht immer und unmittelbar, sondern nur zuweilen, wenn nicht eine jetzt eben zur Erscheinung kommende Thätigkeit als solche, d. h. als vorher noch nicht erschienene angezeigt werden soll. Denn ist dieses, so herrscht die Bezeichnung der Gegenwart vor, und an die allerdings auch damit verbundene Dauer denken wir nicht. Z. B. wenn wir hören Da fällt jemand, so denken wir nicht an die Dauer dieser Erscheinung, sondern nur an ihre Gegenwärtigkeit. Heißt es dagegen Die Uhr geht, so verbindet sich mit dem Begriff der Gegenwärtigkeit zugleich der der Dauer, sobald nur nicht das jetzt eben beginnende Gehen verstanden wird, und letzterer kann sogar allein und mit Ausschluß des ersteren dadurch erweckt werden, und von einer abgelaufenen und stehenden Uhr kann man sagen Sie geht richtig, womit ein fortgesetzter Zustand angezeigt wird, wiewohl er im gegenwärtigen Augenblicke unterbrochen ist. Diese beiden Vorstellungsweisen nun der Zeit und der Dauer, welche für die Gegenwart im Präsens eine einzige Form zu ihrem Aus-

drucke haben, sind für die Vergangenheit in der griechischen Sprache durch zwei Formen bezeichnet, den Aoristus und das Imperfectum, und die Frage ist, woher die Entstehung des letzteren abzuleiten sey. In der vergangenen Thätigkeit allein kann der Grund nicht gelegen haben, daß man neben dem Aoristus noch eine Form bildete; denn was von Dauer einer jeden ohne Unterschied in der Wirklichkeit nothwendiger Weise zukommt, das versteht sich bei der Form, die ihr Dagewesenseyn ankündigt, von selbst, und was die eine mehr davon hat, als die andere, das positive Zeitmaaß, was sie braucht, das wird, wie schon bemerkt worden ist, durch das Imperfectum nicht ausgedrückt, sondern dafür werden besondere Wörter gesetzt. So lange also eine vergangene Thätigkeit für sich allein gedacht wurde und ausgesprochen werden sollte, genügte der Aorist. Wenn aber zwei vergangene Thätigkeiten in Verbindung gedacht wurden, zwischen denen jene Verschiedenheit in Rücksicht auf Dauer bestand, die wir für die Gegenwart in der einen Form des Präsens vereinigt ausgedrückt fanden, da konnte neben dem Aorist, der die Vergangenheit anzeigte, eine zweite Form sich bilden, die außer der Zeit auch die Dauer ausdrückte. Besonders fühlbar mußte dieser Unterschied und mit ihm das Bedürfniß einer Bezeichnung werden, wenn eine Reihe vergangener Thätigkeiten nach einander angezeigt, also, wenn eine Erzählung gegeben werden sollte, in deren Zwecke es liegen muß, das, was blos beendigt oder geschehen gedacht wird, von dem, was eine Zeit hindurch gewährt hat, zu unterscheiden, indem nur so ein deutliches und getreues Bild des geschehenen zu Stande gebracht werden kann. Obgleich also das Imperfectum schon im Homer, dann ganz gewöhnlich in einfachen Sätzen vorkommt, müssen wir doch seine Entstehung als eine Folge der Zusammensetzung und Vereinigung mehrerer Sätze betrachten, indem erst durch Vergleichung der verschiedenen Arten des Vergangenseyns und durch den Gegensatz solcher Erscheinungen, die den Begriff der Dauer erwecken, mit andern, die dieses nicht thun, das Bedürfniß entstehen konnte, den Unterschied zu bezeichnen. Durch Vergleichung zwar entstanden auch nach dem Aoristus das

Futurum und das Präsens, ohne daß wir zur Bildung dieser Formen den zusammengesetzten Satz für nöthig erachtet haben. Aber die Verschiedenheit der Zeit, welche durch diese angezeigt wird, ist etwas gegebenes und im Bewußtseyn nothwendig begründetes, und ihre Anschauung tritt in Folge der Erinnerung gleichmäßig und gesetzmäßig ein. Hingegen was den Aoristus und das Imperfectum unterscheidet, ist zwar etwas möglicher Weise auch durch die Wirklichkeit veranlaßtes, aber eben sowohl auch nur von unserer Vorstellungsweise abhängendes, indem es blos auf das Verhältniß, in welchem wir uns die eine beendigte Thätigkeit zur andern denken, ankommt, ob die eine oder die andere durch das Imperfectum ausgesprochen werden soll. Auch verräth das Imperfectum durch seine äußere Bildung einen späteren Ursprung: es hängt ganz vom Präsens ab und kann von einem jeden Präsens gebildet werden. Unmittelbare Abkunft also aus einem einfachen, ersten Stamme zeigt es nicht und muß auch um des willen zu den Formationen einer spätern Periode gezählt werden. Mit seiner Bedeutung steht sein Mangel an Modis in genauem Zusammenhange. Da es die durch das Präsens zugleich als gegenwärtig bezeichnete Dauer in die Vergangenheit überträgt, so folgt, daß, wenn die Vorstellung der Zeit wiederum wegfällt, wie in den Modis geschieht, alles, was es außerdem bedeutet, nämlich die Dauer, durch die Modi des Präsens vollständig angezeigt wird. Das zweite neue Tempus war das Perfectum, in welchem eine vergangene und beendigte Thätigkeit durch ihre Folgen mit der Gegenwart verbunden vorgestellt wird. Schon aus dieser Definition ergiebt sich, daß der Inhalt des Perfectum niemals als etwas für sich allein stehendes, sondern immer in Beziehung zu einer Gegenwart und zwar der des sprechenden gedacht wird. In der Vorstellung findet also immer dieselbe Verbindung statt, welche den zusammengesetzten Satz ausmacht, nur daß, eben weil es die Gegenwart, das unmittelbar anwesende, ist, mit welchem das vergangene verbunden gedacht wird, die Anzeige desselben in Worten nicht zu erfolgen pflegt, und das Perfectum darum gewöhnlich, obwohl keineswegs nothwendiger Weise, einen

einfachen Satz giebt: Der Baum ist gefallen, Der Vater ist gestorben. Untersuchen wir aber den Inhalt dieser Sätze genauer, so finden wir, daß sie eine doppelte Aussage enthalten: Der Baum fiel und liegt, Der Vater starb und ist todt. Oder wenn die Folge nicht etwas wirkliches, sondern nur der Zustand der Ruhe ist, der sich von dem Ende der Thätigkeit an bis zu dem gegenwärtigen Zeitpuncte erstreckend gedacht wird, Er hat gesagt, geschlagen — Er sagte und sagt nicht mehr, er schlug und schlägt nicht mehr. Ein Tempus aber, das zwei Aussagen enthält, kann nicht in dieselbe Periode der Sprachbildung fallen, in welcher die einfachen entstanden sind. Daß aber das Perfectum seine Modi erhielt, dieß wurde durch den andern Theil seiner Bedeutung, mit welchem es etwas gegenwärtiges andeutet, verursacht. Viele Perfecta sind im griechischen durch den Sprachgebrauch ganz Präsentia geworden: πέφυκα, γέγονα, εἴωθα, οἶδα; aber dieselbe Fähigkeit es zu werden liegt in allen, und darum trug man die Bezeichnung des der Wirklichkeit entgegengesetzten, wie es in den Modis ausgedrückt wird, eben so wie sie im Präsens erfolgt war, auf alle Perfecta über, und weil die Reduplication nicht wie das Augmentum die Vergangenheit, sondern die Dauer und Erstreckung von dem Ende der Thätigkeit bis zur Gegenwart anzeigte, die eben sowohl an dem als wirklich gedachten Zustande als an dem in der Vorstellung allein vorhandenen statt finden kann, so behielten die Modi des Perfectum die Reduplication bei. Die doppelte Form, welche das griechische Perfectum hat, und die sich durch die Bedeutung, wenn auch nicht immer, doch häufig, unterscheidet, kann hier nicht in Betrachtung kommen. Die Vorstellungsweise, die beiden zum Grunde liegt, ist eine und dieselbe, und nur der Inhalt ist verschieden, indem an die eine Form sich die Bedeutung des Medium oder Passivum geknüpft hat. Das dritte Tempus, das Plusquamperfectum, giebt sich schon durch seine äußere Gestalt als ein aus dem Perfectum gebildetes und späteres zu erkennen, und man findet es auch nicht leicht außer in zusammengesetzten Sätzen. Nur wo das

Perfectum ganz die Bedeutung des Präsens angenommen hat, kann das Plusquamperfectum wie das Imperfectum in einem einfachen Satze stehen. Denn wie das Imperfectum zum Präsens, so verhält sich das Plusquamperfectum zum Perfectum, und der Mangel der Modi ist bei ihm eben so zu erklären, wie beim Imperfectum. Daß endlich das sogenannte dritte Futurum als diejenige Form, welche die beendigte und vergangene Thätigkeit in eine noch nicht erschienene, sondern künftige Zeit versetzt, so daß sie zu dieser sich verhalten soll wie das Perfectum zur Gegenwart, keiner einfachen, sondern einer zusammengesetzten Vorstellung ihren Ursprung verdankt, bedarf nach dem gesagten keines Beweises. Auch hat die griechische Sprache dieses letzte und künstlichste Product ihres Organismus nur an dem Passivum, welches überhaupt die reichste Formation hat, hervorgebracht. In Rücksicht der Modi unterscheidet es sich nicht von dem ersten Futurum, indem es wie dieses die zukünftige Zeit, nur mit der Bedeutung des Perfectum vermehrt, anzeigt.

Dieses war es, was als Grundlage der griechischen Syntaxis im Zusammenhange dargestellt werden zu müssen schien. Die in der Natur des menschlichen Geistes gegründete und durch die Eigenthümlichkeit des griechischen gerade so erfolgte Entwickelung der Sprachformen wird nun als Grundriß und Fachwerk für den mannichfaltigen Stoff und dessen Anordnung dienen. Die Betrachtung des einzelnen wird dem allgemeinen größere Klarheit verleihen und dafür von dem allgemeinen die Bedeutsamkeit empfangen, ohne welche es geringen Werth haben würde. Denn nur als Theil des ganzen hat das einzelne Werth. Auch kann sich niemand rühmen eine fremde Sprache zu verstehen, dem das Gedächtniß die ohngefähr entsprechenden Wörter seiner Muttersprache bei den fremden angiebt, ohne daß er die Formen kennt, unter welchen diese vorgestellt wurden. Der Sprachunterricht macht gewöhnlich nicht früh genug darauf aufmerksam. Zwar so lange die Bedeutung der grammatischen Formen in der eigenen Muttersprache dem lernenden noch unbekannt und das Sprechen mehr ein Werk des In-

stinktes ist, würde der Lehrer thöricht handeln, der sich bemühete, die eigenthümliche Vorstellungsweise des fremden Volkes begreiflich zu machen, z. B. die Grundbedeutung der griechischen Casus zu erklären; aber die Methode, welche lehrt, der Genitivus stehe auf die Frage wessen, wird gewöhnlich zu lange beibehalten und so die ganze Sprachwissenschaft zum Gedächtnißwerke erniedrigt. Aber nicht minder fehlerhaft ist die verschiedenen Formen als etwas schon fertiges nach der hergebrachten Ordnung der Redetheile abzuhandeln, so daß der innere Zusammenhang derselben unbemerkt bleibt und auf das ganze der Schein der Willkürlichkeit gebracht wird. Allerdings sind die Sprachformen etwas gegebenes, aber sie stehen in einem organischen Zusammenhange, und ein gemeinschaftliches Leben, ähnlich dem in den andern Werken der Natur waltenden, durchdringt sie, erkannt aber wird es in der verstandesgemäßen Entwickelung einer aus der andern.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Berichtigung.

Seite 186 Zeile 8 und im folgenden überall ist Comparation für Motion zu setzen.

Druck von Wilhelm Gottlieb Korn.

hinn

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schneider, Karl Ernst Christoph,

Akademische Vorlesungen über griechische Grammatik

Breslau 1837

L.gr. 334 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10585327-1